



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

CENTER

FOR SUSTAINABLE
SOCIETY RESEARCH

Sozial-ökologische Transformationskonflikte im ländlichen Raum

CSS WORKING PAPER SERIES
STUDENT PAPER
Paper No. 2 – December 2020

Eine explorative Fallstudie aus konventionssoziologischer Perspektive

Hauke Feddersen
Universität Hamburg

This paper was originally written as a master's thesis in the degree program Master of Arts in Sociology at the Faculty of Business, Economics and Social Sciences at Universität Hamburg

Center for Sustainable Society Research

The **Center for Sustainable Society Research (CSS)** is an interdisciplinary research center of the Faculty of Business, Economics and Social Sciences at Universität Hamburg. Currently, scientists at all career levels are carrying out research at the CSS in a variety of disciplines including sociology, political science, business, economics, law, and journalism and communication studies.

Research at CSS aims to increase the understanding of social and economic institutions and the processes of modern societies with respect to sustainability. The CSS is particularly involved with the reconfigurations induced by climate change, considered a central driver for sustainability transformations.

The CSS Working Paper Series publishes high quality research papers across the broad field of topics researched at CSS.

Editorial board	Prof. Dr. Stefan Aykut, Prof. Dr. Frank Adloff, Prof. Dr. Kerstin Lopatta
Institution	Center for Sustainable Society Research Faculty of Business, Economics and Social Sciences Universität Hamburg Welckerstraße 8 20354 Hamburg Germany
Email	css.wiso@uni-hamburg.de
Website	http://uhh.de/wiso-css
ISSN	2699-8327
DOI	https://doi.org/10.25592/css-wp-002
Image Credits	Cover page: unsplash

To cite this paper:

Feddersen, Hauke (2020): Sozial-ökologische Transformationskonflikte im ländlichen Raum. Eine explorative Fallstudie aus konventionsoziologischer Perspektive. CSS Working Paper Series No 2, Hamburg, <https://doi.org/10.25592/css-wp-002>.

Abstract

In der vorliegenden Arbeit werden sozial-ökologische Transformationsprozesse im ländlichen Raum anhand der Perspektive der Soziologie der Konventionen untersucht. Hierzu wurde eine qualitative Fallstudie basierend auf teilnarrativen Interviews, sowie Dokumenten aus und über eine kleine Gemeinde in Schleswig-Holstein durchgeführt, in welcher diverse Transformationsprojekte stattgefunden haben. Der Fokus der Arbeit liegt auf der Analyse der Rechtfertigungsmuster für den Bau zweier Bürger*innenwindgesellschaften, sowie der Planung einer solidarischen Landwirtschaft im Dorf. In dieser mikrosoziologischen Untersuchung werden somit potenzielle Konfliktlinien der Agrar- und der Energiewende offengelegt, indem die jeweiligen Deutungs- und Legitimationsmuster der betroffenen Akteure analysiert werden. Exemplarisch kann gezeigt werden, inwiefern historisch gewachsene Pfadabhängigkeiten, strukturelle Veränderungen und sich ändernde Ansprüche in der Landwirtschaft zu kulturellen und moralischen Konflikten um die „richtige“ Form der Bewirtschaftung des Bodes führen können. Zugleich wird deutlich, in welcher Weise eine aktive Beteiligung der lokalen Bevölkerung und der Anschluss an bestehende kulturelle Deutungsmuster zu einer Legitimierung von Windenergieanlagen beitragen kann.

Keywords: Sozial-ökologische Transformation, Soziologie der Konventionen, ländlicher Raum, Energiewende, Agrarwende, prozedurale Methodologie

In this study, socio-ecological transformation processes in rural areas are examined from the perspective of the sociology of conventions. For this purpose, a qualitative case study based on semi-narrative interviews as well as documents from and about a small community in Schleswig-Holstein, where various transformation projects were carried out, was conducted. The focus of the work is on the analysis of the patterns of justification for the establishment of two citizens' wind companies, as well as the planning of a solidarity-based agriculture in the village. In this micro-sociological study, potential lines of conflict of the agricultural and energy transformation are revealed by analysing the respective patterns of interpretation and legitimation of the actors concerned. As an example, it can be shown to what extent historically evolved path dependencies, structural changes and changing demands in agriculture can lead to cultural and moral conflicts about the "right" way to cultivate the land. At the same time, it becomes clear in which way an active participation of the local population and the connection to existing cultural patterns of interpretation can contribute to a legitimisation of wind energy plants.

Keywords: Social-ecological transformation, sociology of conventions, rural areas, energy transition, agricultural turnaround, procedural methodology

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1 Sozial-ökologische Transformation im ländlichen Raum	4
1.1 Zum Begriff der sozial-ökologischen Transformation.....	4
1.2 Zum ländlichen Raum	6
2 Theoretische Perspektive. Soziologie der Konventionen	8
2.1 Rechtfertigungen und Gemeinwohl.....	8
2.2 Welten des Gemeinwohls	13
3 Methodik und Vorgehen	18
3.1 Prozedurale Methodologie.....	18
3.1.1 Methode als Verfahren.....	18
3.1.2 Operationalisierung und Anknüpfungspunkte.....	20
3.2 Teilnarratives Interview	23
3.3 Erstellung des Leitfadens.....	25
3.4 Beschreibung und Auswahl des Materials.....	26
3.5 Aufbereitung der Daten.....	28
3.6 Qualitative Inhaltsanalyse	28
4 Analyse.....	30
4.1 Sozialer Wandel und Transformationen in Røplundby – ein Überblick	30
4.2 Die Bürger*innenwindgesellschaften.....	34
4.2.1 Kompromisse zur Legitimation der Windgesellschaften	39
4.2.1.1 Das neue Geschäftsmodell	39
4.2.1.2 Die regionale Betroffenheit	42
4.2.1.3 Die Rettung der Dorfgemeinschaft	44
4.2.2 Zwischenfazit: Zusammenfassende Prüfung des Verfahrens	48
4.3 Der Kirchenhof.....	51
4.3.1 Kompromisse zur Legitimation des Kirchenhofes.....	56
4.3.1.1 Die Bewahrung der Schöpfung.....	56
4.3.1.2 Das neue Geschäftsmodell	58
4.3.1.3 Die Rettung der Dorfgemeinschaft	60
4.3.1.4 Die Rettung der Kirche	62
4.3.2 Zwischenfazit: Zusammenfassende Prüfung des Verfahrens	64
4.4 Vergleichende Diskussion der Ergebnisse.....	67
Fazit und Ausblick – Teilhabe als Lösung und der Kampf um eine andere Logik	72
Literaturverzeichnis.....	76

Anhänge	82
Anhang 1 Internes Literaturverzeichnis.....	82
Anhang 2: Leitfaden	82
Anhang 3: Kategorie System der Analyse	84
Anhang 4: Strukturanalyse Rechtfertigungsordnungen	86
Anhang 5: Transkripte.....	86

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Allgemeines Verfahrensmodell	19
---	----

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Systematische Darstellung der acht Welten des Gemeinwohls	17
--	----

Einleitung

Der wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung globale Umweltveränderungen (WBGU) fordert in seinem vielbeachteten Gutachten „Welt im Wandel - Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ aus dem Jahre 2011 einen Übergang zu einer Klimaverträglichkeit im Rahmen einer nachhaltigen Entwicklung. Für diesen Übergang identifizieren die Gutachter*innen drei Felder, in welchen starker Handlungsbedarf besteht. Als erstes Handlungsfeld werden die Energiesysteme, als zweites die urbanen Räume und als drittes die Landnutzungssysteme genannt (vgl. WBGU 2011: 3). Vor allem zu dem zweiten Feld, den urbanen Räumen, gibt es einen breiten sozialwissenschaftlichen Forschungsstand (vgl. exemplarisch Dhakal 2010, Engels et. al. 2018) sowie einen eigenen WBGU Bericht aus dem Jahr 2016 (vgl. WBGU 2016). Räumlich gedacht lässt sich somit ein breites Forschungsinteresse an sozial-ökologischen Transformationen in den urbanen Zentren beobachten. Die beiden anderen Handlungsfelder, welche u.a. auch als Energiewende und Agrarwende bezeichnet werden können, finden zwar auch ein breites wissenschaftliches und öffentliches Interesse, ihre Einbettung in lokale Strukturen und deren Eigenheiten scheint jedoch oft übersehen zu werden. Vielmehr wird sich im öffentlichen Diskurs gewundert, dass die Energiewende ins Stocken geraten sei, weil die Bürger*innen dagegen klagen (vgl. Tagesschau 2019/ Windkraftausbau) und dass die Landwirt*innen die Innenstädte mit ihren Treckern blockieren (vgl. Tagesspiegel 2019/ Bauernproteste). So drängt sich die Zentrum-Peripherie Metapher auf, dass der ländliche Raum, in welchem die Energiewende und vor allem auch die Agrarwende in großen Teilen stattfinden, von den Städten zurückgelassen wurde. In der öffentlichen Debatte entsteht so der Eindruck, dass ökologisch progressive Einstellungen städtischen Milieus entspringen, während den Menschen im ländlichen Raum eine NIMBY (not in my backyard) Einstellung zugeschrieben wird (vgl.: ebd.).

Die angesprochenen Konflikte geben einen ersten Einblick darin, dass die Energiewende, aber auch die Agrarwende, Transformationen darstellen, in welchen nicht einfach von Produktionsweise A auf Produktionsweise B umgestellt werden kann. Vielmehr wird deutlich, dass die Energiesysteme, aber auch die Formen der Landnutzung, tief in gesellschaftliche Strukturen eingebettet sind und eine Umstellung massive gesellschaftliche Veränderungen mit sich bringt.

Wenn von einer sozial-ökologischen Transformation oder einer großen Transformation wie beim WBGU gesprochen wird, so wird an eine zielgerichtete Veränderung gedacht, welche einer Art Masterplan folgt (vgl. BmBF/ Masterplan Energiewende). Indem die gesellschaftliche Einbettung der Energiewende, oder auch der Agrarwende oft ausgelassen wird (vgl. hierzu Aykut et. al. 2019), entsteht schnell die Vorstellung einer kontrollierten Steuerbarkeit solcher Umbrüche (vgl. Stirling 2014). Durch die Vorstellung eines kontrollierten, gesteuerten Masterplans, können obig beschriebene Irritationen und Widerstände entweder als Reaktionen einer Fehlplanung oder einer Ignoranz des Zentrums gegenüber den Lebensweisen des peripheren ländlichen Raumes gedeutet werden.

Die Fragen, wie Gesellschaften sich wandeln und inwiefern solche Wandlungsprozesse steuerbar sind, stellen zentrale Fragen der Soziologie dar (vgl. Schimank 2014, Pohlmann 2016). Die Debatten darum, ob sozialer Wandel nun plan- und gestaltbar ist, oder ob er unvorhersehbar vonstattengeht, brechen nicht ab, da dies auch immer eine Frage des Gegenstandes, des Zeitraumes und der Perspektive ist, aus welcher sich das Phänomen angeschaut wird. Es ist jedoch festzuhalten, dass tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen, wie die Umstellung des Energiesystems oder Landnutzungssystems, sehr komplexe Wandlungsprozesse darstellen, welche sich nicht ohne un intendierte Nebenfolgen und Wechselwirkungen planen lassen. Konflikte scheinen aufgrund solcher gesellschaftlicher

Veränderungsprozesse unausweichlich und ein Top-Down Management unrealistisch (vgl. Aykut et. al. 2019: 21 ff., Stirling 2014: 17 f.).

Die Einführung des EEG (Erneuerbare Energie Gesetz im Jahr 2000) gilt oftmals als Startpunkt der Energiewende, ebenso wie der BSE Skandal im Jahr 2000 als zentraler Ausgangspunkt der Agrarwende in der bundesdeutschen Debatte gesehen wird (vgl. BWE/ Geschichte des EEG; Laschewski 2017: 288). Somit gibt es seit mindestens 20 Jahren Erfahrungen, in welchen Energie- und Agrarwenden im Kleinen erprobt wurden. Um zu verstehen, welche Vorgehensweisen unter welchen Umständen Erfolge oder auch Misserfolge verzeichnen konnten, welche Konflikte aufgetreten sind und wie diese ausgehandelt wurden, müssen diese Transformationen im Kleinen näher analysiert werden. Diesen Erfahrungen exemplarisch anhand eines ausgewählten ländlichen Ortes auf den Grund zu gehen, ist die Zielsetzung dieser Arbeit.

Es wurde sich in der vorliegenden Analyse ein Ort angeschaut, in welchem viele Transformationsprojekte angestoßen wurden. Dieser Ort (im folgenden Ruplundby genannt) liegt an der Westküste Norddeutschlands, hat circa 1000 Einwohner*innen und kann aufgrund seiner abgeschiedenen Lage als „peripherer ländlicher Raum“ (Neu 2010: 246) beschrieben werden. Die Projekte, welche vor Ort zu finden sind, bestehen neben einem E-Auto Carsharing Modell (Dorfauto), der Orientierung der Gemeinde an den SDG´s (Sustainable Development Goals) und der GWÖ (Gemeinwohlökonomie), sowie dem Bau eines integrativen Gemeindehauses (Dörpshus), aus dem Bau von zwei Bürger*innenwindgesellschaften und der Planung einer solidarischen Landwirtschaft, welche die Kirchengemeinde initiiert hat (vgl. Homepage Ruplundby). Viele dieser Projekte können deduktiv als sozial-ökologische Transformationen gedeutet werden. Um zu verstehen, wie diese Projekte jedoch im Dorf selbst angenommen und gedeutet werden, wird in der vorliegenden Arbeit folgende Forschungsfrage beantwortet: *Inwiefern werden Transformationen im Dorf als sozial-ökologische Transformationen wahrgenommen und gerechtfertigt?* Anhand dieser Fragestellung kann untersucht werden, welche Bedeutung ihnen beigemessen wird und welche Deutungsmuster mit ihnen verbunden werden. Auf diese Weise kann herausgestellt werden, inwiefern die Projekte angenommen werden, welche Konflikte sich an ihnen entfachen und welche Akteure an ihnen beteiligt sind.

Um diesen Gegenstand zu untersuchen, wurde die Perspektive der Soziologie der Konventionen eingenommen. Aus dieser Perspektive ist es möglich, die Formen der Rechtfertigungsmuster und Kritiken der Projekte in den Fokus zu nehmen. Anhand der Form der Kritik oder der Rechtfertigung eines Projektes, können die Vorstellungen einer legitimen Ordnung analysiert werden, welche innerhalb des Rahmens, in dem dieses Projekt stattfindet, vorherrschen (vgl. Boltanski, Thévenot 2014: 34). Es kann somit beispielsweise bei dem Projekt des Kirchenhofes herausgestellt werden, welche Konventionen mit der Thematik der Landwirtschaft in Verbindung gesetzt werden. Auf diese Weise wird deutlich, welche Vorstellungen von Gemeinwohl jeweils Deutungshoheit besitzen, aber auch welcher Kritik sie sich aussetzen müssen und welche Anstrengungen unternommen werden, um diese Konventionen zu legitimieren.

Die Wirkungen der einzelnen Konventionen und die Kompromisse, die sie eingehen, werden durch die prozedurale Methodologie untersucht. Indem die Entstehung der einzelnen Projekte prozesshaft rekonstruiert wird, treten die Kriterien hervor, nach welchen Entscheidungen getroffen und Akteure in den Prozess miteinbezogen oder ausgeschlossen wurden (vgl. Lorenz 2008 abs.: 22 ff.). Auf diese Weise können die Wirkungsweisen der Konventionen und ihre Machteffekte in Augenschein genommen werden.

Um diese Thematik zu bearbeiten wurden neun teilnarrative Interviews mit insgesamt elf Personen geführt. Die befragten Personen kamen alle aus dem untersuchten Dorf, sind in Projekten aus dem Dorf involviert oder besaßen besondere Kenntnisse über Entwicklungen, die das Dorf betreffen. Zudem

wurden Veröffentlichungen aus Ruplundby, wie Zeitungsartikel, die Dorfchronik oder Gemeindebriefe sowie die Homepage des Ortes mit in die Analyse aufgenommen. Aufgrund der Fülle der Daten und des offenen Forschungsdesigns, wurde eine Fokussierung auf die Windgesellschaften und den Kirchenhof vorgenommen. Durch diese Fokussierung können Anknüpfungspunkte an die Themen der Energie- und der Agrarwende gefunden und lokale Umsetzungsprozesse und -konflikte analysiert werden.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in vier Kapitel. Im ersten werden einige begriffliche Definitionen vorweggenommen. Diese Engführung der Thematik und der Fragestellung dient der Einordnung der Arbeit im Feld der Umweltsoziologie und der sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdebatte. Da das Konzept der sozial-ökologischen Transformation in jüngerer Geschichte eine breite Rezeption gefunden hat (vgl. WGBU 2011, Sommer, Welzer 2017, Brand 2017) und je andere Bedeutungen mit diesem assoziiert werden, werden in diesem Kapitel einige Abgrenzungen und Schwerpunktsetzungen unternommen. Zudem wird auf einige Spezifika des ländlichen Raumes, sowie klassische Konfliktlinien dessen in Zusammenhang mit der Fragestellung eingegangen.

Das zweite Kapitel dient der Explizierung der theoretischen Perspektive der Arbeit. Es werden die Grundzüge der Soziologie der Konvention nachgezeichnet. Ein besonderer Fokus liegt auf der Darstellung der Gemeinwohlwelten, da diese die heuristische Bezugsgröße in der Analyse darstellt. Ein weiterer zentraler Fokus betrifft die Konzeption zur legitimen Beilegung von Konflikten innerhalb dieser Perspektive. Das entscheidende Axiom stellt hier der Kompromiss dar, in welchem verschiedene Elemente unterschiedlicher Konventionen situativ miteinander vereint werden, um eine Situation zu stabilisieren (vgl. Knoll 2018: 111).

Nachdem der theoretische Zugang zu der Arbeit dargestellt wurde, werden in Kapitel drei die methodologischen Grundlagen und deren Operationalisierung erörtert. Hierfür werden zuerst die Grundzüge der prozeduralen Methodologie dargelegt, um dann deren Anknüpfungspunkte zur Soziologie der Konventionen und zur Fragestellung dieser Arbeit offen zu legen. An diese Grundlagen anschließend, wird die konkrete Vorgehensweise erklärt. Hierfür wird zuerst auf die Besonderheiten des teilnarrativen Interviews eingegangen, um dann die Erstellung des Fragebogens und die Auswahl des Datenkorpus, sowie der Interviewpartner*innen zu erläutern. Zum Abschluss des Methodenkapitels wird die Datenaufbereitung sowie die Auswertungsmethodik der qualitativen Inhaltsanalyse erläutert, mit welcher das Material zusammengefasst und ausgewertet wurde.

Das vierte Kapitel stellt letztlich die eigentliche Analyse und den Hauptteil dieser Arbeit dar. In diesem wird zuerst ein Überblick über das Geschehen in der Gemeinde Ruplundby gegeben. Nach dieser Beschreibung des Kontextes wird auf die beiden Fälle der Windgesellschaften und des Kirchenhofes eingegangen. Diese werden symmetrisch vergleichend analysiert, indem jeweils zuerst die Entstehungsgeschichte rekonstruiert wird, um danach auf die jeweils dominanten Kompromisse der Konventionen einzugehen, durch welche diese gerechtfertigt werden. Am Ende dieser Gegenüberstellung wird jeweils ein Zwischenfazit der Fälle gezogen, in welchem die jeweiligen Verfahren der Projekte zusammenfassend geprüft werden. Durch diesen Schritt können die Wirkungsweisen der Kompromisse, sowie die Projektverläufe auf ihre Machteffekte untersucht werden. Zum Abschluss der Analyse werden die Ergebnisse vergleichend diskutiert.

Der Schluss dieser Arbeit kann in zwei Teile untergliedert werden. Es wird erstes ein Fazit gezogen, in welchem die Ergebnisse bewertet und ihre Bedeutung im Kontext aktueller Nachhaltigkeitsdebatten gedeutet werden. Zweitens wird ein kurzer Ausblick in mögliche anschließende Forschungsvorhaben gewährt.

1 Sozial-ökologische Transformation im ländlichen Raum

In diesem Kapitel werden die grundlegenden Begriffe der *sozial-ökologischen Transformation* und des *ländlichen Raumes* im Kontext dieser Arbeit geklärt. Dies scheint relevant, da es diverse Verständnisse und Konzepte zu diesen Begriffen gibt und eine klare Definition zur Einordnung der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit beiträgt.

1.1 Zum Begriff der sozial-ökologischen Transformation

Das Syntagma *sozial-ökologischen Transformation* kann in vielen Varianten genutzt und verstanden werden. Daher soll in diesem Abschnitt einleitend geklärt werden, wie diese Wortkette in der vorliegenden Arbeit genutzt wird.

Im Folgenden wird von sozial-ökologischen und nicht von sozialen oder ökologischen Transformationen gesprochen, womit sich an die begriffliche Definition von Karl-Werner Brand in seinem Handbuch „Die sozial-ökologische Transformation der Welt“ angelehnt wird (vgl. Brand 2017: 28). In dieser Lesart von Sozial-Ökologie wird sich an dem Konzept der „gesellschaftlichen Naturverhältnisse“ (Becker et. al. 2011) orientiert. Dieses versucht die Wechselseitigkeit materieller und symbolischer Wirklichkeitsdimensionen in den Blick zu bekommen und sowohl historisch, als auch zeitdiagnostisch festzustellen, wie Gesellschaft und Natur aufeinander bezogen sind und sich gegenseitig beeinflussen. Es gilt somit das reziproke Verhältnis der symbolisch/ kulturellen und stofflich/ materiellen Strukturiertheit von Gesellschaft und Natur darzustellen. Hierbei wird konstatiert, dass es in Gesellschaften eine Pluralität dieser Verhältnisse gibt, jedoch bestimmte hegemoniale gesellschaftliche Naturverhältnisse hervortreten (vgl. Kraemer 2008: 140 f.). Anders als im Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse soll hier jedoch kein interdisziplinärer Ansatz verfolgt werden. Schließlich kann eine soziologisch angelegte Studie schwerlich etwas zu Eigendynamiken der Natur sagen, wie es im Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse verlangt wird (vgl. Brand 2017a: 39). Dennoch wird davon ausgegangen, dass nicht menschliche Dinge und Objekte eine soziale Wirkung entfalten, indem sie Sinn und Bedeutung schaffen und reproduzieren (vgl. Dodier 2011: 87). Soziale Handlung richtet sich somit *auch* an ihnen aus. Dieses Verhältnis wird in Kapitel zwei ausführlicher besprochen. Für diese Arbeit ist somit vorerst festzuhalten, dass ökologische Phänomene nicht an sich gesellschaftlich relevant sind, sondern nur in ihrer sozialen Konstituiertheit. Ein steigender Meeresspiegel beispielsweise, ist aus dieser Perspektive nur ein gesellschaftliches Problem, wenn eine Gesellschaft hierdurch verwundbar wird. Somit stellen der Klimawandel und der hieraus resultierende Anstieg des Meeresspiegels für verschiedene Gesellschaften ein unterschiedlich großes Risiko dar, abhängig u.a. davon, inwiefern Ressourcen vorhanden sind, um Resilienz Strategien, wie das Bauen von Deichen, umzusetzen. Was somit als Umwelt oder Umweltproblem gedeutet wird und ob dieses als eine Bedrohung eingestuft wird, ist also immer nur relational zu den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu bestimmen. Es ist immer die Beziehung, das Verhältnis zwischen Bezugspunkt und Umwelt, welches zu bestimmen ist (vgl. Kraemer 2008: 150 f.). Die Bedeutung und Bewertung von Umweltproblemen und Strategien ist somit a) weder nur sozial oder nur ökologisch, sondern stets sozial-ökologisch und b) nicht objektiv zu bestimmen, sondern sozial konstituiert.

Bei dem Begriff der Transformation geht es um zielgerichtete Veränderungen in den sozial-ökologischen Beziehungen. Um diese Definition zu schärfen, müssen einige Abgrenzungen vorgenommen werden.

Nachdem dieser Begriff im wissenschaftlichen Kontext ursprünglich genutzt wurde, um Entwicklungen um den Institutionenwandel der Länder der ehemaligen Sowjetunion zu beschreiben (vgl. Pohlmann 2016: 31), wird er seit einiger Zeit primär im Kontext von Nachhaltigkeitsdebatten genutzt (vgl. Brand 2017: 24 ff.). Im Angesicht des Klimawandels, des Artensterbens oder des Biodiversitätsverlustes wird

oftmals nicht mehr singular von einer ökologischen Krise oder Klimakrise gesprochen, sondern systemische Zusammenhänge nachgezeichnet. Politische Kämpfe werden zunehmend in einen Klima- und Ökologiekontext gesetzt, sowie Klima- und Ökologiedebatten vermehrt in andere politische Debatten eingebunden (vgl. Foyer, Aykut, Morena 2017: 6). In Bezug auf diese „multiplen Krisen“ (Brand 2009) wird daher von einer „großen Transformation“ (WBGU 2011) gesprochen. Auch auf der Ebene der Vereinten Nationen werden ökologische Probleme und Risiken durch den Klimawandel nicht mehr alleinstehend betrachtet, sondern es wird eine Transformation zu einer nachhaltigen Entwicklung in 17 Sustainable Development Goals proklamiert (vgl. UN 2015). All diese Transformationsbegriffe beschreiben einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel, welcher gestaltet werden muss – und kann. Transformation wird somit zu einer aktiv gestaltbaren Zukunftsaufgabe erklärt (vgl. Sommer, Welzer 2017: 16). Diese sehr breite Lesart des Transformationsbegriffs eint somit der Wunsch nach einer Steuerung der Transformation auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse. Auf diese Weise erinnert diese Lesart in Teilen an szientistische Vorstellungen, in welchen aufgrund deterministischer Krisenannahmen in der Zukunft, sofortige Top-Down Managementschritte gefordert werden, welche die Wissenschaft liefern könne (vgl. Stirling 2014: 13 f.).

Diese Perspektive von „gestaltetem Fortschritt“ (Schimank 2014: 118) wird in der vorliegenden Arbeit nicht vertreten. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass sich solche Gestaltungsvorhaben meist schwerlich planen lassen - auch wenn Planung sicherlich notwendig ist (vgl. ebd.: 123, Brand 2017: 27). Die Aufgabe der (Sozial-)Wissenschaft ist vielmehr darin zu sehen, zu beschreiben und zu erklären, auf welche Weise Transformationen bisher stattgefunden haben, welche Hindernisse ihnen im Weg standen und stehen, oder was sie ggf. befördert hat. Es wird in dieser Arbeit somit davon ausgegangen, dass Transformationen sich „[...] in sozialen und kulturellen Räumen bewegen [und] starken gesellschaftlichen Dynamiken sowie mächtigen Gegenbewegungen ausgesetzt sind“ (ebd.). In diesem Verständnis sind Konflikte immanenter Teil von Transformationen, da durch Veränderungen stets Parteien mit unterschiedlichen Interessen und/ oder unterschiedlichen sozialen Lagen aufeinandertreffen (vgl. Bonacker, Imbusch 2006: 69). Das Ziel dieser Arbeit besteht nun darin, phänomenologisch herauszustellen, welche Konventionen¹ in Bezug auf sozial-ökologische Transformationen in Ruplundby vorherrschen, wie sie sich zueinander verhalten und wie potentielle Konflikte ausgetragen wurden und werden.

Es wird sich somit nicht der Idee angeschlossen, sozial-ökologische Transformationen wissenschaftlich zu planen, damit diese dann politisch umgesetzt werden können. Vielmehr sollen sie analysiert und rekonstruiert werden. Um jedoch nicht bei einer Beschreibung zu verharren, werden die Prozesse auf ihren transformativen Charakter untersucht. Beispielhaft beschreiben Aykut et. al. die Energiewende als ein „komplexes gesellschaftliches Transformationsprojekt“ (Aykut et. al. 2019: 21), welches nicht nur technisch und wirtschaftlich gesteuert und optimiert werden muss, sondern tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen mit sich bringt (vgl. ebd.). Um diese Veränderung verstehen und bewerten zu können, stellen die Autor*innen drei zentrale Indikatoren zur Analyse heraus:

Erstens sollten Machteffekte in den Transformationen analysiert werden, da so erfasst werden kann, welche Akteurskonstellationen von diesen profitieren. Zweitens sollte geschaut werden, ob durch die gegebene Transformation gesellschaftliche Lerneffekte beeinflusst werden und ob Entwicklungspfade geöffnet oder geschlossen werden. Als drittes sollten Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe untersucht werden, da je nach Transformationsvorstellungen (vor allem im Energiesektor), diese Möglichkeiten einen wesentlichen Unterschied in der Dynamik und Erfolgsaussicht der Transformation darstellen (vgl. ebd.: 23).

¹ Für ein präzises Verständnis von der Phänomenologie der Konventionen siehe Kapitel 2.

Auf diese Weise können Transformationen aus der Wahrnehmung der von ihnen betroffenen Akteure rekonstruiert und in ihrer Wirkung und Bedeutung analysiert werden. Das Syntagma der sozial-ökologischen Transformation wird auf diese Weise in seiner Bedeutung geöffnet und kann dennoch in seiner Wirkung untersucht werden. Somit wird nicht untersucht, was, wie, von wem transformiert werden sollte, sondern es wird der Fokus darauf gelegt, was bereits wie, von wem transformiert wird/wurde und was dies letztlich für Auswirkungen hatte und hat.

Da in dieser Arbeit sozial-ökologische Transformationen im ländlichen Raum untersucht werden, wird im folgenden Kapitel das konzeptionelle Verständnis von diesem erläutert.

1.2 Zum ländlichen Raum

„[...] die erneuerbaren Energien brauchen Land. Das Land hat die Landwirtschaft. Das sagt ja im Grunde alles.“ (15: 99)

Das kurze Zitat eines Landwirtes aus Ruplundby spiegelt einen wesentlichen Aspekt, warum der ländliche Raum im Kontext von sozial-ökologischen Transformationsprozessen eine zentrale Rolle spielt. Schließlich, folgt man einer Stellungnahme der Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften, bedarf es dem Sechsfachen an Solar- und Windenergieanlagen der aktuell installierten Leistung, um die Klimaziele der Bundesregierung bis 2050 zu erreichen (vgl. UDAW et. al. 2017: 8). Angesichts der aktuellen Debatte um die Abstandsregelungen für die Errichtung neuer Windkraftanlagen, verliert die Frage nach der Flächen- und Landschaftsnutzung in Bezug auf erneuerbare Energien vorerst nicht an Bedeutung (vgl. Tagesschau 2019). Die Transformation von Landschaften zu „Energielandschaften“ (Holstenkamp, Radke 2018: 3) birgt somit erhebliches Konfliktpotential.

Doch auch zunehmende (An-)Forderungen an die Landwirtschaft werfen Fragen nach der Nutzung von Landschaft im ländlichen Raum auf und setzen Landwirt*innen unter Druck (vgl. Zeit 2019). Es kann von einer „Pluralisierung agrarischer Interessen“ (Wieland 2011: 599) gesprochen werden, da stetig mehr Anforderungen in Themen wie Hygiene, Tierwohl, Artenschutz, Bodenschutz, Klimaschutz etc. an die Landwirtschaft gestellt werden (vgl. ebd.: 602 f.).

Die Energiewende und Forderungen nach einer ökologischeren Landwirtschaft stellen zwei wesentliche Themenkomplexe in der Nachhaltigkeitsdebatte im ländlichen Raum dar. Zudem tangieren sie Themen der Versorgungssicherheit im Bereich der Energie und der Ernährung. Somit stellt der ländliche Raum, im Rahmen von sozial-ökologischen Transformationsprozessen, ein konfliktgeladenes und politisch umkämpftes Terrain auf vielen Ebenen dar.

Wesentliche Konflikte scheinen hier in der Frage der legitimen Nutzung der Landschaft zu bestehen. Deutung und Bedeutung von Landschaft muss in diesem Sinne immer als ein soziales Konstrukt angesehen werden, dessen Wahrnehmung kulturell und historisch geprägt ist (vgl. Ipsen 2005: 132). Welche Nutzung also als legitim erachtet wird, ob nun konventionelle Landwirtschaft oder biologische, ob eine Windmühle das Landschaftsbild zerstört, bereichert oder als neuer Ausdruck für Fortschritt o.ä. gedeutet wird, hängt somit wesentlich davon ab, welche Nutzung der Landschaft gewollt wird und welche Vorstellung von Landschaft vorherrscht.

Ipsen identifiziert drei Dimensionen, welche das Landschaftsbewusstsein prägen:

Erstens nennt er die kognitive Dimension. Diese besagt, dass es ein spezifisches Wissen um eine Landschaft in der Bevölkerung gibt, beispielsweise wie sie entstanden ist, welchen Wert sie für die lokalen Ökosysteme besitzt, ob sie einmalig ist etc. Es stellt sich anschließend die empirische Frage, ob dieses Wissen allgemein bekannt ist, oder ob es sich um reines Expertenwissen handelt, welches nur wenige Menschen haben.

Die zweite Dimension stellt eine ästhetische dar. Gilt eine Landschaft als besonders ästhetisch, so lässt sich leichter über diese kommunizieren und somit auch politisieren. Bilder der Arktis oder des Amazonas sind beispielsweise in einer globalen Kommunikation wirksam. Gilt eine Landschaft somit als besonders ästhetisch, so wird anders über sie kommuniziert.

Als drittes nennt Ipsen eine emotionale Dimension, welche auf eine spezifische ortsbezogene Identifikation abstellt. Wie fühlen die Menschen sich mit der Landschaft verbunden, welche lokale Identität ist an sie geknüpft etc. Dies kann sich beispielsweise über spezifische Dialekte o.ä. abbilden (vgl. ebd.: 132 f.)

Diese Dimensionen spielen auch in der vorliegenden Arbeit für die Bedeutung von Landschaft eine Rolle. In der hier untersuchten Region kann die Nähe zum Wattenmeer herausgestellt werden. Werner Krauss untersuchte den Konflikt um eine Bestimmung des Wattenmeeres als einzigartigen Naturraum durch die UNESCO. Diese Bestimmung von außen stieß auf vehementen Widerstand der lokalen Bevölkerung. Im Jahrhunderte alten Kampf um die Landgewinnung in der Nordsee und die Eindeichung der Köge beriefen die lokalen Akteure sich a) auf ihre kulturelle Identität als Friesen und b) auf die Deutung der Landschaft als menschengemachte Kulturlandschaft (vgl. Krauss 2005: 44 f.). Diese lokale Deutung der Landschaft stellt Krauss demnach auch als einen Grund für den Erfolg und eine hohe Legitimität von Windkraftanlagen in der Region heraus, da menschliche Eingriffe in das Landschaftsbild seit langer Zeit praktiziert werden (vgl. ebd.: 2010: 199 ff.). Bestimmte Formen einer kognitiv/ emotionalen Dimension des Landschaftsbewusstseins wirkten somit einer von außen kommenden kognitiv/ ästhetischen Deutung der Landschaft entgegen.

Der Wandel der Kulturlandschaft in eine Energielandschaft wurde jedoch im Wesentlichen von Akteuren aus der Landwirtschaft vorangetrieben, was die Parole „jedem Hof seine Mühle“ (Jensen 2005: 253) illustriert. Im Strukturwandel der Landwirtschaft², welcher für viele landwirtschaftliche Betriebe nur ein „Wachsen oder Weichen“ (vgl. Böll Stiftung 2019) zuließ, stellte das Stromeinspeisegesetz von 1991 und später das Erneuerbare Energiegesetz eine Art rettendes Standbein dar, da eine neue, sichere Einkommensmöglichkeit geschaffen wurde (vgl. Jensen 2005: 254). Durch den Rückgang der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen einerseits (vgl. Laschewski 2017: 270) und die eigentumsrechtliche Bevorteilung der wenigen verbliebenden Landwirt*innen als Landeigentümer*innen andererseits, entstehen neue Debatten über die Deutungs- und Gestaltungshoheit des Landschaftsbildes (vgl. Krauss 2010: 203). Schließlich verfügen nun wenige Personen über große Teile des Landes und können so über deren Gestaltungsart und -intensität bestimmen.

Zu diesem Prozess der „Intensivierung und Marginalisierung der Landwirtschaft“ (Laschewski 2017: 270) gesellen sich zunehmend nicht agrarische Interessen im ländlichen Raum. Mit dem obig genannten Strukturwandel in der Landwirtschaft vollzog und vollzieht sich schließlich auch ein Strukturwandel in der Bevölkerung. Die Bedeutung der Landschaft als Erholungsraum, Naturraum oder Ort der Ausübung von Lebensstil und Status gewinnt durch einen zunehmend städtisch geprägten Lebensstil an Bedeutung (vgl. ebd., Ipsen 2005: 129). Es stellt sich somit die Frage, ob das hegemoniale Deutungsmuster des Landschaftsbewusstseins sich ändert und ästhetische Deutungsmuster, welche das Naturerbe der Küstenregion in den Vordergrund stellen, an Bedeutung gewinnen.

Potentielle Konflikte um die Deutung des Landschaftsbegriffs scheinen im untersuchten ländlichen Raum zuzunehmen. Auch in Røplundby werden diese Deutungskämpfe ausgetragen, wie sich am Fall des Kirchenhofes in Kapitel 4.3 zeigen wird. Um diese Deutungskämpfe eingehend in den Blick zu

² Mit dem Strukturwandel der Landwirtschaft wird eine Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte beschrieben, in der die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe stark abgenommen, die Größe der übrigen Betriebe jedoch zugenommen hat (vgl. Bauernverband/ Strukturwandel in der Landwirtschaft).

bekommen, werden im folgenden Kapitel theoretische Grundlagen der Beobachtungsheuristik der Soziologie der Konventionen dargelegt.

2 Theoretische Perspektive. Soziologie der Konventionen

In der vorliegenden Arbeit geht es darum herauszufinden, inwiefern Transformationen in der Gemeinde Rupplundby als sozial-ökologische Transformationen wahrgenommen und gerechtfertigt werden. Diese Frage impliziert, dass Momente der Veränderung unterschiedlich interpretiert und somit auch auf verschiedene Arten kritisiert oder gerechtfertigt werden können. Es gilt herauszustellen, welche Bedeutung die jeweiligen Akteure diesen Transformationen zuschreiben und welche Geflechte von Deutungsmustern mit ihnen verbunden werden. So offen wie der Begriff der sozial-ökologischen Transformation sich zeigt, kann nicht davon ausgegangen werden, dass Akteure vor Ort eine klare oder gar einheitliche Definition einer solchen haben. Vielmehr muss angenommen werden, dass die Beschreibung einer Transformation als „sozial-ökologisch“ im Dorf bereits eine Zuschreibung darstellt, welche sich empirisch ggf. nicht nachweisen lässt. Um herausarbeiten zu können, was mit den Veränderungen in der Gemeinde verbunden wird, wie diese gedeutet werden und welche Konflikte sich möglicherweise aus ihnen ergeben, bietet sich die Perspektive der Soziologie der Konventionen³ an. Die Stärke dieser Perspektive ergibt sich für diese Untersuchung daraus, dass sozialem Handeln konzeptionell offen begegnet wird, um es auf Formen der Handlungskoordination und deren Begründungsfiguren zu analysieren. Die Kategorien der Analyse ergeben sich somit aus dem Material selbst und werden in „eine[m] hypothesenartigen Rahmen“ (Knoll 2012: 101) abstrakten Legitimationsordnungen zugewiesen. So kann herausgestellt werden, wie ggf. „widersprüchliche kollektive Rationalitäten“ (ebd.) im Dorf miteinander konkurrieren, um die Legitimationshoheit über spezifische Transformationen zu erlangen. Daher wird im Folgenden erörtert, wie die Soziologie der Konventionen operiert, um zu verstehen, auf welche Weise Transformationen im Dorf legitimiert werden.

2.1 Rechtfertigungen und Gemeinwohl

Die grundlegende Annahme, um welche sich das Argument der Soziologie der Konventionen aufbaut, geht davon aus, dass wenn Akteure aufgrund ihres Handelns in Kritik geraten, oder sie selber diejenigen sind, die diese Kritik ausüben, sie ihr Argument sowie ihr Handeln rechtfertigen und legitimieren können und müssen (vgl. Boltanski, Thévenot 2014: 34). Konventionen treten demnach im Alltag kaum bewusst in Erscheinung, solange es keine Probleme gibt. Sichtbar werden sie erst in kritischen Momenten, in denen Akteure feststellen, „[...] dass etwas falsch läuft, dass sie nicht mehr zurechtkommen, dass etwas sich ändern muss“ (ebd. 2011: 43). In diesen Situationen sind Akteure dazu gezwungen sich zu rechtfertigen, um ihre Kritik an der Situation zu legitimieren, oder um auf eine Kritik reagieren zu können. Dies machen sie, indem sie versuchen ihrer Position eine situationsübergreifende Allgemeingültigkeit zu verleihen. Nicht jede Form der Verallgemeinerung erscheint jedoch als legitim. Es sind bestimmte Formen der Verallgemeinerung, bestimmte Konstruktionen von Zusammenhängen zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen, welche ein bestimmtes Handeln in einer Situation als gerecht und legitim erscheinen lassen. Dieser induktive Gang der Argumentation, vom besonderen Fall zum allgemeinen Prinzip, liefert somit einen pragmatischen Zugang zu Gerechtigkeitsvorstellungen (vgl.

³ Die Soziologie der Konventionen lässt sich nicht als einheitliches Theoriegebäude fassen. Vielmehr stellt sie eine Strömung der pragmatischen Soziologie dar, welche Theoriekonzepte, wie die *Économie des conventions*, Soziologie der Kritik oder die Theorie der Rechtfertigung, aber auch Teile der Actor Network Theorie miteinander vereint (vgl. Knoll 2013: 368 f.; Diaz-Bone 2011: 9 ff.)

ebd.: 20 f.). Eine Handlung erscheint in diesem Zusammenhang als gerechtfertigt und legitim, wenn sie den in dieser Situation vorherrschenden Wertigkeits- und Gerechtigkeitsvorstellungen entspricht. Diese Wertigkeits- oder Rechtfertigungsordnungen, an denen sich das jeweils als legitim geltende Handeln orientiert, werden als Konventionen⁴ bezeichnet (vgl. Diaz-Bone 2011: 25). „Konventionen [...] sind sozio-kulturelle Koordinationslogiken, die Akteuren als situative Ressourcen für die Handlungskoordination zur Verfügung stehen.“ (ebd.: 14). Diese situativen normativen Ordnungen dienen den Akteuren somit als pragmatische Orientierung, welche Praktiken im Alltag als gerecht und als richtig erscheinen lassen (vgl. ebd.: 25).

Konventionen sind jedoch nicht nur als kognitive oder kulturell vermittelte Ordnungen zur Koordinierung von Handlung zu verstehen. Ähnlich wie die symmetrische Anthropologie bei Latour (vgl. Latour 2008) dienen auch Objekte und Dinge als normative Stützen oder externe Speicher von Sinn. So verkörpern die Dinge stets auch geltende Konventionen und erinnern die Akteure an die Angemessenheit ihres Verhaltens (vgl. Diaz-Bone 2011: 11, Dodier 2011: 75). Wenn nach geltenden Konventionen gefragt wird, so muss auch stets nach den verdinglichten „Aufschreibern“ (ebd.) gefragt werden, welche diese Konvention stützen.

Konventionen bieten also eine Art Orientierung, welches Verhalten und welche Handlung in einer Situation legitim ist. Diese Orientierungshilfen sind nicht nur als virtuelle Werte zu verstehen, sie werden auch durch Dinge und Objekte vermittelt. Hinter diesen alltäglichen Handlungsanleitungen stehen verallgemeinerbare Vorstellungen von rechtem und richtigem Handeln in dieser Situation. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Handlungsmöglichkeiten, also welche Agency die Subjekte haben. Hierfür muss das Subjektverständnis innerhalb der Soziologie der Konventionen geklärt werden.

Das Subjekt präsentiert sich in dieser Theorieströmung sowohl als unterworfenen, als auch unterwerfendes. Ersteres ist dadurch gekennzeichnet, dass das Subjekt durch „kognitive Unvollständigkeit“ (Diaz-Bone 2011: 12) geprägt ist und sich in prinzipiell unsicheren Situationen an kulturell und historisch bedingten Konventionen orientiert. Es unterwirft sich somit unbewusst den geltenden Konventionen, um Unsicherheiten zu minimieren und handlungsfähig zu bleiben. Auf der anderen Seite präsentiert es sich als unterwerfendes, da es „sowohl konstruktive Kompetenzen (agency) als auch kritisch-reflexive Kompetenzen“ (ebd.) zugesprochen bekommt. Es ist schließlich in der Lage, Konventionen zu kritisieren und Situationen mitzugestalten. Diese Ambiguität des Subjektbegriffs lässt sich durch den Umstand verstehen, dass Konventionen an Situationen und nicht an Personen gebunden sind. Schließlich herrschen in verschiedenen Situationen, verschiedene Handlungslogiken vor, welche als legitim gelten (vgl. ebd.: 22 f.). Beispielsweise gelten in einem Gottesdienst andere Verhaltensweisen als legitim, als bei einem Geschäftsgespräch oder beim Abendessen mit der Familie. Subjekte wandeln im Alltag von Situation zu Situation, wobei jede dieser Situationen durch verschiedene Konventionen geprägt ist. Diese Konventionen gilt es einzuhalten, um die Ordnung der Situation aufrecht zu erhalten und Orientierung für richtiges und gerechtes Handeln zu gewährleisten. Subjekte orientieren sich an den strukturgebenden Konventionen, wenn eine Handlung in einer Situation als richtig ausgewiesen wird. Die Richtigkeit des Handelns wird in dieser Situation nicht kritisch hinterfragt, sondern als angemessen erachtet, weil die inkorporierten Werte, aber auch die Dinge als externe Repräsentanten bestimmter

⁴ Aufgrund der Vielzahl der Autor*innen, welche zu diesem Thema arbeiten, werden oft synonym für Konventionen die Begriffe Rechtfertigungsordnung, Welt oder Qualitätskonvention genutzt. Letztlich beschreiben sie jedoch alle den gleichen Sachverhalt, nämlich eine Koordinationslogik für eine kollektive Konstruktion von Wertigkeit und Qualität, um Handlungen zu koordinieren, Kritik zu begründen sowie auf einen geteilten Sinnhorizont oder eine gemeinsame Vorstellung von Gemeinwohl zu verweisen (vgl. Diaz-Bone 2018: 147 f.) Im weiteren Verlauf der Analyse werden diese Begriffe synonym verwendet.

Konventionen ihr Handeln als angemessen und richtig ausweisen. Das Subjekt präsentiert sich hier als unterworfen. Tritt jedoch eine Irritation in einer Situation auf, muss das Subjekt sein Handeln oder seine Kritik verteidigen. In diesem Falle bezieht sich dieses reflexiv auf Gerechtigkeitsvorstellungen. Konventionen werden in diesem Fall bewusst argumentativ herangezogen, um einen Standpunkt zu rechtfertigen (vgl. Knoll 2013: 375 ff.).

In solchen kritischen Momenten der Irritation müssen die Subjekte einerseits zwischen Konventionen verschiedener Situationen unterscheiden und andererseits sich auf eine Konvention in einer Situation einigen können (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 45 f.). Sie müssen somit von sich, der Besonderheit ihrer individuellen Lage, ihren Dispositionen etc. auf eine Form der Allgemeinheit zurückgreifen, welche nicht ihnen als Subjekt, sondern der Situation eigen ist. Somit besitzen Subjekte die Fähigkeit einer situativen Zuordnung von Dingen, Ordnungen und Verhaltensweisen. Auf diese Weise stellen sie Äquivalenz in der jeweiligen Situation her (vgl. ebd.; Knoll 2013: 372). Konventionen beruhen somit auf Äquivalenzprinzipien, welche bestimmten Dingen und Personen eine spezifische Wertigkeit und Größe zusprechen. Akteure können Mehrdeutigkeiten und Ungewissheiten reduzieren, indem sie sich an den Äquivalenzprinzipien der jeweiligen Konvention orientieren (vgl. ebd.).

Um eine Ordnung in einer Situation und somit legitime Handlungsfähigkeit zu garantieren, müssen Akteure sich einigen, welche Dinge, Akteure, Verhaltensweisen etc. zu einer Äquivalenzkette dazugehören und welche nicht (vgl. Boltanski, Thévenot 2014: 55 f.). Dies geschieht im Format der Prüfung.

„In der Prüfung müssen die Personen sich über die relative Bedeutung jener Wesen verständigen, die an einer Situation beteiligt sind. [...] Vollkommen verschiedene Wesen – etwa Personen, aber auch Institutionen, Instrumente, Maschinen, Verhaltensvorschriften, Zahlungsmittel, Abkürzungen, Namen und so weiter – werden miteinander verknüpft und in einen Zusammenhang gebracht, der ausreichend Kohärenz aufweist, um ihren Einsatz für effektiv zu erachten“ (ebd. 65 f.).

Auf diese Weise werden bestimmte Konventionen legitimiert und andere ausgeschlossen. Bei der Prüfung handelt es sich demnach um einen reflexiven Vorgang, indem Akteure aus einem Pool an kombinatorischen Möglichkeiten bestimmte Wesen herausuchen, von denen sie glauben, dass diese der geforderten Wertigkeit und Größe der Situation entsprechen und ausreichend Kohärenz aufweisen. „Die Koordination wird somit aus der privilegierten Perspektive des Handelnden gesehen [...]“ (Dodier 2011: 89). Es lässt sich aus der Perspektive der Soziologie der Konventionen demnach keine einheitliche oder vorhersehbare Ordnung einer Situation identifizieren, welche objektiv und eindeutig vorgibt, welches Koordinationsmodell legitim erscheint. Vielmehr ist von einer Vielzahl von Konventionen auszugehen, welche die Voraussetzungen für Debatten und Kritik bilden (vgl. Eymard-Duvernay 2011: 122 f.). „Situationen sind deshalb immer nur als unvollständig determiniert zu sehen, d. h., dass man die Situation zwar beständig nach Belegstellen für die Richtigkeit [...] und die Gerechtigkeit [...] des Handelns absuchen kann, dass aber diese Belege auch beständig erhärtet und bearbeitet werden müssen, gerade weil sie fragwürdig sind“ (Knoll 2017: 153). Akteure investieren somit kognitiv, wie auch materiell in die Legitimität von Konventionen, da „[j]ede Konvention [...] mit je spezifischen sozio-kognitiven Formen und je spezifischen formgebenden Aktivitäten einher [geht]“ (Diaz-Bone 2011: 26). Durch diesen Prozess der Forminvestition⁵ können Konventionen auf Dauer gestellt, räumlich ausgedehnt, sowie durch

⁵ Der Begriff der Forminvestition wurde von Laurent Thévenot geprägt und beschreibt die Kosten oder den Aufwand, der von den Akteuren geleistet werden muss, um Äquivalenz in einer Konvention herzustellen (vgl. Diaz-Bone, Thévenot 2010: 3)

Objekte materialisiert werden (vgl. Thévenot 2011: 262). Auf diese Weise stabilisieren sich die jeweils herrschenden Konventionen.

Durch den Entschluss zu einer Konvention wird stets auch eine andere ausgeschlossen. Es kann theoretisch von einer „radikalen Pluralität koexistierender Konventionen ausgegangen [werden]“ (Diaz-Bone 2011: 23), sodass diese stets in Konkurrenz zueinanderstehen. Die jeweils gültige Konvention läuft somit auch immer Gefahr durch eine andere abgelöst zu werden.

Dennoch schweben Konventionen nicht im normativ luftleeren Raum oder lassen sich beliebig engagieren, wie oft an der Soziologie der Konventionen kritisiert wird (vgl. Honneth 2010: 153). Vielmehr bilden Konventionen kollektive kognitive Formate, welche sozial strukturiert sind (vgl. Diaz-Bone 2011: 13). „Der Alternative von formalem Universalismus und grenzenlosem Pluralismus lässt sich entgegen, sobald wir von der Hypothese einer begrenzten Vielfalt von Äquivalenzprinzipien ausgehen, auf die Kritik und Einigung sich stützen können“ (Boltanski, Thévenot 2011: 52). Konventionen gelten als normative Wertvorstellungen, welche sich in Objekten materialisiert oder durch Gesetze institutionalisiert haben. Sie bilden in den Situationen machtvollere normative Ressourcen und Leitplanken, an denen sich orientiert wird (vgl. ebd.: 23). Diese Regime sind, wie erwähnt, nie vollständig und können daher immer kritisiert werden, dennoch stellen Konventionen kulturell-historisch gewachsene Ordnungssysteme dar. Sie treten als Regel oder Institution körperlos auf, wirken jedoch durch Vertreter*innen und Objekte auf materielle und körperliche Weise und besitzen somit eine Wirkmächtigkeit (vgl. ebd.: 28). Dadurch, dass Handlungsregime nicht nach Belieben frei wählbar sind, stellen Konventionen auch immer Machtgefüge dar. Welche Konvention in einer Situation handlungsanleitend ist, ist demnach immer auch eine Machtfrage. Durch das Format der Prüfung, in welchem untersucht wird, welche Konvention in einer Situation vorherrscht, ist es möglich, Ungleichheiten festzustellen und Formen der Unterdrückung zu kritisieren (vgl. Knoll 2017a: 441).

Die beiden Soziologen Luc Boltanski und Laurent Thévenot haben 1991 mit ihrem Werk „Über die Rechtfertigung“ (ÜR) eines der Grundlagenwerke⁶ der Soziologie der Konventionen geschrieben. In diesem Werk ging es ihnen darum, herauszuarbeiten welche Konventionen den Alltag strukturieren. Sie haben versucht, die Essenzen diverser, legitimer Weltauffassungen herauszuarbeiten, indem sie Schlüsselwerke moderner politischer Philosophie als „Grammatiken politischer Ordnung“ (Boltanski, Thévenot 2014: 29) analysiert haben. In diesen ausgewählten Werken sehen sie Idealtypen von Gemeinwohlvorstellungen vertreten, welche sich in Objekten und Arrangements des täglichen Lebens, wie Institutionen, Wohlfahrtssystemen, Arbeitsverhältnissen etc. verankert haben (vgl. ebd.: 30 f.; Boltanski, Thévenot 2011: 54). Zudem haben Thévenot und Boltanski Studien über den Verlauf von Disputen durchgeführt, sowie Ratgeberliteratur und Handbücher für moderne Unternehmensführung untersucht (vgl. ebd. 52 ff.). Aus diesem Materialkorpus entwickelten sie eine Heuristik mit sechs verschiedenen gemeinsamen Welten des Gemeinwohls mit je eigenen Ordnungsprinzipien, Formen der Prüfung etc. (vgl. ebd.: 57). Die Welten bestehen aus: der Welt des Marktes, der Welt der Industrie, der staatsbürgerlichen Welt, einer traditionellen Welt oder der Welt des Hauses, der Welt der Inspiration und der Welt der Bekanntheit (vgl. ebd.: 63). Auf diese Welten wird im kommenden Kapitel ausführlich eingegangen.

Die entwickelte Heuristik aus diesem Grundlagenwerk ist jedoch nicht als statisches Gebilde zu verstehen. Vielmehr versteht die Soziologie der Konventionen Kultur als etwas, das in Gebrauch ist. Somit ist empirisch immer zu beobachten, welche Konventionen bemüht werden und wie sich diese entwickeln (vgl. Thévenot, Moody, Lafaye 2011: 134). Die Heuristik der Gemeinwohlwelten bildet somit

⁶ Auch wenn in den 1980er Jahren schon einige Artikel erschienen und Konferenzen dieser Strömung abgehalten wurden, so kann doch „Über die Rechtfertigung“ als ein zentrales Grundlagenwerk gesehen werden (vgl. Diaz-Bone 2011: 18 ff.).

ein historisches Gebilde, welches seine Aktualität immer wieder unter Beweis stellen muss (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 57). So kommt es, dass neuerdings von acht Welten gesprochen wird, da die Heuristik mittlerweile um eine Konvention des Netzwerkes/ Projekts und um eine grüne Konvention erweitert wurde (vgl. Knoll 2012: 64).

Die in dieser Heuristik gewonnenen Welten treten selten in ihrer reinen Form und in sich konsistent auf. In realen Situationen kommt es zu Irritationen und Kritik, wenn diese unstimmig erscheinen, es also nicht klar ist, welche Konvention vorherrscht. Welches Verhalten somit das richtige ist, steht zur Disposition. Im Zuge der Prüfung kann es dazu kommen, dass sich auf eine Konvention geeinigt wird und die jeweilige Situation wieder stimmig erscheint. In diesem Fall setzt sich eine Welt des Gemeinwohls bzw. eine Konvention durch, sodass diese als gerecht und richtig empfunden wird. Der wahrscheinlichere Fall ist jedoch, dass es zu einer Mischform kommt, einem Kompromiss verschiedener Ordnungen. In diesem Fall wird sich auf verschiedene Entitäten der jeweiligen Ordnungen geeinigt und nicht auf eine einzelne. Somit bleibt der Kompromiss immer instabil und angreifbar (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 65 ff.). „Ein Kompromiss zeichnet sich durch die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher konventioneller Rechtfertigungsformate aus, ohne dass diese Unterschiedlichkeit kenntlich gemacht wird. Es wird vielmehr so getan, als ob es keinen Widerspruch gäbe. Dies gelingt besonders dann, wenn Wesen, Entitäten oder Instrumente (materielle Dispositive) die Qualitäten verschiedener Konventionen in sich vereinen und unterschiedliche Bezüge zulassen“ (Knoll 2018: 111). In diesen hybriden Kompromissen entfalten sich eigene Argumentationsdynamiken die von Fall zu Fall variieren und auf den kulturellen und historischen Kontext der gültigen Konventionen verweisen (vgl. Thévenot, Moody, Lafaye 2011: 133). Aufgrund ihrer inhärenten Inkonsistenz werden Kompromisse oft durch Institutionen oder Objekte gefestigt (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 66 f.). Solche Kompromisse stellen im Verlauf der Studie auch die zentralen Untersuchungseinheiten dar. Im Prozess der Rechtfertigung der Transformationsprojekte des Kirchenhofes und der Windgesellschaften wurden diverse Entitäten verschiedener Rechtfertigungsordnungen engagiert und somit in fragilen Kompromissen vereint.

Nicht alle kritischen Momente oder Irritationen einer Situation werden durch eine Rechtfertigung oder einen Kompromiss gelöst. Neben diesen Formen der Handlungskoordination können noch zwei weitere Handlungsregime identifiziert werden: Das der Gewalt und das der Liebe oder Vertrautheit.

In dem Regime der Gewalt kommen Menschen ohne Konventionen aus. Eine Gesellschaft, in der sich aber dauerhaft nicht auf normative Ordnungen berufen wird, in der soziales Handeln keiner Legitimation bedarf, würde einem Zustand gleichkommen, den Durkheim als „Anomie“ beschrieben hat (vgl. Durkheim 1987: 318). Der Regelfall sieht in stabiler Ordnung jedoch so aus, dass Menschen versuchen sich zu einigen, indem sie sich auf bestimmte Ordnungsmuster berufen, von denen sie glauben, dass sie in dieser Situation angemessen sind und als gerecht empfunden werden (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 50 f.).

In Regimen der Vertrautheit oder der Liebe spielen Logiken der Vergebung und des Vergessens eine große Bedeutung, um eine kritische Situation zu überwinden (vgl. ebd.: 67 f.; Diaz-Bone 2011: 29). Zudem kommt es vor, dass Akteure vom öffentlichen, allgemeinen Regime ins private wechseln, um so eine Situation zu entlasten. Akteure argumentieren dann nicht mehr allgemeingültig, sondern im Vertrauten, „unter uns gesagt“. Dieser Regimewechsel entlastet eine Situation, stellt jedoch auch eine Unterordnung und Verkleinerung des Arguments dar (vgl. Knoll 2013: 374). Die Einigung auf eine Konvention stellt somit nicht die einzige Möglichkeit dar Handlung zu koordinieren, Konflikte zu beseitigen oder Unsicherheiten einer Situation zu begegnen.

2.2 Welten des Gemeinwohls

Nachdem im vorherigen Kapitel die grundlegenden Begriffe und die Annahmen der Soziologie der Konventionen erläutert wurden, folgt nun eine nähere Beschreibung der acht Welten des Gemeinwohls, welche Thévenot, Boltanski und andere identifiziert haben. Wie obig bereits angedeutet, soll diese Heuristik der acht Welten nicht als abgeschlossenes, statisches Gebilde verstanden werden. Vielmehr sollen diese als Heuristik dienen, mit welcher das empirische Material untersucht werden kann. Durch dieses Vorgehen kann geschaut werden, welche Gemeinwohlwelten in Ruplundby vorherrschen, welche Entitäten dieser Welten engagiert werden und welche Kompromisse sich gebildet haben. Die Anwendung der Heuristik wird im Methodenkapitel (Kapitel 3) ausführlich beschrieben. Für ein tieferes Verständnis der Gemeinwohlwelten werden die acht bisher identifizierten Welten folgend eingehend beschrieben.

Wie bereits angedeutet stellen die acht Gemeinwohlvorstellungen Idealtypen dar und treten in dieser reinen Form selten auf (vgl. Boltanski, Thévenot 2014: 59; ebd. 2011: 57). Dennoch kann eine Heuristik erstellt werden, in welcher viele Rechtfertigungen, die im Alltag vorkommen, beschrieben werden können (vgl. ebd.). Neben den sechs Welten, welche bei Boltanski und Thévenot vorgestellt werden, sollen in der hier vorgestellten Heuristik auch die Grüne Welt, und die des Netzwerkes Eingang finden, da sie einerseits fundierte Erweiterungen der sechs Welten darstellen (vgl. Knoll 2012: 64 ff.; auch Diaz-Bone 2018: 147), andererseits eine bessere Annäherung an das spezifische Feld dieses Forschungsvorhabens bieten.

Um die einzelnen Welten zu verstehen, werden die inneren Logiken der einzelnen Konventionen im folgenden Absatz dargestellt. Diese Darstellung impliziert Fragen nach der Form der Wertigkeit, den Bewertungskriterien der Prüfung und den Objekten und Personen, welche als qualifiziert gelten. Zur inneren Logik dieser Welten zählt aber auch die Darstellung der Vorstellungen von Zeitlichkeit, sowie die Fragen danach, welche Beziehungslogiken und Formen von Information als relevant angesehen werden. Auf diese Weise kann je ein kohärentes Bild der einzelnen Konventionen gezeichnet werden. Die einzelnen Welten können wie folgt erklärt werden:

DIE LOGIK DER WELT DES MARKTES

Die Koordinierungslogik des Marktes und eine alltagsverständliche Definition vom Markt sind hier zu unterscheiden. Als Marktlogik wird in diesem Fall ein Verständnis von einem freien Spiel zwischen Angebot und Nachfrage gedacht, welches allein durch den Preis vermittelt ist. Der freie Wettbewerb und Konkurrenz koordinieren somit Handlung und führen nach dieser Logik zum Gemeinwohl für alle. Es ist eine sehr volatile und, zeitlich gesehen, kurzfristige Logik, welche Qualitäten anhand der Nachfrage und Kaufkraft bemisst. Es ist somit eine Logik, die eng an der Neoklassik in der Wirtschaftstheorie angesiedelt ist. Qualifizierte Personen sind somit Menschen, die sich als wirtschaftlich erfolgreiche Unternehmer*innen darstellen können (vgl. ebd.: 148 f.; Boltanski, Thévenot 2014: 264 - 275).

DIE LOGIK DER WELT DER INDUSTRIE

In dieser Logik besitzen Wesen eine Wertigkeit, die langfristig in die Zukunft planen. Es wird Wert auf Standardisierung und Messbarkeit gelegt. Wissenschaftlicher Expertise und der Quantifizierung von Ergebnissen werden eine hohe Qualität beigemessen. Effiziente Abläufe und standardisierte Arbeitsteilung führen somit auf lange Sicht zum Besten für alle. Im Gegensatz zur Welt des Marktes wird nicht auf Konkurrenz, sondern auf Kooperation in Beziehungen gesetzt (vgl. Diaz-Bone 2018: 149 f.).

DIE LOGIK DER STAATSBÜRGERLICHEN WELT

In der staatsbürgerlichen Logik werden Werte wie Gleichheit, Solidarität und Gemeinwohl vertreten. Sie basiert letztlich auf einer Art Gesellschaftsvertrag, indem sich die einzelnen Mitglieder einem körperlosen Souverän, dem Staat, unterordnen, um die Gemeinwohlinteressen zu verwirklichen. Die Regeln dieses Vertrages müssen eingehalten werden, sodass großer Wert auf Verfahren, Regeln oder Satzungen gelegt wird, um das Gemeinwohl zu garantieren. In dieser Welt wird einem Handeln Wert beigemessen, welches sich an langfristigen Zielen und grundsätzlichen Regeln orientiert. Es geht stets um kollektive Anliegen und nicht um Einzelinteressen und soziales Engagement besitzt eine hohe Wertigkeit (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 60 f.; Diaz-Bone 2018: 154 f.).

DIE LOGIK DER WELT DES HAUSES/ DER TRADITION

In dieser Welt herrscht ein Regime der Vertrautheit und Bekanntheit. Familiäre oder verwandtschaftliche Beziehungen besitzen Wertigkeit. Gemeinwohl wird nicht unpersönlich und formal, wie in der staatsbürgerlichen Welt, sondern durch Vertrauen, persönliche Bindungen und informelle Wege hergestellt. Rituale und Traditionen aus der Vergangenheit bieten einen Orientierungspunkt und nehmen einen hohen Stellenwert ein. Die Wertigkeit von Menschen und Dingen hängt von ihrem Stellenwert in einer Art Vertrauenshierarchie ab, welche sich aus einer Kette persönlicher Abhängigkeiten, Bekanntschaften und Verbindungen ergibt. Wichtig ist zudem ein Kollektivgefühl oder Gemeinschaftssinn, welcher durch die Familie oder die emotionale Bezugsgruppe hergestellt wird. In der Logik der Tradition stehen keine industriellen Standards, sondern Routinen und Gewohnheiten im Vordergrund (vgl. ebd.: 150 f.; Boltanski, Thévenot 2011: 58 f.).

DIE LOGIK DER WELT DER INSPIRATION

Wertigkeit und Qualität lassen sich in dieser Welt nicht durch äußere Anerkennung, Bekanntheit oder materielle Entlohnung messen. Die Prüfung ist nicht an objektive Maßstäbe gebunden. Vielmehr geht es um Kreativität, Originalität und subjektive Erfahrung sowie Emotionalität. Diese Konvention steht stark in Verbindung mit spirituellen oder religiösen Erfahrungen, welche Erleuchtung quasi von außen bringen. Nonkonformität und Innovationskraft stellen wichtige Werte dar. Es geht somit um Neuartigkeit, den Moment und nicht um langfristige Planungen. Wertigkeit besitzen Wesen, die originell, einzigartig oder anders sind und die Routinen oder Gewohnheiten durchbrechen (vgl. ebd.: 57 f., Diaz-Bone 2018: 153 f.).

DIE LOGIK DER WELT DER BEKANNTHEIT

Die Welt der Bekanntheit fußt auf quantitativer Anerkennung Anderer. Wert und Qualität werden einem Wesen zugestanden, wenn häufig auf dieses verwiesen wird. Es geht um eine Popularität in der Öffentlichkeit und nicht um persönliche Beziehungen. Bekanntheit besitzt eine eher kurzfristige Zeitlichkeit, da sie von Trends oder auch massenmedialer Aufmerksamkeit abhängig ist. Persönlichkeiten oder Dinge gelten somit als wertvoll, wenn sie bekannt und anerkannt sind und überzeugend auftreten können (vgl. ebd.: 152 f., Boltanski, Thévenot 2011: 59 f.).

DIE LOGIK DER GRÜNEN WELT

In dieser ökologischen Konvention besitzt die Integrität der vermeintlich natürlichen Umwelt, sowie Themen der Nachhaltigkeit Wertigkeit. Demnach ist es „zum allgemeinen Wohl der Menschheit [...] die Sensibilität für Umweltthemen und -konsequenzen zu fördern, die Wildnis zu schützen, Umweltressourcen zu bewahren und die Verbundenheit mit der Natur, dem Boden oder der Wildnis in den verschiedensten Formen zu pflegen und entwickeln“ (Thévenot, Moody, Lafaye 2011: 157). Es geht somit darum, in einer langfristigen Perspektive einen nachhaltigen Umgang mit der Umwelt zu

gewährleisten. Umwelt wird in dieser Welt meist als etwas Externes, dem Menschen äußerliches und in sich ausgewogenes gefasst, für welches es gilt Verantwortung zu übernehmen (vgl. Diaz-Bone 2018: 156 ff.). Empirisch lassen sich jedoch je eigene kulturelle Zugänge zu dieser Konvention nachweisen. So werden Umweltthemen oft als eine unberührte Wildnis, ein kulturelles Erbe, einen spirituellen Lebensraum oder auch tiefenökologisch gerahmt (vgl. Thévenot, Moody, Lafaye 2011: 158 ff.). Auch Themen wie der Klimawandel oder die Erneuerbarkeit der Energieversorgung sind in dieser Konvention verankert, wie sich auch in der Analyse zeigen wird (vgl. Diaz-Bone 2018: 158).

DIE LOGIK DER WELT DES NETZWERKS (PROJEKTBASIERTE WELT)

Diese Konvention begründet ihre Gemeinwohlvorstellung durch eine neue Form der Subjektivierung in der Arbeitswelt und wurde 1999 in der Studie „Der neue Geist des Kapitalismus“ von Ève Chiapello und Luc Boltanski entwickelt. Flexible Individuen werden in ihr aufgefordert sich für zeitlich begrenzte Projekte zusammen zu schließen und Netzwerke zu bilden. So können die Ressourcen Einzelner aktiviert und durch den Zusammenschluss mit anderen optimiert werden. Es wird somit normativ gefordert ein aktives Selbstmanagement zu betreiben, teamfähig und konnektiv zu sein. Diese Konvention bildet einen Kompromiss aus der Welt der Inspiration und der Tradition, indem sie die Forderungen nach Innovation und Kreativität mit einer Form der Vertrautheit kombiniert. Durch die Norm des projektbasierten Netzwerkes und der Forderung in soziale Beziehungen zu investieren, kann diese Konvention als eigenständige Welt identifiziert werden (vgl. ebd.: 158 ff., Münnich 2017: 386).

Diese acht Welten werden in Tabelle 1 systematisch nebeneinandergestellt. So kann ein Überblick über die Forschungsheuristik gewonnen werden. Es sei an dieser Stelle nochmals betont, dass diese Welten eine vorläufige Heuristik darstellen. Diese Heuristik gilt als eine aus der Theorie gewonnene Schablone, welche auf die empirischen Daten dieser Studie gelegt wird. Anhand dieser Daten muss geschaut werden, welche Elemente dieser Welten tatsächlich in Ruplundby herangezogen werden, um die Transformationsprojekte zu rechtfertigen. Die enge Verzahnung von empirischer Erkenntnis und konzeptioneller Ausarbeitung macht das pragmatische Element der Soziologie der Konventionen aus (vgl. Diaz-Bone 2011: 13).

Daher ist an dieser Stelle vorwegzunehmen, dass sich in Ruplundby ein Kompromiss verschiedener Ordnungen wiederfindet, welcher als eigene Konvention gewertet werden kann. Diese Konvention kann als lokalspezifische Gemeinwohlwelt gewertet werden, welche sich aus dem Material herauskristallisiert hat und somit keine Erwähnung in der aus der Literatur gewonnenen Heuristik findet. Durch den Kompromiss einiger Elemente der traditionellen und der staatsbürgerlichen Welt kann eine Bezugnahme auf eine kommunitaristische Konvention beobachtet werden. In dieser Theorietradition, welche sich primär im nordamerikanischen Raum entwickelt hat, werden Werte der lokalen Gemeinschaft sehr hochgeschätzt. Diese Theorietradition versteht sich als Mittelweg zwischen einem individualisierten Liberalismus und einem totalitären Kollektivismus. Sie versucht somit die jeweils lokalen Werte der Gemeinschaft, ihrer Autonomie und ihrer Fähigkeit der Selbstorganisation zu betonen (vgl. Reese- Schäfer 1994: 30 ff.). Das Auftreten einer eigenen kommunitaristischen Konvention ist nicht neu. So haben Ève Chiapello und Lisa Knoll jüngst auf eine solche Rechtfertigungsordnung im Zusammenhang mit wohlfahrtstaatlichen Verteilungsmechanismen verwiesen (vgl. Chiapello, Knoll 2019). Auch in der vergleichenden historischen Studie zum Ausbau des Eisenbahnnetzes von Frank Dobbin aus dem Jahr 1994 wird auf den Wert der lokalen, gemeinschaftlichen Selbstorganisation in der Industriepolitik der USA verwiesen (vgl. Dobbin 1994: 93). Insofern kann eine kommunitaristische Konvention in diversen historischen und kulturellen Kontexten beobachtet werden. Unter anderem durch die Betonung der lokalen Gemeinschaft in Ruplundby und die Notwendigkeit sich selbst zu organisieren, kann daher auch in dieser Studie von einer kommunitaristischen Konvention gesprochen werden, wie sich in der Analyse zeigen wird.

Nachdem die Funktionsweisen der Soziologie der Konvention vorgestellt und auf die Eigenheiten dieser Analyse hingewiesen wurden, soll im folgenden Kapitel erläutert werden, wie diese Perspektive operationalisiert werden kann. Hierfür werden die Verfahrensweisen der prozeduralen Methodologie und das weitere analytische Vorgehen vorgestellt und erläutert.

Welten	Markt	Industrie	Bürgertum	Tradition (Haus)	Inspiration	Bekanntheit	Grüne Welt	Netzwerk
Wertigkeit	Nachfrage-orientierung/ freier Tausch	Planung und Standarisierung	Gleichheit/ Fairness/ Partizipation	Vertrautheit/ Tradition/ Handarbeit	Kreativität/ Genie/ Nonkonformität	Bekanntheit/ Ruhm/ Prominenz/ Ehre	Integrität der Umwelt	Aktivität/ „Selbstmanagement“
Bewertungskriterium	Preis	Effizienz/ Produktivität	Gemeinwohl/ Gleichheit/ Kollektivität	Anerkennung/ Reputation	Innovation/ Originalität/ Schöpfungskraft/ Kreativität	Menge der Anerkennenden	Umweltverträglichkeit/ Nachhaltigkeit	Gelungener Abschluss des Projektes/ Konnektivität
Form der Prüfung	Wettbewerbs- fähigkeit/ monetär	Stabilität/ Kompetenz / statistisch/ messbar	Durchsetzung, Formulierung und Verteidigung von kollektiven Anliegen („für eine gerechte Sache“), formell	Vertrauens- würdigkeit/ mündlich/ anekdotisch	Durchsetzung von Innovation/ emotional	Gelungene Präsentationen und Auftritte; Anerkennung durch Öffentlichkeit, Publikum, Kritiken/ medial/ semiotisch	Nachhaltigkeit und Erneuerbarkeit, Vermeidung von Umweltbeeinträchtigungen	Gelingen des Projektes und Abnahme durch den Auftraggeber
Qualifizierte Objekte	Güter	Maschinen/ Infrastruktur/ Pläne	Rechte	Erbe, Tradition	Kunst	Medien/ Kommunikation	Produkt wurde hergestellt und konsumiert, ohne dass die Umwelt oder die Gesundheit beeinträchtigt wurde, unberührte Natur etc.	Produkt ist Resultat einer Projektkoordination, dessen Qualität wesentlich in der Koordinationsfähigkeit von Einzelnen begründet liegt
Qualifizierte Personen	Bedürfnisse und Kaufkraft/ Konsument* innen/ Händler*innen	professionell- wissenschaftliche Kompetenz/ Ingenieur*innen/ Expert*innen	Kollektive Anliegen vertreten können, sich für andere engagieren/ Bürger*innen/ Repräsentant*innen	Autorität und Flexibilität/ Freund*innen/ Familie	Erfindungsreichtum, Innovationskraft/ Künstler*innen/ Kreative	Bekanntheit in der Öffentlichkeit/ Stars/ Berühmtheiten	Kenntnis u. Respektierung ökologischer Zusammenhänge bzw. Integrität	Projektfähigkeit, Teamfähigkeit, Begeisterungsfähigkeit, Flexibilität
Zeitlichkeit	Kurzfristig, aktueller Preis relevant	Eher langfristige Planung	Langfristig/ grundsätzlich	Mittelfristig an Tradition orientiert/ Vergangenheit	Kurzfristig/ Neuartigkeit	eher kurzfristig, Welt hat kaum Gedächtnis/ Trend	Sehr langfristig	Mittelfristig (Projekt als Zeithorizont)
Beziehungslogik	... des Tausches	... der Funktionalität	... des sozialen Engagements	... des Vertrauens	... des Glaubens an Kreativität	... der Reputation	... der Verantwortlichkeit	... der Projektorientierung
Form der relevanten Information	Geldeinheiten	messbare wissenschaftliche Daten, Statistiken	Formal, offiziell, juristisch	mündliche Überlieferung, Beispiele	Neuheit, Emotionalität	Quoten und Reichweiten, Verkaufszahlen, Symbole, Logos	Ökologische Diskurse/ Berücksichtigung ökologischer Aspekte	Gespräche (Treffen, Sitzungen)

Tabelle 1: Systematische Darstellung der acht Welten des Gemeinwohls (in Anlehnung an Diaz-Bone 2018: 162 f.; Boltanski, Thévenot 2011: 63)

3 Methodik und Vorgehen

Im Folgenden wird das methodische Vorgehen dieser Arbeit erläutert. Hierfür werden zuerst die theoretischen Grundannahmen der prozeduralen Methodologie nach Stephan Lorenz und ihre Nähe zur Soziologie der Konventionen dargestellt. Darauf folgend wird gezeigt, mit welchen Werkzeugen das „dürre Gerippe“ (Lorenz 2007: abs.: 24) dieser Vorgehensweise methodisch angereichert werden kann. Hierfür werden die Methode des teilnarrativen Interviews, sowie der qualitativen Inhaltsanalyse vorgestellt. Anschließend wird auf die Auswahl des Materials eingegangen und die Kriterien für die Einberufung der Versammlung der Dinge, die in diese Analyse eingeflossen sind, erläutert. Abschließend für dieses Kapitel und einleitend in die Analyse, wird hierauf folgend die konkrete Umsetzung der methodischen und theoretischen Prämissen erklärt.

3.1 Prozedurale Methodologie

3.1.1 Methode als Verfahren

Wie die Soziologie der Konventionen ordnet sich auch die prozedurale Methodologie in eine pragmatische Perspektive ein (vgl. Lorenz, Groß 2010: 12). Um Wissen über soziale Phänomene zu erlangen wird versucht, Schritt für Schritt näher an diese heran zu treten. Entwicklungen des Sozialen werden als ein Experimentieren verstanden, welches untersucht werden kann. Als wissenschaftliche Methode versteht die prozedurale Methodologie sich als „[...] Re-Konstruktionsmethodologie, das heißt die Analyse folgt den Konstruktionsprozessen der zu untersuchenden Wirklichkeit“ (Lorenz 2012: 81). Es wird somit versucht Handlungskoordination methodisch kontrolliert nachzuvollziehen. Hierfür muss die prozedurale Methodologie im hohen Maße mit Ungewissheit und Offenheit umgehen können (vgl. Lorenz, Groß 2010: 12 f.). Um dies zu gewährleisten, betont sie die Verfahrensförmigkeit ihres Vorgehens. Sie schließt sich an Jürgen Habermas und Niklas Luhmann an, welche das methodische Vorgehen in Politik und Recht als verfahrensförmig begreifen (vgl. Lorenz 2009: abs.: 2 ff.). Ähnlich wie im Recht oder der Politik gilt es somit ein Modell zu entwickeln, welches systematisch nach einem Schema vorgeht, um zu Ergebnissen zu kommen. In diesem Schema müssen diese Ergebnisse jedoch immer wieder reflektiert werden, sodass das Schema offen für neue Entwicklungen bleibt. Ergebnisse sind somit immer als Zwischenergebnisse anzusehen (vgl. Lorenz 2012: 82 f.). Um solch ein Verfahren zu gewährleisten, braucht es einerseits ein geeignetes Verfahrensmodell und andererseits die Möglichkeit, dieses Modell methodisch anzureichern, um es auf einen konkreten Fall zu präzisieren und anwendbar zu machen (vgl. ebd.: 81).

Für ein geeignetes Verfahrensmodell orientiert Lorenz sich an Bruno Latours prozeduralem Politik Modell, welches dieser in *Das Parlament der Dinge* entwickelt hat (vgl. Latour 2001). Latour entwickelt hier sieben Verfahrensschritte im Parlament der Dinge (vgl. Lorenz 2007 abs.: 7), welche Lorenz abstrahiert und zu einem vierstufigen Modell transferiert.

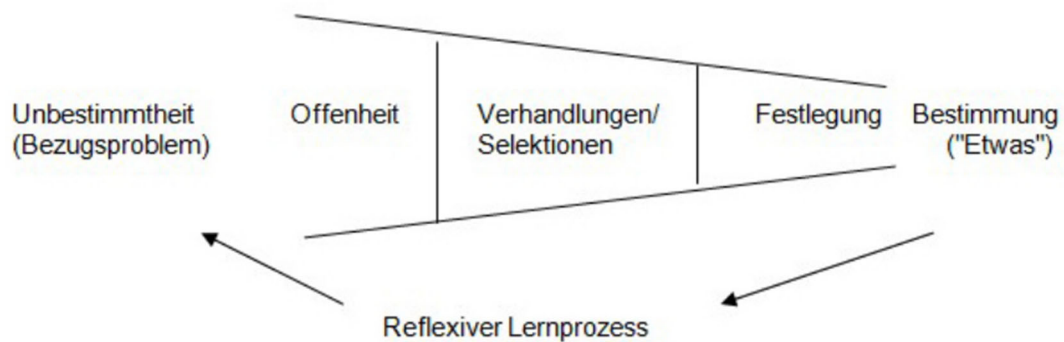


Abbildung 1: Allgemeines Verfahrensmodell (Lorenz 2012:82)

Dieses Schema ermöglicht es offen für vorerst sämtliche Ereignisse zu sein - die Unsicherheiten, welche durch diese Offenheit entstehen, aber systematisch klein zuarbeiten. In einem ersten Schritt werden alle (menschliche und nicht menschliche) Wesen zur Versammlung⁷ eingeladen. In einem zweiten Schritt werden die versammelten Wesen geordnet und selektiert. Die einzelnen Wesen werden nun einer Prüfung unterzogen. Es gilt die Fragen zu untersuchen, welche Wesen welche Relevanz besitzen, in welcher Beziehung sie zur bestehenden Ordnung stehen, welche Bedeutung ihnen zugemessen wird und was sich im Bestehenden durch ihr Auftauchen verändert. Hierdurch wird eine Hierarchie aufgemacht, durch welche selektiert wird. Es findet somit eine Selektion von relevanten Entitäten statt. Im Verfahrensmodell kommt es im dritten Schritt schließlich zu einer Festlegung in den Ergebnissen. Bestimmte Arrangements, Beziehungs- und Bedeutungsmuster werden identifiziert (vgl. Lorenz 2008 abs.: 22 ff.). Diese Ergebnisse werden jedoch aus dem Material heraus gewonnen und sind keine letztendlichen Wahrheiten. Das Verfahren muss es zu leisten vermögen, in sich die Offenheit und Komplexität der Realität wahren. „Deshalb ist es ihre vierte Aufgabe, einen reflexiven Rückbezug von der festgelegten Bestimmung auf die Unbestimmtheit zu erhalten. Nur durch diese Dynamisierung kommt es zu rekursiven Lernprozessen, das heißt nur dadurch kann die Bestimmung zu einem späteren Zeitpunkt wieder anders ausfallen“ (Lorenz 2012: 82). Es sei jedoch darauf verwiesen, dass auch diese Zwischenergebnisse sich als „äußert ausdauernd“ (ebd.: 83) erweisen können.

Alltägliches Handeln kann mit dieser Methode rekonstruiert werden (vgl. ebd.: 81). Dieses Handeln wird aus der Perspektive der prozeduralen Methodologie auch als verfahrensförmig betrachtet. Es wird konstatiert, dass Handlungskoordination in Sequenzen stattfindet, welchen eine gewisse Krisenhaftigkeit anlastet. Akteure müssen sich im Alltag in jeder Situation oder Sequenz neu für eine gewisse Art der Handlung entscheiden. Hierfür versuchen sie sich i.d.R. vorerst einen Überblick über die Situation zu verschaffen, danach werden sie die Informationen abwägen und selektieren, um sich dann auf eine Handlung festzulegen, die wiederum reflektiert und angepasst werden kann. Sie stehen im Alltag jedoch unter einem Handlungsdruck und sind durch ihre Erfahrungen und Routinen geprägt.

⁷ Der Begriff der Versammlung entstammt aus Latours Vokabular und soll an dieser Stelle den Begriff des Kollektivs im Parlament der Dinge ersetzen. Der Begriff der Versammlung verweist auf die mögliche Konflikthaftigkeit des Zusammenkommens. Versammlungen laufen i.d.R. nach gewissen Regeln ab, die eingehalten werden müssen und ggf. auch zu einem Ausschluss führen können. Durch den Begriff der Versammlung können somit vorerst alle Wesen eingeladen und aufgenommen werden, ohne ihre spannungsgeladenen Verhältnisse zu vernachlässigen, um sie dann nach einer Verfahrensordnung zu selektieren und ggf. auszuschließen (vgl. Lorenz 2007 abs.: 28).

Deshalb ist in der Beobachtung alltäglicher Handlungen von verkürzten oder sogar gegenläufigen Verfahrenswegen auszugehen (vgl. ebd. 2007 abs.: 29 f.).

Die Wissenschaft steht jedoch nicht unter diesem Handlungsdruck. Durch die prozedurale Methodologie können die einzelnen Sequenzen der Alltagshandlungen überprüft werden, um so nachzuvollziehen, ob ggf. Verfahrensschritte ausgelassen wurden. „Forscher(innen) müssen vom Handlungsdruck entlastet sein und gegebenenfalls über (Verfahrens-) Kompetenzen, zumindest Kenntnisse, verfügen oder sie sich forschend aneignen, über die nicht jede(r) jederzeit im Alltag verfügen muss beziehungsweise die im Alltag latent bleiben. Sonst wären Vergleiche und Systematisierungen zwischen Fällen gar nicht möglich“ (ebd.: 30).

Dieses allgemeine Verfahrensmodell soll in dieser Arbeit das wissenschaftliche Vorgehen bestimmen. Es beschreibt jedoch lediglich ein gewisses Verfahren, welches sich durch seine Problembezogenheit und sein methodisch kontrolliertes, prozesshaftes und sequenzielles Vorgehen auszeichnet. Im Feld der empirischen Sozialforschung kann die prozedurale Methodologie sowohl mit qualitativen, wie auch mit quantitativen Methoden ausbuchstabiert werden. Sie verzichtet in ihrer Beschreibung auf eine kategorisch dichotome Einordnung in eine dieser Strömungen (ebd.: 38). Vielmehr beschreibt die prozedurale Methodologie, als allgemeines Verfahrensmodell, fünf zentrale Kennzeichen, die sie als methodische Perspektive auszeichnet und für weitere Methoden anschlussfähig macht. „Dies sind zunächst *Prozesshaftigkeit* und *Sequenzialität*, das heißt einer Orientierung am Verfahren, welches sowohl schrittweise als auch als Ganzes immer wieder durchlaufen wird. Das dritte Merkmal ist die *Multidimensionalität*, also die ineinandergreifende Pluralität von Verfahrensverläufen über verschiedene Ebenen. Damit verbunden ist, viertens, die *Reflexivität*, eine Anlehnung des methodischen an das Gegenstandsverständnis im Kontext einer Zeitdiagnostik. Von hier aus ergibt sich wiederum eine Brücke zu problembezogener Forschung und so zum fünften Kennzeichen, der *Transdisziplinarität*“ (ebd.: 40 – Hervorhebungen im Original).

3.1.2 Operationalisierung und Anknüpfungspunkte

Die prozedurale Methodologie kann, wie im vorigen Kapitel gezeigt, nicht als eigenständige Methode gesehen werden. Vielmehr bildet sie „einen integrativen methodologischen Bezugspunkt“ (Lorenz, Groß 2010: 17). Die Fragestellung dieser Arbeit fordert eine Rekonstruktion der Deutungs- und Rechtfertigungsmuster von Transformationen. Hieraus folgt, dass möglichst offen nach diesen gefragt werden muss. Die Art der Fragestellung bestimmt in diesem Zusammenhang den methodologischen Bezugspunkt, wenn es um die Versammlung der Wesen geht, welche Eingang in die Untersuchung finden. Wenn es somit um die subjektive Sinnzuschreibung gewisser Prozesse geht, so bietet sich ein möglichst offenes Forschungsdesign an, um an authentische Deutungsmuster zu gelangen. Frei nach dem interpretativen Paradigma, welches, vereinfacht dargestellt, beschreibt, dass gesellschaftliche Realitäten als „[...] Resultat eines interpretationsgeleiteten Interaktionsprozesses zwischen Gesellschaftsmitgliedern“ (Lamnek, Krell 2016: 46) begreifbar sind, ordnet sich der Rekonstruktionsprozess dieser Arbeit in eine qualitative Forschungslogik ein. Dementsprechend wurde zur Generierung der Datengrundlage die Interviewmethode des teilnarrativen Interviews gewählt, welche im nächsten Kapitel eingehend beschrieben wird. So kann die gewählte Erhebungsmethode an die Forderung der Offenheit des ersten Verfahrensschrittes in der prozeduralen Methodologie anknüpfen.

Zudem verweist die Fragestellung, sowie die theoretische Konzeption dieser Arbeit auf eine weitere methodologische Ergänzung. Da nach Rechtfertigungsmustern gefragt wird, über welche aus konventionssoziologischer Perspektive auf Gemeinwohlvorstellungen geschlossen werden kann (vgl. Boltanski, Thévenot 2014: 61 f.), kann eine theoretische Engführung im zweiten Verfahrensschritt, den

Verhandlungen und Selektionen, vorgenommen werden. Um relevante Entitäten der Versammlung zu identifizieren, muss das Material in dieser Studie erstens nach Rechtfertigungsmustern selektiert werden, welche induktiv aus dem Material gewonnen wurden, um in einem zweiten Schritt diese den aus der Theorie gewonnenen Gemeinwohlordnungen zuzuordnen.

Anschlussfähigkeit ergibt sich in diesem ersten Teil des zweiten Verfahrensschrittes durch die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring. In dieser werden Texte theoriegeleitet strukturiert, analytische Kategorien und Codes werden jedoch durch Rückkopplungsschleifen in der Analyse induktiv aus dem Material heraus gewonnen (vgl. Mayring 2002: 114f.). Hierdurch wird u.a. die Prämisse des reflexiven Rückbezugs der Ergebnisse, welche der vierte Verfahrensschritt fordert (vgl. Lorenz 2010: 82), gewahrt. Die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse wird in Kapitel 3.6 ausführlich erklärt.

Die theoriegeleitete Zuordnung zu den Gemeinwohlordnungen der Soziologie der Konventionen im zweiten Analyseschritt des zweiten Verfahrensschrittes, stellt jedoch nur eine Vorläufige dar. Wie bereits in Kapitel 2 ausgeführt wurde, sind diese Ordnungen von Fall zu Fall zu untersuchen, da sie je nach kulturellem und historischem Kontext variieren und jeweils unterschiedliche Kompromisse eingehen (vgl. Boltanski, Thévenot 2014: 59; ebd. 2011: 57). Dennoch lässt sich als erster Schritt die Heuristik der acht Gemeinwohlwelten (siehe Tabelle 1, S. 22) befragen, um die aus dem Material gewonnen Rechtfertigungsordnungen zuzuordnen, da sie viele im Alltag vorkommende Gemeinwohlwelten abdeckt (vgl. ebd.). Herauszustellen, welche Kompromisse dieser Welten sowie von dieser Heuristik abweichende Gemeinwohlwelten in Ruudby zum Tragen kommen, ist Aufgabe dieser Studie. Das Aufbrechen dieser theoriegeleiteten Kategorien ist jedoch nicht nur in der Perspektive der Konventionssoziologie vorgesehen (vgl. Diaz-Bone 2011: 33), sondern ist auch in der prozeduralen Methodologie angelegt.

„Der Fall wird zwar von der Theorie her betrachtet, aber sozusagen "rückwärts" dennoch durch das Verfahren hindurch. Das heißt, es wird dabei nicht "vergessen", dass die theoretische Geltung ein Ergebnis von Aushandlungsprozessen ist, die bei geringen Abweichungen ganz anders hätten verlaufen können. Diese Anerkennung ist die Garantie für die Bereitschaft, jederzeit das Verfahren erneut zu eröffnen“ (Lorenz 2007 abs.: 23).

Durch die Einhaltung des Verfahrens müssen die theoretischen Annahmen sich somit bewähren und ggf. durch die Empirie erweitern lassen.

Zudem kann durch das rekonstruierende, verfahrensförmige Vorgehen der prozeduralen Methodologie festgestellt werden, warum gewisse Transformationen auf spezifische Weise gedeutet werden und auf welche Art sie legitimiert oder kritisiert werden. Da alltägliches Handeln als Verfahren gesehen wird, welches rekonstruiert werden kann, ist es möglich zu sehen, wie dieses im Alltag abgelaufen ist (vgl. ebd. abs.: 29 f.). Lorenz identifiziert vier Fragen, welche durch die Rekonstruktion alltäglicher Verfahren beantwortet werden können und welche für diese Arbeit von Relevanz sein werden:

„1. Wie offen ist das Verfahren beziehungsweise wird etwas/jemand ausgeschlossen?

2. Welche Prüfungen kommen zum Einsatz, welche Verhandlungen werden geführt, welche Selektionen eingeschlagen? Sind sie angemessen, ausreichend?

3. Erfolgt eine Festlegung? Wie?

4. Inwiefern sind die Festlegungen Ausgangspunkt beziehungsweise Teil eines reflexiven Lernprozesses?“ (ebd. 2012: 84).

Diese Fragen, welche die prozedurale Methodologie an alltägliche Handlungskoordination stellt, dienen dazu rekonstruieren zu können, wie Transformationen in Ruplundby zustande gekommen sind. So wird nachvollziehbar, welche Akteure und Rechtfertigungsordnungen Deutungshoheit besitzen und welche Widersprüche und somit auch gegensätzliche Positionen existieren. Schließlich wird aus den Versammlungen, in welchen über die Transformationen entschieden wird, ersichtlich, wer aus diesen ausgeschlossen wurde und wer nicht.

Wenn in der prozeduralen Methodologie also rekonstruiert wird, welche Prüfungen im Verfahren von den jeweiligen Akteuren angewendet werden, um in der Versammlung zu selektieren und zu einem Ergebnis zu kommen, so wird auch stets rekonstruiert, welche Konventionen Gültigkeit besitzen und welche nicht.

Anschlussfähigkeit dieser beiden pragmatischen Perspektiven besteht zudem darin, dass sie erstens in Sequenzen (vgl. Lorenz 2012: 83) bzw. Situationen (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 52) operieren und zweitens auch Dingen, als externen Speichern von Sinn, eine gewisse Agency zusprechen (vgl. Dodier 2011: 75; Lorenz 2012: 87).

Die prozedurale Methodologie begreift jede Sequenz im Alltag als krisenhaft, d.h. prinzipiell entscheidungsoffen. Auch wenn in der Praxis oft nach Routinen gehandelt wird, die Handlung somit also nicht reflexiv durchdacht wird, erweist sich diese methodische Sichtweise als ergiebig, weil somit die bewusst oder unbewusst ausgeschlossenen Alternativen sichtbar werden. Um diesen Sachverhalt empirisch zu beobachten, erfolgt eine sequenzielle Unterteilung (vgl. Lorenz 2012: 83). Boltanski und Thévenot argumentieren für die Soziologie der Konventionen, dass diese Konventionen nicht an Personen gebunden sind, sondern je situative Geltung besitzen. Akteure wandeln im Alltag von Situation zu Situation und müssen sich je unterschiedlichen Ordnungsregimen unterwerfen. Diese handeln, wenn eine Situation eindeutig erscheint, routinenhaft. In Situationen in denen dies nicht der Fall ist, wird die jeweils geltende Konvention hinterfragt. In beiden Fällen gibt es jedoch in der Situation zumindest hypothetisch verschiedene Konventionen zur Auswahl (vgl. Diaz-Bone 2011: 23; Boltanski, Thévenot 2011: 52). Die jeweilige Unterteilung des Alltags ist diesen beiden Perspektiven gemein, daher werden im weiteren Verlauf dieser Studie die Begriffe Situation und Sequenz synonym verwendet.

Die Soziologie der Konventionen wird zudem als „Zwillingstheorie“ (Diaz-Bone 2011: 11) zur ANT (Actor-network-theory) rezipiert, was neben ihrem pragmatischen Zugang auch an ihrem Versuch liegt, materielle Artefakte und Dinge zum Sprechen zu bringen. Situativ vorhandene Objekte dienen somit als externe Stützen zur Handlungskoordination, da sie einerseits die Menschen daran erinnern, welche Handlung angebracht ist und andererseits selbst gewisse Arten der Koordination hervorbringen. Dinge bilden somit einen integralen Bestandteil der jeweiligen Prüfungen der Konventionen (vgl. Dodier 2011: 75 f.). In der prozeduralen Methodologie, welche sich an vielen Stellen auch auf Bruno Latour stützt (vgl. exemplarisch Lorenz 2012: 85), spielt der Einbezug von Dingen in die Versammlung eine wesentliche Rolle. Diese werden in die Versammlung des wissenschaftlichen Verfahrens eingeladen und konsultiert. Auch der unbewusste Einbezug von Objekten in die alltäglichen Verfahren kann somit nachvollzogen werden (vgl. ebd. 2007 abs.: 9). Lorenz verweist jedoch auf die Schwierigkeiten in der Operationalisierung dieses Einbezugs⁸. Um dem theoretischen Anspruch gerecht zu werden, auch die Dinge in die Analyse

⁸ An dieser Stelle sei auf die Debatte Natur vs. Gesellschaft in der Umweltsoziologie verwiesen, welche sich am prominentesten wohl mit den Namen Bruno Latour (vor allem in seinen Konzeptionen zur ANT oder seinen Essay „Wir sind nie modern gewesen“ (Latour 2008)) und Niklas Luhmann verbindet. Während Latour allen Wesen eine Agency zuweist und somit allen Aktanten folgen will, wird auf der gegenüberliegenden Seite darauf verwiesen, dass gesellschaftliche Systeme in ihren Kommunikationsmöglichkeiten nur bedingt auf Umweltprobleme eingehen können (vgl. Luhmann 2008). Zur Debatte auch Kraemer 2008 oder Lorenz 2007).

mit einzubeziehen, muss „[...] [d]er Fall, das Netzwerk, die Versammlung [...] insofern nicht nur - klassisch sozialwissenschaftlich - in seiner Sinnstrukturiertheit, sondern auch in seiner Dingkonstituiertheit rekonstruiert [werden]“ (ebd. 2012: 86). Forschungspraktisch sei man jedoch mit verschiedenen Dingen konfrontiert, welche in ihrer Konstitution nicht ohne weiteres rekonstruiert werden könnten (vgl. ebd.: 85). Es scheint somit nicht uneingeschränkt möglich, Dinge wie menschliche Akteure zu begreifen, da ihnen meist nur sehr eingeschränkte Begriffe des Sprechens und Handelns zukommen können (vgl. ebd. 2009 abs.: 30). Dennoch soll der Rekonstruktion der Dinge auch in dieser Arbeit eine ergänzende Aufgabe zukommen.

Anschlussfähigkeit dieser methodischen Herangehensweise kann schließlich noch auf eine weitere Weise hergestellt werden. Die vier Fragen, welche durch die Rekonstruktion der Verfahren beantwortet werden können, schließen letztlich auch an die drei Kriterien an, welche vorgeschlagen wurden, um die Möglichkeiten einer selbsttragenden gesellschaftlichen Dynamik zu bewerten. Wenn nämlich rekonstruiert wird, wie demokratisch ein Verfahren abgelaufen ist, welche Prüfungen angelegt wurden, ob eine Festlegung auf ein Ergebnis stattgefunden hat und inwieweit diese Festlegungen offen für einen Lernprozess waren (vgl. ebd. 2012: 84), so kann auch beantwortet werden, welche Machteffekte in einer Transformation geherrscht haben, welche gesellschaftlichen Lernprozesse ermöglicht wurden und welche Teilhabemöglichkeiten stattgefunden haben (vgl. Aykut et. al. 2019: 23).

Durch ihre hohe Anschlussfähigkeit an die Soziologie der Konventionen und den spezifischen Forschungsgegenstand scheint die prozedurale Methodologie einen geeigneten methodischen Rahmen für diese Untersuchung darzustellen. Um diese Perspektive mit geeignetem Werkzeug auszustatten, wird im Folgenden erst auf die Erhebungsmethode, das teilnarrative Interview, sowie die Auswahl des Datenkorpus und der Interviewpartner*innen eingegangen. Anschließend wird das Vorgehen zum Aufbereiten und zur Auswertung der Daten durch die qualitative Inhaltsanalyse näher erläutert.

3.2 Teilnarratives Interview

Wie obig bereits dargestellt, verlangt die Forschungsfrage erstens ein hohes Maß an Offenheit und zweitens die Möglichkeit subjektive Sinn- und Bedeutungszuschreibungen nachvollziehen zu können. So kann nachvollzogen werden, welche Transformationen im Dorf als relevant erachtet werden und welche Ereignisketten, Dinge und Menschen sowie Deutungen dieser mit ihnen verbunden werden. Die prozedurale Methodologie verspricht als Rekonstruktionsmethode diesen Prämissen gerecht werden zu können (vgl. Lorenz 2012: 81). Da sie jedoch vorerst nur einen „integrativen methodologischen Bezugspunkt“ (Lorenz, Groß 2010: 17) darstellt, bedarf es feiner methodischer Werkzeuge, um die Fragestellung zu operationalisieren.

Im ersten Verfahrensschritt gilt es möglichst offen alle vermeintlich relevanten Wesen zu versammeln (vgl. Lorenz 2008 abs.: 22 ff.). Die Erhebungsmethode muss somit ein sehr hohes Maß an Offenheit garantieren. Zudem muss sie die befragten Akteure ihre eigenen Ereigniszusammenhänge rekonstruieren lassen können. Besonders geeignet für so ein Erkenntnisinteresse scheinen daher Formen des narrativen Interviews (vgl. Flick 2012: 178). Da im Vorhinein jedoch gewisse Transformationen in Ruplundby identifiziert wurden und das Erkenntnisinteresse u.a. auf den Bewertungen dieser liegt, wird von der Erhebung eine gewisse Strukturierung in Hinblick auf die Erzählungen verlangt. Schließlich geht es um die Deutung spezifischer Transformationen. Aus diesem Grund wurde sich für die qualitative Methode des teilnarrativen Interviews entschieden. Dieses bietet eine Art Zwischenformat eines narrativen und eines strukturierten Interviews (vgl. Helfferich 2004: 158 f.). Es verbindet somit Elemente des klassischen narrativen Interviews mit einem Leitfadeninterview. In ersterem werden die interviewten Personen, ohne Lenkung, nach einer Stehgreiferzählung über einen bestimmten Gegenstandsbereich ihres Lebens oder einer erlebten Situation gefragt. (vgl. Hermanns 1991: 182 f.) In

einem Leitfadeninterview hingegen werden vorab formulierte Fragen in einer bestimmten Reihenfolge gestellt (vgl. Hopf 2012: 351). Durch die Kombination dieser Formen kann ein hoher Grad der Orientierung an der subjektiven Erzählung der interviewten Person gewährleistet werden und dennoch thematische Schwerpunkte gesetzt werden (vgl. Kruse 2014: 150 f.). „Leitfaden-Interviews - in der hier vorgeschlagenen maximal offenen Form - eignen sich, wenn subjektive Theorien und Formen des Alltagswissens zu rekonstruieren sind und wenn von den Interviewenden Themen eingeführt werden sollen, weil z.B. eine selbständige Generierung nicht erwartet werden kann“ (Helfferich 2004: 159). Zudem können sie hilfreich sein, wenn es ein spezifisches Forschungsinteressen gibt, zu welchem die befragten Personen sich äußern sollen (vgl. ebd.).

Der Leitfaden in einem teilnarrativen Interview sollte keine starre Struktur darstellen. Vielmehr sollte er eine Art Gliederung der anzusprechenden Themen verkörpern, an der sich orientiert wird. Allgemein sollte das Interview einen Erzählfluss generieren, sodass sich stets am erzählten orientiert wird und spontanes Nachfragen möglich bleibt. Aus dieser Prämisse ergibt sich, dass der Leitfaden sehr übersichtlich gestaltet werden muss, um handhabbar zu bleiben und ein ablesen und durchblättern der Seiten des Fragebogens zu vermeiden (vgl. ebd.: 159 ff.).

Harry Hermanns beschreibt die Situation des Interviews als „interpersonelles Drama“ (Hermanns 2012: 360). Dieses Drama besteht vor allem bei Formen des narrativen Interviews, da hier eine vertraute Gesprächssituation simuliert wird. Es besteht somit ein „Fairness-Dilemma“ (ebd.: 361), weil den interviewten Personen viele vertraute und auch persönliche Informationen entlockt werden, ohne dass die interviewende Person etwas von sich kenntlich macht. Zudem kann es zu einem „Dilemma der Selbstrepräsentation“ (ebd.) kommen, da die interviewende Person keine Stellung zu dem Gesagten nehmen soll, sondern die Erzählung anregen und am Laufen halten muss. Die Atmosphäre eines Gesprächs wird somit simuliert, ohne dass die interviewende Person den weiteren erwartbaren Gesprächsregeln des Alltags gerecht werden kann. Dieser Umstand kann zu Irritationen bei den interviewten Personen führen (vgl. ebd.: 367 f.).

In der Umsetzung ist darauf zu achten, erzählgenerierende Fragen stellen. Diese sollten möglichst offen sein. Es sollten also keine geschlossenen Fragen gestellt werden, welche mit ja oder nein beantwortet werden können. Diejenigen Fragen, welche am offensten scheinen und die längste Erzählung versprechen, sollten am Anfang gestellt werden. Weitere Fragen sollten als Nachfragen der Einstiegsfrage zu- oder nachgeordnet werden. Bei inhaltlich verschiedenen Blöcken sollte jeweils mit einer öffnenden Frage begonnen werden, um daraufhin Nachfragen zu stellen (vgl. Helfferich 2004: 160). Es geht darum, dass die interviewte Person selber die relevanten Themen anspricht. Wenn dies nicht der Fall ist, kann über Stichworte oder Nachfragen nachgesteuert werden. Fragen, die der reinen Informationsgewinnung dienen und nicht erzählgenerierend sind (beispielsweise sozio-demografische Fragen) sollten am Ende des Fragebogens stehen. Allgemein sollte gelten: "So offen und flexibel - mit der Generierung monologischer Passagen - wie möglich, so strukturiert wie aufgrund des Forschungsinteresses notwendig" (ebd.: 161).

Allgemein ist damit zu rechnen, dass es einerseits aufgrund der face-to-face Situation zu einer sozialen Erwünschtheit innerhalb der Antworten kommen kann. Andererseits kann auch die Tatsache, dass ggfs. bei Einverständnis ein Aufnahmegerät läuft, oder auch die Wahl der Thematik des Interviews zu einem gehemmten Antwortverhalten führen (vgl. Flick 2012: 237 f.). Deswegen ist sehr wichtig, eine angenehme Gesprächssituation zu schaffen und durch ein aktives Zuhören zu versuchen, der interviewten Person das Gefühl zu vermitteln, ihre eigene Position darzustellen zu können (vgl. Hermanns 2012: 367). Im folgenden Kapitel soll nun in Kürze dargelegt werden, wie diese Prämissen in der Konstruktion des Leitfadens Eingang gefunden haben.

3.3 Erstellung des Leitfadens

Die Schwierigkeiten bei der Erstellung des Leitfadens⁹ ergaben sich bei dieser Arbeit aus dem obig genannten Spannungsverhältnis zwischen einer geforderten Offenheit für die individuellen Erzählstränge und einem Erkenntnisinteresse an bestimmten Themen, welche somit strukturgebend waren.

Das Spannungsverhältnis konnte durch eine Einteilung des Fragebogens in vier Frageblöcke gelöst werden. Nach einem einleitenden Block über das Dorf im Allgemeinen, folgt der Hauptfrageblock, in welchem nach den wahrgenommenen Transformationen gefragt wurde. Der dritte Frageblock wurde offen gestaltet und richtet sich je nach Bedarf an spezifische Eigenschaften der befragten Personen (beispielsweise an ihre spezifische Rolle in ihrem derzeitigen oder ehemaligen Amt oder Ehrenamt). Der vierte und abschließende Block ließ den befragten Personen Raum, Anmerkungen oder für sie wichtige, jedoch noch nicht genannte Aspekte zu nennen, sowie sozio-demografische Daten zu erheben.

Jeder dieser Blöcke wurde mit einer einleitenden, erzählgenerierenden Frage eröffnet. Zu diesen wurden weitere offene Fragen gestellt, sobald die erste Erzählung sich erschöpfte, um danach auf spezifische Aspekte der Erzählstränge durch Nachfragen einzugehen.

Im ersten Block wurden Fragen nach der Bedeutung des Dorfes für die interviewten Personen gestellt und wie sich dieses in ihren Augen entwickelt habe. Hierzu wurde auch ein Stimulus¹⁰ in Form eines kurzen, vorgelesenen Zitates eingeführt, welches die Befragten kommentieren sollten. In diesem ersten Teil konnten die interviewten Personen ihre Sicht und Deutung des Dorfes wiedergeben. So konnten sie einerseits in eine Erzählung über etwas ihnen vertrautes gelangen, andererseits wurden so bereits erste Schwerpunkte deutlich, was ein Dorf aus ihrer Sicht ausmacht, wie es zu funktionieren habe und was die relevanten Veränderungen für sie darstellen.

Dies konnte in dem Hauptteil vertieft werden. Hier sollten Veränderungen im Dorf in einen größeren Kontext des Wandels des ländlichen Raumes eingebettet werden. So konnte herausgestellt werden, welche Veränderungen mit Meta-Erzählungen (Energiewende, Veränderungen der Landwirtschaft etc.) in Verbindung gebracht werden. Auf diese Weise konnte erstens festgestellt werden, welche Transformationen wahrgenommen wurden und zweitens, mit welchen überregionalen Deutungsmustern diese in Verbindung gesetzt wurden. Auch hier wurde in einem ersten Schritt zu einer offenen Erzählung aufgefordert, um dann nach spezifischen Entwicklungen zu fragen, welche in der Recherche identifiziert wurden. Zu den jeweiligen Transformationen wurde in einem dritten Schritt, sofern dies nicht aus den bisherigen Erzählungen ersichtlich wurde, eine Vertiefung der Erzählung der Entwicklungsverläufe und den relevanten Akteuren erbeten. Daraufhin wurde danach gefragt, wie diese Entwicklungen bewertet werden und welche Bedeutung ihnen beigemessen wird.

Da die interviewten Personen aufgrund ihrer spezifischen Positionen im Dorf identifiziert wurden, stellt der dritte Block explizitere Nachfragen zu diesen. Aufgrund gewisser Positionen oder Ämter ergibt sich schließlich ein jeweilig spezielleres Wissen bzw. eine speziellere Perspektive auf einige Veränderungen im Dorf.

Der vierte und abschließende Teil gab den interviewten Personen nochmals die Möglichkeit Dinge anzumerken oder Themen zu betonen, die aus ihrer Sicht zu kurz gekommen sind.

⁹ Der erstellte Leitfaden befindet sich im Anhang 2.

¹⁰ Ein Stimulus stellt eine kurze Passage in einem Interview dar, welcher das Frage-Antwort Spiel durchbricht, indem ein Bild, ein Zitat, Film oder Kommentar vorgeführt wird, auf welchen die interviewten Personen reagieren sollen. So können unterschiedliche Bewertungsmuster und Deutungen dieser Stimuli analysiert und ggf. auch verglichen werden (vgl. Helfferich 2019: 675).

Da die Frageblöcke sehr offen gestaltet waren und die interviewten Personen aus heterogenen Umfeldern/Bereichen kamen, verliefen die Gesprächsführungen in der Erhebung sehr unterschiedlich. Der Prämisse folgend, sich an den Erzählsträngen der Interviewten zu orientieren, wurde die Reihenfolge der Fragen und Themenblöcke flexibel dem Gesprächsfluss angepasst.

3.4 Beschreibung und Auswahl des Materials

Obig wurde ausführlich dargestellt, aus welcher Perspektive und mit welchen Mitteln dieser Fall analysiert wurde. An dieser Stelle soll hieran anschließend erwähnt werden, warum erstens gerade diese Region, bzw. dieser Ort ausgewählt wurde. Zweitens soll überblickartig dargestellt werden, wie es zu der Auswahl der interviewten Personen gekommen ist.

Wenn nach sozial-ökologischen Transformationskonflikten im ländlichen Raum gefragt wird, so kommen sicherlich viele Regionen in Betracht, in denen eine Fallstudie interessante Ergebnisse liefern könnte. Es wurde sich jedoch für den Raum der norddeutschen Westküste entschieden, da hier viele Entwicklungen parallel gelaufen sind, die im Rahmen sozial-ökologischer Transformationen von Interesse sind. Hierzu zählt die besondere Lage der Küstenregion. Aufgrund des steten Ringens der Bevölkerung mit dem Meer im Zuge der Landgewinnung, der Eindeichung und der landwirtschaftlichen Nutzbarmachung dieser Flächen, besteht eine lange Debatte über die legitime Nutzung der Landschaft. Hinter dieser Debatte steht die Frage, ob es sich um eine zu schützende Naturlandschaft, oder um eine zu nutzende Kulturlandschaft handelt und wer über diese Definition zu entscheiden hat (vgl. Krauss 2005). Dies bedeutet, dass die Bedeutung des Landschaftsbegriffes seit längerem umkämpft ist und einen Einfluss auf Bewertung von Landschaftseingriffen hat (vgl. ebd. 2010: 198 f.). Am Beispiel der Windenergieanlagen zeigt sich dies deutlich, da in dieser Region eine sehr hohe Dichte dieser Anlagen zu finden ist (vgl. BWE 2019) und ein flächendeckender Ausbau dieser bereits sehr früh in der Region stattgefunden hat (vgl. Jensen 2005: 248 ff.). Der Weg, der in dieser Region gewählt wurde, führte zu einem großen Teil über sogenannte „Bürgerwindparks“. Diese bestanden oft aus wenigen Anlagen und wurden von vielen einzelnen, meist lokalen Privatpersonen betrieben und finanziert (vgl. Mautz, Byzio, Rosenbaum 2008: 55; Byzio et.al. 2002: 272 f.). Widerstände gegen die Veränderung der Landschaft wurden in dieser Region über lokale Mitbestimmungs- und Beteiligungsmodelle entschärft (vgl. Krauss 2010: 204 ff.).

Die hohe Dichte an Windenergieanlagen und die große Beteiligung der Bevölkerung an diesen haben einen ausschlaggebenden Grund für die Entscheidung gegeben, diese Region für eine Fallstudie zu wählen. Einen weiteren Grund für diese Entscheidung hat die Verbindung zum Konflikt über den Landschaftsbegriff gespielt. Die Frage, wie Landschaft genutzt werden darf, scheint zentral, wenn es um den Ausbau der erneuerbaren Energie geht. Im Zuge dieser werden Landschaften zu Energielandschaften und somit weithin sichtbar und wahrnehmbar für große Teile der Bevölkerung im ländlichen Raum (vgl. Holstenkamp, Radtke 2018: 8 ff.). So geraten die kulturelle und historische Bedeutung von Landschaft, sowie lokale Besitz- und Machtverhältnisse über Landschaft in den Blick. Wenn es also um Energiewendeprozesse geht, bedarf es eines breit gefächerten Blickes auf den Gegenstand. Nur durch diese Öffnung des Blickes können normative Deutungsmuster und herrschende Konventionen bezüglich der legitimen Nutzung von Landflächen gewonnen werden.

Nachdem die Region identifiziert worden war, wurde über regionale Zeitungen, sowie der Kontaktaufnahme zu lokalen Akteuren in der Region ein geeignetes Fallbeispiel gesucht. Hierbei kam die Gemeinde Ruplundby in den Fokus, da hier diverse Projekte vorgestellt und vorangetrieben wurden, welche sich von außen als sozial-ökologische Transformationen beschreiben lassen. Neben zwei Bürger*innenenergiegesellschaften lassen sich unter anderem der Versuch eines elektrischen Carsharing-Modells (Dorfauto), die Gründung einer ökologischen und solidarischen Landwirtschaft in

Kirchenhand, sowie die Orientierung der Gemeinde nach außen hin an den Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen nennen, welche diesen Ort für die Fallauswahl attraktiv erscheinen ließen (vgl. Homepage Ruplundby). Gründe für die Auswahl stellten zudem die Annahmen dar, dass durch die Bürger*innenenergiegesellschaften viele Menschen aus dem knapp 1.000 Einwohner*innen zählendem Dorf an diesen beteiligt sind, diese also eine breite lokale Träger*innenschaft erfahren. Zudem war interessant, dass hinter dem Carsharing-Modell eine Art Erweiterung der Wertschöpfungskette der erneuerbaren Energien vermutet werden konnte. Es konnte somit eine Diffusion dieser technischen Innovationen in soziale Innovationen angenommen werden, da hier an Mobilitätsdiskurse und -probleme im ländlichen Raum angeknüpft wird. Zudem weckte das Engagement der Kirche ein zusätzliches Interesse an diesem Ort, da hier ein Akteur auf den Plan zu treten schien, welcher nicht zwingend mit Themen der Landwirtschaft und somit der Landnutzung und Themen der Nachhaltigkeit verbunden wird (vgl. Homepage Ruplundby/ Kirche).

Da angenommen wurde, dass in diesen Prozessen divergierende Interessen vorhanden waren, sich somit unterschiedliche Konventionen gegenüber zu stehen schienen, stellte Ruplundby eine interessante Gemeinde für das Forschungsvorhaben dar.

Über die Homepage der Gemeinde, der kirchlichen, sowie der des Dorfes, aber auch über Gemeindebriefe konnten schnell erste Personen identifiziert werden, welche als interessant für ein Interview erschienen. Diese stellten sich zum Teil als „Gatekeeper*innen“ (Kruse 2014: 251) heraus, da über den Kontakt zu ihnen weitere Interviewpartner*innen gefunden werden konnten. Zusammenfassend konnten 9 Interviews mit 11 Personen geführt werden.

In der folgenden Analyse werden die Verweise auf die Transkripte der Interviews durch die Kürzel I1 – I9 gekennzeichnet. An einzelnen Interviews waren zwei Personen beteiligt. Wer in diesen Interviews spricht, ist durch die eine nachfolgende Ziffer bezeichnet. Der Verweis I9 2 bezeichnet sodann das neunte Interview und die zweite anwesende interviewte Person, I9 1 entsprechend die erste interviewte Person im neunten Interview.

Zu den interviewten Personen zählte ein Windprojektierer aus einer Nachbargemeinde, welcher seit Ende der 1980er in dieser Region mit Windenergieprojekten arbeitet. Zudem konnten drei ehemalige und ein aktueller Bürgermeister für ein Interview gewonnen werden. Bei einem dieser Interviews war die Ehepartnerin anwesend. Außerdem wurde ein Interview mit einer Person aus einem gemeinnützigen Verein geführt, welcher in der Gemeinde aktiv ist. Weiter konnten zwei Personen aus der Kirchengemeinde sowie eine Person aus der Grundschule, welche als Ort der Zusammenkunft im Dorf dient, interviewt werden. Zudem wurde ein Gespräch mit einer Person aus der lokalen Landwirtschaft geführt, wobei angemerkt werden muss, dass auch vier weitere Personen aus dem Sample einen landwirtschaftlichen Hintergrund haben.

Durch dieses Sample konnte erstens die politische Entwicklung der Gemeinde seit den 1980er Jahren aus den Erzählungen rekonstruiert werden, da Mitglieder der Gemeindevertretung von 1986 bis heute im Sample vertreten sind. Zweitens konnte somit auch die Entwicklung der regenerativen Energien a) in der Gemeinde und b) in der Region abgebildet werden. Weiter war es möglich die Entwicklung der Landwirtschaft sowie aktuelle Entwicklungen dieser nachzuvollziehen, da sowohl ehemalige als auch aktive Landwirte im Sample vertreten sind. Durch die Interviews mit den Personen aus der Schule sowie dem gemeinnützigen Verein konnten zudem Stimmungen aus dem Dorfleben eingefangen werden. Sowohl die Schule als auch der Verein sind dahingehend zentrale Orte des Austauschs, an denen Stimmungsbilder und Meinungen aufeinandertreffen und eingefangen werden können.

Aus dieser Fallauswahl und diesem Sample konnte somit eine qualitative Repräsentation der subjektiven Sinn- und Deutungsstrukturen zu den befragten Themen nachgezeichnet und die Heterogenität des

Feldes wiedergespiegelt werden (vgl. Kruse 2014: 241). Es ist anzumerken, dass sich nur zwei Frauen im Sample befinden. Dies lässt sich daraus erklären, dass Personen ausgewählt wurden, die im Rahmen der Fragestellung eine relevante Position im Dorf eingenommen haben. Es ist somit festzuhalten, dass nur sehr wenige Frauen sichtbar in die Transformationsprojekte des Dorfes involviert sind.

Die Interviews stellen den primären Datenkorpus dar. Es wurden jedoch auch Angaben aus den Gemeindebriefen, den Kirchengemeindebriefen, der Dorfchronik, Veröffentlichungen aus dem Dorf (ein Buch eines ehemaligen Landwirts über die Entwicklung der Landwirtschaft im Dorf) und von der Homepage der Kirchengemeinde und des Dorfes mit in die Analyse aufgenommen.

3.5 Aufbereitung der Daten

Alle Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und konnten danach transkribiert werden. Transkriptionen stellen in der qualitativen Sozialforschung Sekundärmaterial dar, da sie keine objektiven Abbildungen der verbalen Primärdaten sind (vgl. ebd.: 346). Daher kann es je nach Auswertungsmethode wichtig sein, nicht nur das rein Gesagte zu transkribieren. Da beim Sprechen stets auch latenter Sinn produziert und vermittelt wird, spielt auch der Kontext, die Intonation, die Sprachpausen, Ironie etc. oftmals eine Rolle (vgl. ebd.: 342 f.). Aus forschungspragmatischen Gründen konnten jedoch nicht alle Formen der Performanz der Sprache rekonstruiert werden. Dies stellt in dieser Arbeit insofern kein Problem dar, da aufgrund der Fragestellung primär eine inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht und somit eine wörtliche Transkription ausreicht, um eine interpretative Auswertung der Daten zu ermöglichen (vgl. Mayring 2002: 89 ff.). An Stellen, wo dies notwendig erschien, wurden nonverbale Ausdrücke der Sprache im Transkript gekennzeichnet (beispielsweise bei ironischen Bemerkungen).

Zudem wurden alle Personen im Transkript anonymisiert, sodass diese nicht durch Dritte identifizierbar sind. In Teilen wurde die genaue Funktion der interviewten Personen verallgemeinert oder abstrahiert, um die Anonymisierung zu gewährleisten. Dies konnte allerdings nicht bei allen Personen durchgehalten werden, da es teilweise einen großen analytischen Unterschied gemacht hat, wer welche Aussagen getätigt hat. Wie in der Einleitung bereits erwähnt, wurden einige Namen von Orten und Institutionen geändert, damit diese nicht nachvollzogen werden können¹¹.

3.6 Qualitative Inhaltsanalyse

In den obigen Kapiteln wurde ausführlich dargestellt, wie, warum und welche Daten erhoben wurden. Im Folgenden soll daher beschrieben werden, wie diese Daten analysiert wurden. Hierzu wurde sich an das Vorgehen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring angelehnt. Im Speziellen wurde in dieser Arbeit mit der zusammenfassenden Inhaltsanalyse gearbeitet, da hier sowohl theoriegeleitet deduktiv, als auch induktiv gearbeitet wird. Die Analysekategorien wurden schließlich aus dem Material gewonnen (vgl. Kruse 2014: 399).

Die qualitative Inhaltsanalyse bietet sich an, um Daten systematisch und methodisch kontrolliert zu gliedern und schrittweise zu analysieren. Entscheidend für dieses Vorgehen ist ein Kategoriensystem, welches einerseits theoriegeleitet entwickelt wird, andererseits stark am Material orientiert ist (vgl. Mayring 2002: 114). Durch diese Methodik können inhaltlich-thematische Aspekte, latente Sinngehalte, sowie formale Aspekte eines textlich verfassten Datenkorpus analysiert werden.

¹¹ Aufgrund dieser Entscheidung finden sich einige Quellenangaben in einem gesonderten Quellenverzeichnis welches ausschließlich den Gutachter*innen dieser Arbeit zugänglich ist.

Mayring schlägt hierfür ein verfahrensförmiges Vorgehen vor, welches sich an das allgemeine Verfahrensmodell von Stephan Lorenz angliedern lässt (vgl. Abbildung 1 auf Seite 24).

Als erstes sollte dabei die Fragestellung, die theoretischen Grundannahmen, sowie der Gegenstand der Analyse definiert werden.

In einem zweiten Schritt werden aus diesen Festlegungen die Kategorisierungsdimensionen und das Abstraktionsniveau der Analyse festgelegt, um so ein Selektionskriterium für die Kategorienbildung zu haben. Im Falle dieser Analyse stellten dies die wahrgenommenen Transformationen, sowie deren Bewertung und Deutung dar.

Nun kann in einem dritten Schritt das Material zeilenweise durchgegangen werden, um geeignete Kategorien zu definieren. Dies wird vorerst bei circa 10-50% des Materials gemacht, um a) die Grundannahmen der Forschungsfrage ggf. anzupassen und b) die Definition der Kategorien zu überarbeiten und zu präzisieren. In diesem Schritt wird die Logik der Kategorien überprüft, sodass es keine Redundanzen gibt, die Kategorien zur Fragestellung passen etc., um ggf. die Kategorien nochmals zu überarbeiten und das Material neu zu durchforsten.

Im Zuge dieser Arbeit wurden drei besonders kontrastreiche Transkripte ausgewählt, um ein Kategoriensystem zu erstellen, welches später auf das gesamte Material gelegt wurde.

Das Durchgehen des gesamten Materials stellt nun auch den vierten Schritt nach Mayring dar, in welchem der auf diese Weise erstellte Kategorienbaum die Grundlage der Analyse bildet.

Im fünften und letzten Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse können die gewonnenen Kategorien, bzw. die dahinterliegenden Textstellen, in Bezug auf die theoretischen Annahmen sowie die Fragestellung interpretiert werden (vgl. Mayring 2002: 115 ff.).

Auf diese Weise kann drei Forderungen nachgekommen werden, welche sich aus der theoretischen Forschungsperspektive ergeben. Erstens kann offen an das Material herangetreten werden. Welche Transformationen im Dorf relevant sind, ergibt sich somit aus dem Material. Somit wird a) dem Anspruch genüge getan, die Versammlung zu öffnen. Welche Transformationen relevant sind, wird durch die befragten Personen entschieden. Zudem besteht b) auch eine Offenheit gegenüber der Deutung dieser. Dies bedeutet, dass in einem ersten Schritt nicht nur eine Offenheit für das Thema besteht, sondern auch eine Offenheit für die Begriffe und die Ausdeutung dieser.

Zweitens kann das Material aber auch theoriegeleitet untersucht werden. Die sich aus dem Material ergebenden Transformationen können somit der allgemeinen Heuristik der acht Gemeinwohlwelten aus der Soziologie der Konventionen zugeordnet werden. Es findet hierdurch eine Verhandlung und Selektion in der Versammlung der Dinge statt. Die genannten Deutungen der Transformationen werden der Heuristik der Gemeinwohlwelten zugeordnet.

In einem dritten Schritt kann diese Heuristik dann wiederherum aus dem Material heraus aufgebrochen werden. Es findet in diesem Schritt ein rekursiver Rückbezug auf die Prämisse der Offenheit statt. Die vorläufige Zuordnung zu den Gemeinwohlwelten wird geöffnet, um festzustellen, wie diese allgemeinen Welten des Gemeinwohls in diesem spezifischen Fall ausgedeutet werden. Durch die Rekonstruktion der in den Erzählungen genannten Transformationen, die unterschiedlichen Perspektiven auf diese, sowie die teils konkurrierenden Deutungen, die mit ihnen verbunden werden, können Machtverhältnisse, Aushandlungsprozesse und Konfliktlinien in den Transformationsprozessen identifiziert werden.

4 Analyse

In diesem Abschnitt der Arbeit werden die exemplarischen Fälle der Windgesellschaften und des Kirchenhofes anhand der prozeduralen Methodologie und der Soziologie der Konventionen rekonstruiert und analysiert.

Hierfür wird nacheinander auf die einzelnen Fälle eingegangen. Für ein tieferes Verständnis der zu untersuchenden Prozesse wird in einem einleitenden Kapitel der jeweilige kontextuelle Rahmen beschrieben. Es wird in knapper Form darauf eingegangen, welche Wandlungs- und Transformationsprozesse in Ruplundby bisher stattgefunden haben.

Nachdem der Rahmen gezeichnet wurde, wird darauffolgend auf die einzelnen Fälle eingegangen. Hierbei wird jeweils zuerst der bisherige Verlauf des Falles rekonstruiert. Danach werden die Kompromisse im Sinne der Soziologie der Konventionen betrachtet, über welche die jeweiligen Projekte gerechtfertigt und legitimiert werden. So kann nachvollzogen werden, welche Vorstellungen von Gemeinwohl mit diesen Projekten verbunden sind - und welche nicht. In einem dritten Schritt werden sodann die jeweiligen Prozesse in ihrer Verfahrensförmigkeit nachgezeichnet. Durch diesen dritten Schritt kann offengelegt werden, welche Wertvorstellungen und Interessen in den Prozess einbezogen und nach welchen Konventionen und Kompromissen Entscheidungen gefällt wurden. Zudem kann nachgezeichnet werden, welche Optionen, Vorstellungen und Interessen nicht gewählt und ausgeschlossen wurden. So kann ein Überblick über die potentiellen Konflikte und ihre Aushandlungsprozesse gewonnen werden.

4.1 Sozialer Wandel und Transformationen in Ruplundby – ein Überblick

In dem für diese Analyse verwendeten Leitfaden wurde nach gesellschaftlichem Wandel in Ruplundby gefragt. Dieser war sehr offen gestaltet, sodass diejenigen Veränderungen und Transformationen zum Vorschein kamen, welche für die befragten Akteure relevant erschienen. In diesem Abschnitt sollen diese genannten Transformationen kurz vorgestellt werden. Hierbei werden keine Transformationen besprochen, welche für individuelle Akteure eine ausschließlich persönliche Bedeutung haben, sondern solche, welche im Kontext der Entwicklung des Dorfes relevant erscheinen. Es geht somit darum, die Kontextbedingungen und Rahmungen der zwei zu explizierenden Fälle des Kirchenhofes und der Windparks zu zeichnen. Schließlich geht es im Sinne der prozeduralen Methodologie vorerst darum, alle Wesen in die Versammlung einzuladen, um dann zu selektieren (vgl. Lorenz 2012: 82). Diese Entwicklungen stellen die Rahmenbedingungen der Fallbeispiele dar. Die Kenntnis dieser Prozesse und Projekte ist somit für ein eingehendes Verständnis der Fallbeispiele essenziell.

Die genannten Transformationen lassen sich in Entwicklungen eines sozialen Wandels und in konkrete Transformationsprojekte unterteilen. Beide stehen in einem reziproken Verhältnis, da die Transformationsprojekte teilweise ihren Ausgangspunkt in allgemeineren Entwicklungen des sozialen Wandels haben, aber auch sozialer Wandel im Dorf durch konkrete Projekte befördert wurde.

Allgemeinere Entwicklungen eines sozialen Wandels, welche den interviewten Personen relevant erschienen, waren in Veränderungen im Dorfleben, in der Landwirtschaft und in der Kirche zu finden.

Konkrete Transformationsprojekte¹², welche als bedeutend für das Dorf gewertet wurden, waren: der Erhalt der Schule durch ein innovatives Schulkonzept, der Erhalt des Schwimmbades, der Bau des Dörpshus, der Bau der Windparks, die Einführung des Dorfautos, die Bürgerstiftung, der Bau der

¹² Es sei hierbei angemerkt, dass diese Projekte durchaus kontrovers bewertet wurden. Diese Divergenzen können jedoch als ein Indiz ihrer Relevanz im Sinne der Fragestellung dienen.

Biogasanlagen, die Orientierung an den SDGs und der Gemeinwohlökonomie, sowie die beiden zukünftigen Projekte des Kirchenhofes und des Airparks – eine Art Drohnen Shuttle Service vom Festland zu den Halligen und Inseln. Nicht alle dieser Transformationsprojekte werden in der Analyse Erwähnung finden, da nicht allen im Kontext der Fragestellung die gleiche Relevanz zugesprochen werden kann¹³.

Die allgemeineren Entwicklungen der Wandlungsprozesse lassen sich jeweils weiter ausdifferenzieren und finden, wie bereits angemerkt, Überschneidungen mit den konkreten Projekten. Diese allgemeineren Entwicklungen werden nun in knapper Form vorgestellt.

Wenn in den Interviews von Veränderungen im Dorfleben erzählt wurde, so wurde stets angemerkt, dass fast alle Arbeitsplätze im Dorf verschwunden seien (vgl. I4: 9 ff.; I5: 11; I8: 24). „Alles was man zum Leben braucht“ sei in den letzten 30 Jahren aus dem Dorf verschwunden (I5: 12 –aktiver Landwirt). Hierdurch bestehe die Gefahr zu einem „Schlafdorf“ zu werden, in welchem die Menschen sich nur noch zum Schlafen, aber nicht zum Leben aufhielten (I6: 40; I8: 2; I9 1: 12). Durch den Wegfall der Arbeitsplätze im Dorf, sei auch das Leben und das Gemeinschaftsgefühl verschwunden, wie ein ehemaliger Bürgermeister beschreibt:

„Das ist die größte Veränderung, die Arbeitsmethoden und die Handwerker, es gab auch, einen Schuster hatten wir hier, wir hatten einen Friseur hier, wir hatten hier, hier einen Bäcker hier, wir haben jetzt eine Filiale aus der nächsten Stadt hier, Gott sei Dank, aber früher hatten wir hier zwei Bäcker, die hatten auch hier zwei Leute hier in Arbeit, einen in der Backstube, einen im Verkauf, also das waren schon vier Arbeitsplätze bei den Bäckern und die drei Kaufleute hatten auch jeder zwei, drei Angestellte, das waren schon allein 12, 15 Angestellte bei den Bäckern und Kaufleuten, wenn hier Tanz war im Dorf abends, dann war der Saal voll von jungen Leuten und die kamen von allen Ecken aus dem Kreis. Und Leute von unserem Dorf, die lernten dann in deren Dörfern. Da war also, da war mehr, mehr Leben, ja, das ist heute alles weg, alles ist etwas tot.“ (I3 1: 42).

Die Veränderungen des Dorflebens stehen in einem Zusammenhang mit Veränderungen in der Landwirtschaft. 1960 gab es etwa 70 landwirtschaftliche Betriebe in Ruplundby, heute sind es noch 10, wie aus Aufzeichnungen aus dem Dorf ersichtlich wird (vgl. Thomsen 2018: 24). Somit hat der Strukturwandel der Landwirtschaft, welcher oft als „Wachsen oder Weichen“ betitelt wird, auch in Ruplundby stattgefunden (vgl. Wieland 2011: 606). Eine Folge dieses Wandels ist, dass das Thema Landwirtschaft als gemeinsamer Bezugspunkt vieler Menschen im Dorf weggefallen ist (I1: 44; I5: 24; I8: 29 – alle ehemalige oder aktive Landwirte). Da viele Menschen heute keinen Bezug zu Themen der Landwirtschaft haben, wird von einigen Dorfbewohner*innen ein Bruch zwischen der Dorfgemeinschaft und der Landwirtschaft konstatiert (vgl. I7: 38; I6: 68 –Mitglied der Kirche und der Schule). Diese Drastik der Darstellung wird von einem aktiven Landwirt nicht geteilt, da noch einige Landwirte in den Gremien des Dorfes vertreten sind (vgl. I5: 28). Dennoch wird angemerkt, dass die Landwirte mit ihren Anliegen vermehrt allein gelassen werden und politisch nicht mehr so wirkmächtig sind, was er an dem Beispiel verdeutlicht, dass die Feldwege, welche primär von Landwirt*innen genutzt werden, kaum noch gepflegt werden würden (vgl. ebd.: 24).

¹³ Eine Herausforderung eines offen gestalteten Forschungsdesigns ist, dass viele Ergebnisse zum Vorschein kommen, welche alle ihre Relevanz besitzen. Die Aufgabe besteht somit darin, den Kontext und die Einbettung der zentralen Ergebnisse und Untersuchungseinheiten ausreichend darzustellen und dennoch nicht den Fokus im Sinne der Fragestellung zu verlieren. Daher können an dieser Stelle einige Entwicklungen lediglich erwähnt werden.

Zwei weitere Aspekte haben die Landwirtschaft verändert. Erstens ist durch die regenerativen Energien ein zusätzliches Standbein in der Landwirtschaft entstanden. Somit konnten einerseits viele Betriebe ihre Existenz sichern (vgl. I1: 10; I5: 26; I8: 41 – alle ehemalige oder aktive Landwirte). Auf der anderen Seite wird konstatiert, dass es sich, in genauerer Betrachtung, bei einigen Betrieben nicht mehr um Landwirtschaftsbetriebe, sondern um Energiegesellschaften handele. Schließlich würden diese einen großen Teil ihrer Einnahmen primär durch den Betrieb von Biogas- und Windenergieanlagen generieren (vgl. I7: 14 – Vertreter der Kirchengemeinde; I5: 83; I8: 41 – aktiver und ehemaliger Landwirt). Zweitens hat sich das romantiserte Bild von einem familienbetriebenen Bauernhof gewandelt (vgl. I6: 68 – Mitglied der Schule). Landwirtschaft wird aktuell in Ruplundby auf einem industriellen Maßstab (der größte Betrieb hat 1000 Kühe und 20 Angestellte) und auf einem globalisierten Markt betrieben (vgl. I5: 14; I8: 95 ff. – aktiver und ehemaliger Landwirt). Trotz der Veränderungen der Produktionsweise der Landwirtschaft im Dorf wird deutlich, dass diese noch immer relevant für die Selbstbeschreibung des Dorfes ist. Schließlich stammen viele Menschen in Ruplundby aus Familien, die ehemals in der Landwirtschaft aktiv waren. Außerdem ist fast die gesamte Fläche um das Dorf herum landwirtschaftliche Nutzfläche und prägt das Landschaftsbild (vgl. I3 1: 10).

Zu den allgemeineren Veränderungen, welche in den Interviews beschrieben wurden, kann zudem der Bedeutungsverlust der Kirche gezählt werden. Eine entscheidende Entwicklung scheint hier die Zusammenlegung der Kirchengemeinde vom Nachbardorf und der Ruplundbys im Jahr 2015 zu sein (vgl. Homepage Ruplundby/ Kirche). So beschreibt ein Mitglied der Kirchengemeinde die Zusammenlegung als „Abstraktion“, und dass die Institution sich somit von den Menschen entfernt habe (vgl. I2: 117). Die Ferne der Institution wird auch durch die schrumpfende Mitgliederzahl der Kirche belegt, welche in einigen Interviews angemerkt wird (vgl. I4: 65; I2: 11). Der primäre Grund, der hierfür angeführt wird, ist die Windkraft, da sich durch das steigende Einkommen auch die zu zahlende Kirchensteuer erhöht hat (vgl. ebd.).

Neben diesen allgemeineren Entwicklungen des sozialen Wandels, sollen folgend einzelne relevante Transformationsprojekte im Dorf beschrieben werden. Hierbei wird sich auf Projekte bezogen, welche im Kontext der Fragestellung von Bedeutung erscheinen und welche einen Beitrag für das Verständnis der weiteren Analyse liefern. Hierzu zählen die Orientierung der Gemeindevertretung an den Sustainable Development Goals (SDG's) und der Gemeinwohlökonomie (GWÖ), der Bau des Dörpshus, die Bürgerstiftung und das Dorfauto. Für die Identität des Dorfes scheint es auch relevant, dass die Grundschule erhalten werden konnte und dass diese mit einem innovativen Lehrkonzept betrieben wird (vgl. I6: 6 ff.; I3 2: 55 – Vertreterin der Schule). Auch der Erhalt des Schwimmbades wird von vielen interviewten Personen als wichtiges, erwähnenswertes Ereignis dargestellt, da in beiden Fällen ein Ort der Begegnung im Dorf erhalten werden konnte (vgl. I4: 25, I6: 12 ff. – Vertreter der Gemeinde, Vertreterin der Schule). Für die Rechtfertigung und Kritik der Windparks, aber auch des Kirchenhofes, wird auf einige der hier aufgezählten Projekte Bezug genommen.

Alle folgenden Projekte fallen in die Amtsperiode des aktuellen Bürgermeisters, welcher im Juni 2013 gewählt wurde (vgl. Homepage Ruplundby/ Bürgermeister). Im Dezember desselben Jahres wurde die Satzung der Bürgerstiftung unterschrieben (vgl. Homepage Ruplundby/ Bürgerstiftung). „Zweck der Stiftung ist die Aufwertung der Sicherheit und der Lebensverhältnisse im heutigen Gemeindegebiet [Ruplundby]“ (Satzung der Bürgerstiftung). Interessant scheint in diesem Zusammenhang, dass diese Stiftung erstens primär durch die Windenergiegesellschaften finanziert wird (vgl. I2: 23; I8: 78 – Vertreter der Kirche, ehemaliger Bürgermeister). Zweitens wurde sie gegründet um das Wohl der Gemeinde im aktuellen Gemeindegebiet zu mehren. Dies lässt sich aus den Bedenken erklären, dass die eigene Gemeinde mit anderen zusammengelegt werden und somit ihre Eigenständigkeit verlieren könnte (vgl. ebd.). Das Motiv der Eigenständigkeit scheint in diesem Zusammenhang als äußerst dominant, wie sich im folgenden Zitat einer Vertreterin der Schule veranschaulichen lässt:

„Und man ist auch stolz, also lieber Tod als Sklave¹⁴, so sehen das ja fast alle Dorfleute und da ist man schon auch, hat Respekt davor, dass das Ruplundby noch keine Bedarfsgemeinde ist“ (I6: 101).

Das Projekt des Dörpshus (Dorfhaus), beschreibt den Bau eines neuen Gemeindehauses. Dieser Prozess soll nicht in Gänze nachgezeichnet werden. Relevant ist in diesem Kontext jedoch, dass hier ein Versuch unternommen wurde, einen Ort der Begegnung zu schaffen. Es wurden, angegliedert an die Schule, den Kindergarten, den Sportplatz und in direkter Nachbarschaft zum Schwimmbad, Räume geschaffen, die Menschen aus der Gemeinde für ihre Zwecke nutzen können und in denen sie sich im Alltag über den Weg laufen (vgl. Homepage Ruplundby/ Dörpshus). Auch wenn die Vergaberegulierung der Räume teilweise kritisch gesehen wird (vgl. I9 1,2: 21 ff. – ehemaliger Bürgermeister, Vertreter des lokalen Vereins), so wird dieser Ort oft als Legitimation für eine positive Verwendung von Gemeindegeldern und Geldern der Windparks genutzt (vgl. I8: 53; I6: 36 ff.; I7: 2 – ehemaliger Bürgermeister, Vertreterin der Schule, Vertreter der Kirche).

Die Projekte des Dorfautos und der Orientierung an den SDG´s und der GWÖ werden von vielen als „Projekte des Bürgermeisters“ gesehen (vgl. I8: 53, I9 1,2: 125 ff., I7: 46; I1: 2). Mit diesen Projekten werden Themen der Dorfentwicklung mit Themen der Nachhaltigkeit verbunden. Das Dorfauto, indem es Mobilitätsangebote mit der Nutzung von regenerativem Strom verbindet (vgl. Homepage Ruplundby/ Dorfauto) und die SDG´s indem versucht wird, die Ziele einer nachhaltigen Entwicklung der UN auf kommunaler Ebene umzusetzen. Dies geschieht in enger Anlehnung an das Konzept der Gemeinwohlökonomie (vgl. Homepage Ruplundby/ Agenda 2030). Die SDG´s sollen in diesem Sinne stets einen übergeordneten Rahmen für Entscheidungen in der Gemeindevertretung darstellen, was der aktuelle Bürgermeister als das „am Anfang steht das Wort- Prinzip“ bezeichnet (I4: 49). Diese Projekte können, in der in dieser Arbeit verwendeten Definition, als sozial-ökologische Transformationen bezeichnet werden. Sie werden von großen Teilen des Dorfes begrüßt, da in ihrem Rahmen gemeinnützige Projekte für die Dorfgemeinschaft und das Dorf realisiert werden konnten (vgl. I1: 2 ff.; I7: 46 f. – ehemaliger Landwirt, Vertreter der Kirche). Es gibt jedoch auch kritische Stimmen, welche diese Projekte und Schwerpunktsetzung als „grüne Gehirnwäsche“, „psychologische Kriegsführung“ oder als privates Steckenpferd des Bürgermeisters kritisieren (vgl. I5: 8; I8: 64, 60; I9 1,2: 125 ff.). Diese Gegensätze sind insofern interessant, als dass sich hier eine Verschiebung der Deutungshoheit¹⁵ über Projekte des Gemeinwohls im Dorf kristallisieren.

Diese Vorstellung der Aktivitäten und Veränderungen im Dorf können einen Einblick in die Gemengelage des Dorfes geben. Sie stellen überblicksartig einen Kontext dar, auf welchen in der Untersuchung zum Kirchhof und den Windenergiegesellschaften Bezug genommen werden kann.

In dieser Untersuchung wurden diese beiden Projekte aus unterschiedlichen Gründen als Fallbeispiele gewählt. Primär können an ihnen zwei Themen, welche im Bundesdeutschen Diskurs um den Klimawandel und die Nachhaltigkeit einen großen Raum einnehmen, in ihrer Umsetzung beobachtet werden. Zu diesen Themen zählen einmal die Landwirtschaft, welche einen Anteil von 7,3 % der gesamten Treibhausgasemissionen in Deutschland pro Jahr verursacht (vgl. UBA Landwirtschaft 2017) und durch die intensive Bewirtschaftung der Böden und Debatten um Massentierhaltung in der Kritik steht (vgl. Greenpeace/ Landwirtschaft). Zweitens wird das Thema der Energiewende fokussiert, welche

¹⁴ „Lieber Tod als Sklave“ ist der Leitspruch des untersuchten Landkreises und bezieht sich auf die Unabhängigkeit der Friesen. „Leever Dot as Slaav“ im Original (vgl. Bülck 1928).

¹⁵ In diesem Kontext ist auch interessant, dass bei den Europawahlen, welche im Zeitraum der Erhebung stattfanden, die Grünen von 16,8% bei den letzten Bundestagswahlen, auf 37,2 % der Stimmen gekommen sind und somit erstmals die CDU abgelöst haben (vgl. Statistikamt Nord/ Meine Region/ Ruplundby)

in den letzten Jahren zunehmend ins Stocken geraten ist, was den Ausbau von regenerativen Energien betrifft (Deutsche WindGuard 2019). Neben diesen Meta-Themen, an welche angeknüpft werden kann, können diese Projekte zudem auf unterschiedliche Entwicklungspfade verweisen, da ihre inhärenten Konfliktlinien unterschiedlich verhandelt wurden. Beide Projekte weisen ein hohes Konfliktpotential auf, da sie jeweils einen Paradigmenwechsel in sich tragen. In der Landwirtschaft soll von einer konventionellen, industriellen, weltmarktorientierten Produktionsweise zu einer ökologischen, kleinteiligen und auf lokale Absatzmärkte orientierten Landwirtschaft umgestellt werden. Bei der Windenergie wird der Versuch unternommen, sich von einer zentralisierten und von wenigen Akteuren betriebenen Energieproduktion zu entfernen und zu einer dezentralen, durch eine Akteursvielfalt geprägte Energieversorgung zu gelangen. Die Transformation der Landschaft in eine „Energielandschaft“ (Holstenkamp, Radke 2018: 3) birgt somit viel Potential für lokale Konflikte.

Der Konflikt um die Windenergie in Ruplundby ist in großen Teilen so ausagiert worden, dass viele Menschen hinter diesem Projekt stehen, wie ein ehemaliger Bürgermeister zu berichten weiß (vgl. I8: 4). Dies scheint u.a. durch eine hohe Beteiligung geschafft worden zu sein. Es ist zudem zu beachten, dass auch Personen, welche nicht an den Windparks beteiligt sind, diese befürworten und diese rechtfertigen, indem sie auf die Vorteile des Dorfes durch die Windgesellschaften verweisen (vgl. I6: 85; I9 1: 54 – beide sind nicht an den Windgesellschaften im Dorf beteiligt).

Der Kirchhof ist noch in Gründung (vgl. Homepage Kirchengemeinde/ Kirchhof). Es gibt jedoch Konflikte in diesem Projekt, welche sich bisher nicht in einer Art Konsens auflösen ließen, wie es beim „Bürgerwindpark“ der Fall war. Hier stehen sich die Parteien der Kirche und die Landwirte gegenüber (I7: 57; I5: 36 – Vertreter der Kirchengemeinde, aktiver Landwirt). In diesem Fall scheinen die Fronten sehr verhärtet. Die Landwirte sehen sich moralisch angegriffen (vgl. ebd.). Die Kirche hingegen sieht sich aus ökologischen Gründen, aber auch aus juristischer Perspektive legitimiert und erfährt auch von vielen Menschen aus dem Dorf Unterstützung (vgl. I2: 167 ff.).

Es lässt sich somit kontrastierend untersuchen, wie es dazu kam, dass das eine Projekt eine breite Träger*innenschaft erfährt und das andere nicht im gleichen Maß. Durch die Rekonstruktion dieser Fälle kann herausgestellt werden, welche Vorstellungen des Wirtschaftens, des Gemeinwohls und des legitimen Handelns mit den Projekten verbunden werden und welche sich gegenüberstehen.

4.2 Die Bürger*innenwindgesellschaften

Im Folgenden werden die Entstehung und die bisherige Entwicklung der Windgesellschaften rekonstruiert. So kann ein Überblick über diesen Fall gewonnen werden. Zudem können erste Einblicke über den Verlauf gesammelt werden, um dann in der weiteren Analyse auf die herrschenden Kompromisse, aber auch die Entitäten, welche aus dem Verfahren der Entstehung ausgeschlossen wurden, einzugehen.

Das Jahr 1980 kann retrospektiv als ein Meilenstein in der Geschichte der Windenergie in Norddeutschland gesehen werden. In diesem Jahr stellte der damalige Bürgermeister der Gemeinde des Kaiser-Wilhelm-Koogs seine Flächen für die erste Großwindanlage (Growian) zur Verfügung. Auf diesem Gelände wurde in den folgenden Jahren der erste Windpark in Deutschland, der Windenergiepark Westküste, gebaut (vgl. Jensen 2005: 239). Weitere Testfelder in dieser Region wurden auf der Insel Pellworm aufgestellt (vgl. Janzing, Oelker 2005: 47). Im Zuge dieser Entwicklungen, aber vor allem durch das „100 Megawatt Programm“¹⁶, dessen Erweiterung und das Stromeinspeisegesetz von 1991, wurden

¹⁶ Das 100 Megawatt Programm ist ein Forschungs- und Förderprogramm für Windkraftanlagen der Bundesregierung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Solare Energieversorgungstechnik (ISET) der

im Nordwesten Schleswig-Holsteins weitere Windparks gebaut. Das Besondere war, dass sich in dieser Region im Jahr 1991 die ersten „Bürgerwindparks“¹⁷ gründeten (vgl. Jensen 2005: 255). Diesem Trend folgten viele Gemeinden im Kreisgebiet, sodass dort im Jahr 2007 90% der Windparks durch Bürger*innenwindgesellschaften betrieben wurden (vgl. windcomm Schleswig-Holstein 2012: 8). Diese Entwicklungen sind im Kontext der Entstehung der Windparks in Ruplundby interessant, weil auch der aktuelle Bürgermeister an einem der ersten Testfelder in der Region beteiligt war und sowohl Erfahrungen, als auch Kontakte in der Windbranche sammeln konnte (vgl. I4: 67).

Die Entstehung der ersten Windenergiegesellschaft im Dorf geht jedoch auf eine andere Person zurück. Ein ehemaliger Landwirt und späterer Bürgermeister bekam eine Anfrage, ob auf seinem Land ein Windpark gebaut werden könne.

„Dann fuhr der wieder ab und dann sagte ich zu meiner Frau, warum macht der das? Warum machen wir das nicht selber? Ja und denn hab ich den Antrag an die Gemeinde gestellt, einen schriftlichen Antrag, das sie mir bitte diese Flächen ausweisen zu Windkraftanlagen und da ist natürlich ein, äh ein Stein ins Rollen gekommen. Oh ja, wenn warum sollst du das? Da sollen wir doch und warum sollst du da bauen, da wollen wir auch.“ (I8: 6)

So bestätigt auch der damalige Bürgermeister, dass er und die damalige Gemeindevertretung nur unter der Prämisse zustimmen wollten, wenn alle aus dem Dorf die Möglichkeit hätten, sich an dem Windpark zu beteiligen (I3 1: 91). Eine weitere Prämisse war, dass nur dieser eine Park gebaut werden sollte, damit die restliche Landschaft nicht verstellt würde (vgl. ebd.: 99). Aufgrund dieser Bedingungen wurden 1993 sechs Windkraftanlagen genehmigt und 1995 gebaut (vgl. Homepage Ruplundby/ 1. Windgesellschaft). An dieser Gesellschaft waren 35 Personen aus der Gemeinde, aber auch Personen und Firmen aus anderen Gemeinden beteiligt (vgl. ebd.). Bis auf einige „Querulanten“ (I3 2: 98), gab es keine Gegner*innen des Projekts. Dies wird darauf zurückgeführt, dass für alle die Möglichkeit der Teilhabe bestanden habe (vgl. I9 2: 49 f. – Mitglied der ersten Windgesellschaft). Als die Windmühlen gebaut wurden, sind jedoch einige Personen aus der Gesellschaft wieder ausgetreten, da das finanzielle Risiko als zu hoch empfunden wurde. Aktuell sind noch 25 Personen aus der Gemeinde am ersten Windpark beteiligt. Das finanzielle Risiko, welches mit der Windgesellschaft eingegangen wurde, stellte sich erstens dadurch dar, dass es zwar das Stromeinspeisegesetz gab, jedoch noch keine EEG-Umlage, sodass durch die finanzielle Vergütung die ersten 10 bis 12 Jahre lang lediglich die Zinsen der Kredite bezahlt werden konnten (vgl. ebd.; I8: 31 ff.). Zweitens schien die Technik noch relativ anfällig gewesen zu sein, da es aufgrund von Getriebebeschäden viele Ausfälle der Mühlen gab. Da jedoch Windkraftanlagen von zwei unterschiedlichen Herstellern aufgestellt wurden, konnten die Verluste kompensiert werden (vgl. I9 2: 49 f.). Auch wenn der Windpark in den ersten Jahren keine größeren Gewinne abwerfen konnte, schien die Möglichkeit, hiermit Geld verdienen zu können, im Dorf publik zu werden. So berichtet ein ehemaliger Landwirt, dass durch die Windkraft auch viel Neid im Dorf entstanden sei (vgl. I8: 31).

Im Jahr 2008 wurden die Windeignungsflächen in Schleswig-Holstein erweitert (vgl. Homepage Ruplundby/ 2. Windgesellschaft). So kam es, dass die Nachbargemeinden im Süden Ruplundbys zusammen einen weiteren Windpark bauen wollten. Da direkt an der südlichen Grenze des Dorfes nun

Universität Kassel. Es wurde 1989 gestartet und 1991 aufgrund der Wiedervereinigung auf 250 MW aufgestockt (vgl. ISET 2008: 6).

¹⁷ Das Konzept des „Bürgerwindparks“ besteht darin, dass der Windpark nicht von einer Privatperson oder Gesellschaft gebaut und betrieben wird, sondern durch die lokalen Bürger*innen (vgl. windcomm Schleswig-Holstein 2012: 8).

auch Windmühlen gebaut werden sollten und die Gemeinde wenige Möglichkeiten sah, dieses zu verhindern, wurde angedacht, einen zweiten Windpark im Süden zu bauen (vgl. I3 1: 99).

„I1: Ja, ne wir hatten abstimmen lassen im Dorf haben wir nicht, wir haben nur eine Versammlung einberufen, wir wollen eine zweite Energiegesellschaft, an der Grenze, weil, weil mit der Begründung, weil die anderen auch da bauen. Also gucken wir ja ohnehin da auf Windmühlen. Was wir eigentlich nicht wollten, wir wollten nur einen, aber nun müssen wir auf diese Windmühlen gucken, dann wollen wir auch, bauen wir auch einen. Und dann haben wir gesagt, dann machen wir eine zweite Energiegesellschaft. Nicht mit denselben Leuten, mit anderen Leuten, die noch keinen hatten, dann hatten die auch die Möglichkeit und die schon einen hatten, die waren nicht dagegen, die eine Windmühle oder Anteile hatten, aber die noch keinen Anteil hatten sagten ja Mensch, eigentlich, eigentlich kann man da ja nichts gegen haben, weil, weil wir doch da auf Windmühlen gucken.“ (I3 1: 108)

Zu der Entscheidung, nun doch einen zweiten Windpark zu bauen, kam es nicht in einer Wahl, sondern vorerst in der Gemeindevertretung, welche dieses einstimmig befürwortete. Danach wurde im Februar 2009 eine Versammlung im Dorf einberufen, an welcher circa 120 Personen teilnahmen. Mit einer Gegenstimme wurde der Vorschlag, einen zweiten Windpark zu bauen, angenommen. Die Bedingungen waren jedoch, dass erstens alle Personen, welche am 1.1.2009 ihren Erstwohnsitz in Ruplundby hatten, das Recht haben sollten, an der Gesellschaft teilzuhaben. Zweitens sollten mindestens 0,5% des Ertrages der Gesellschaft als Spenden zur Verfügung stehen und drittens sollte die Gemeindevertretung auch einen Anteil an der Gesellschaft zeichnen, um ein Mitspracherecht zu erhalten (vgl. Homepage Ruplundby/ 2. Windgesellschaft). Somit wurde im September 2009 die zweite Energiegesellschaft gegründet, welche nun 180 Mitglieder zählte. Im Oktober 2014 wurden acht Anlagen mit je 3 MW Nennleistung errichtet (vgl. ebd.).

Der Bau des Windparks als Bürgerwindpark ist jedoch nicht ohne Reibung abgelaufen. Der Windpark sollte primär auf den Flächen von zwei einzelnen Landwirten gebaut werden. Als die Genehmigung für diese Fläche als Windeignungsfläche erteilt war, überlegten sich diese, den Windpark alleine zu bauen - ohne das Dorf und nicht als Bürgerwindpark.

„I: Ja, jeder kann sich beteiligen da und solange das so läuft, wie das jetzt läuft und keine Ausfehlen [?], das gibt ja immer wieder welche, die denn sagen wir mal eine große Ecke gehört denen da, die könnten ja auch sagen, wir bauen selber da, das gibt denn natürlich immer gleich ein bisschen Ärger im Dorf.

B: Ist sowas mal passiert?

I: Das hat einer versucht, aber der hat nicht gut von gehabt, der ist dann, hat sich wieder zurück entschieden.“ (I5: 103 ff.)

Was dieser Landwirt als „nicht gut von haben“ und sich „zurück entscheiden“ beschreibt, wird in dieser längeren Episode eines Gemeindevertreters deutlicher:

„Denn ähm, bei dem Projekt, das wir, das sind 8 Windmühlen mit äh 3000 KW Leistung, also 24 MW das haben wir als Gemeinde vorangebracht und als alles, als man gesehen hat, das alles gelingen kann, dann hat ein Landwirt, der mit einem zweiten Landwirt zusammen 30 Hektar am Stück hatte, da haben die gesagt, das Ding machen wir jetzt selber. Wo wir schon richtig in Vorleistung mit Gutachten und allem und da hat der dann abgewartet bis es klar war, es geht, dann ploppte der [...] und er

war wie vom Teufel besessen, äh als wir das verhandelt haben, da äh, das ist mir jetzt egal, da habe ich auch gesagt, Mensch du hast auch eine Frau, du hast Kinder, du hast Enkel, überlege mal, was du da machst. Du lebst in einem kleinen Dorf hier. Das ist mir Wurst jetzt. Ich will das Geld haben und da ging es ja auch so um so 100.000 pro Standplatz und wenn der dann da so zwei hat, dann ist das ja kein schlechtes Einkommen [...] und jetzt war ein kleiner Streifen Land dazwischen, den haben sie auch beackert, dass der da mitmacht, weil den hätten sie gebraucht um eine große Fläche zu haben. Und den kenne ich wiederum gut, [...] und hab ihm gesagt, das ganze Dorfprojekt ist kaputt und dann würden wir als Gemeinde ja auch nicht einfach so mitgehen, man darf aber als Gemeinde auch keine Verhinderungsplanung machen.[...] Jetzt hat dieser Mann aber, das fand ich auch interessant was da passiert, also wir haben, wir, nicht systematisch irgendetwas aufgebaut, ist auch noch ein Nachbar, also da sag ich mein Gott nochmal, was, man hatte eine gute Nachbarschaft eigentlich, aber durch diese, also Gier frisst Hirn muss man da wirklich sagen und ähm, mich hat das auch, also das nimmt einen persönlich auch ein Stückchen mit, weil das geht dann auch auf die Beziehungsebene irgendwann, das bleibt ja nicht nur auf der Sachebene und wir haben eben keine Aktion gemeinschaftlich geplant oder beschlossen, aber er, als großer Landwirt, hat 1000 Milchkühe, der hat natürlich viel Fahrbewegung und dann stand ein Auto mal im Weg, mal dort im Weg und äh die Frau wurde ganz unglücklich, weil sie natürlich auch von ganz vielen angesprochen wurde, weil wir hatten schon diese, die Gesellschaft mit 200, also da sind dann ganz viele, die dann ansprechen und das ging dann runter bis in die Schule, die Enkel wurden gemobbt in der Schule dadurch und attackiert und das war dann, also was, seine Frau hat ihn noch nicht gejackt, seine Kinder auch nicht, aber die Enkel, das war dann zu viel und da hat der gesagt, ja das war ein Fehler“ (14: 73).

Diese Episode zeigt sehr eindringlich, wie sozialer Druck in der Dorfgemeinschaft wirken kann, aber auch, dass dieses Gemeinschaftsprojekt nicht ohne Reibungen und unterschiedliche Vorstellungen entstanden ist¹⁸. Der Druck, welcher durch die Windgesellschaft ausgeübt wurde, um einen zweiten Windpark bauen zu können, wurde auch von einem Vertreter der Kirche angemerkt. So beschreibt dieser, dass es durch die breite Beteiligung kaum Möglichkeiten gegeben hätte, sich gegen einen Windpark auszusprechen oder die Zusage für die Nutzung der eigenen Landflächen für dieses Projekt zu verweigern (vgl. 12: 7). Dies kann durch die Aussage des ehemaligen Geschäftsführers bestätigt werden:

„I: Nein, richtige Gegner äh, dafür sind zu viele drin im Windpark, nicht, wenn rechts und links drin ist, was soll ich denn da meckern? Ja. Da soll ich man mal meinen Mund halten, nein das ist aber auch nicht so. Die sind eigentlich alle recht dafür.“ (18: 23).

Trotz der hohen Beteiligung der Gemeinde an dem zweiten Windpark hat es anfangs einige technische Probleme gegeben, welche zu einem anfänglichen Widerstand gegen den Windpark geführt haben. So berichtet eine Person aus der Kirche:

„[...]da gibt es viele Leute, die ziemlich nahe, ziemlich auf diese [Windkraft-]Anlagen gucken müssen und finden das blöd, es sein denn, sie sind da mit drin. Und manche, die das auch hören. So ganz genau, ja, das ist und da gibt es, da gab es, also jetzt in letzter

¹⁸ Leider kam kein Interview mit dem betroffenen Landwirt zustande, wobei gerade die Gegenposition hier von großem Interesse zur Rekonstruktion des Verlaufs gewesen wäre.

Zeit habe ich da nicht mehr viel von gehört, aber eine ganze Zeit lang war da immer ein bisschen Stunk. Und da Leute, die sich da geärgert haben.“ (I2: 23).

Diese Vorfälle wurden jedoch auch von den Betreiber*innen der Gesellschaft registriert. Damit die Stimmung im Dorf gegenüber dem Windpark nicht kippte, wurde eine Ausschüttung beschlossen und die Anlagen repariert.

„Wir hatten anfangs ein bisschen, bis die denn richtig einjustiert sind und gestellt sind und so, also da waren die ein bisschen laut hier. Und das waren sie wirklich, also auch, das muss ich auch wirklich sagen als Windmüller necht, also stell dich nicht so an, war nicht [...] und ich habe zu meinem Nachfolger gesagt, als der erste dann ankam, [...] ich sagte bloß zu meinem Nachfolger, ich sage, mach eine Ausschüttung und mach eine ordentliche sage ich, ganz schnell, egal wie, ob du das Geld hast oder nicht, mach eine, dann sind sie ruhig, dann wissen sie, oh da kann doch was kommen. Ja. Und äh, so wars auch.“ (I8: 23 – ehemaliger Geschäftsführer der zweiten Windgesellschaft)

Durch die Beseitigung des Lärms und durch die Ausschüttung wurde die Opposition gegen die Windparks beruhigt. Dennoch kann nicht von einer vollständigen Zustimmung gegenüber den Gesellschaften gesprochen werden. So wurde in den Interviews angesprochen, dass das Ausmaß der Anzahl der Windräder das Landschaftsbild verstelle und es deshalb ein gewisses Unbehagen bei einigen Personen aus dem Dorf gäbe (vgl. I2: 7 f.; I9 1: 89 f. – beide jeweils nicht an den Windparks beteiligt). In einem zweiten Satz wurden diese Aussagen jedoch stets relativiert und verschiedene Argumente ins Feld geführt, auf welche Weise die Windparks Vorteile für das Dorf bringen, oder warum die Windparks doch zu rechtfertigen seien (vgl. ebd.).

Ein weiteres Konfliktfeld, welches in der Rekonstruktion des Entstehungsprozesses der Bürgerwindgesellschaften Erwähnung finden muss, bezieht sich auf die Gewinnausschüttungen. Hier scheint es unterschiedliche Vorstellungen zu geben, wann und wie viel die Gesellschaft auszuschütten habe. Die Konfliktlinien liegen hier zwischen einer konservativeren Planung und somit einer Tendenz zu höheren Rücklagen in der Gesellschaft und dem Wunsch, höhere Ausschüttungen an die einzelnen Mitglieder zu leisten (vgl. I9 2: 38 – Mitglied der Gesellschaft). Dieser Konflikt lässt einige Rückschlüsse auf die Konventionen zu, welche mit den Windgesellschaften in Verbindung gebracht werden.

Mit dem zusätzlichen Einkommen, welches durch die Windgesellschaften generiert wurde, stieg bei allen beteiligten Mitgliedern auch die zu zahlende Steuerlast. Dies hat wiederum zu höheren Steuereinnahmen der Gemeinde geführt (vgl. I4: 35). Der Nebeneffekt war jedoch, dass viele Menschen aus der Kirche ausgetreten sind, um nun keine Kirchensteuer mehr zahlen zu müssen (vgl. I2: 11 ff. - Vertreter der Kirche).

Für den Haushalt der Gemeinde bedeutet die Windkraft, dass diese durch die zusätzlichen Gewerbesteuererinnahmen in der Lage ist, einen ausgeglichenen Haushalt aufzuweisen und soziale Projekte, wie den Erhalt des Schwimmbads oder den Bau des Dörpshus zu unterstützen (vgl. I9 2: 53 f. - ehemaliger Bürgermeister). Zudem konnte durch die finanzielle Unterstützung der Gesellschaften das Glasfasernetz und somit schnelles Internet für das Dorf gelegt werden (vgl. ebd.: 93).

Diese Ausführungen werden im kommenden Kapitel ausführlich dargelegt, da sie in Bezug auf die Rechtfertigungsmuster eine Rolle spielen. An dieser Stelle sei vorerst darauf verwiesen, dass der Weg zu den Bürgerwindgesellschaften ein hohes Konfliktpotential aufgewiesen hat. Diese Konflikte sind auf unterschiedliche Weisen ausagiert worden. In diesem Kapitel konnte ein kurzer Überblick über diesen Prozess und diese Konflikte gegeben werden.

4.2.1 Kompromisse zur Legitimation der Windgesellschaften

Um diese Konflikte nun in ihrer Tiefe nachvollziehen zu können, werden folgend die Kompromisse der Konventionen dargestellt, welche sich durchgesetzt haben. So kann nachvollzogen werden, welche Konventionen und Kompromisse hegemonial wirken und welche nicht.

Boltanski und Thévenot schreiben, dass Konflikte und Auseinandersetzungen durch Kompromisse beigelegt werden können (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 66). „In einem solchen Kompromiss halten die Einzelnen willentlich an einer Orientierung am Gemeinwohl fest, indem sie kooperieren und Entitäten, die in verschiedenen Welten Relevanz besitzen, präsent halten, ohne letztlich zu versuchen das Prinzip zu klären, auf dem ihre Einigung gründet.“ (ebd.). Kompromisse werden somit aus den Entitäten diverser Welten des Gemeinwohls zusammengesetzt. Folgt man stringent den einzelnen Logiken ihrer Elemente, so erscheint dieser jedoch fragil (vgl. ebd. 66 f.). Diese Fragilität kann anhand der Kompromisse zur Rechtfertigung der Windgesellschaften anschaulich dargelegt werden.

Soll nun herausgestellt werden, auf welche Weise die Windgesellschaften gerechtfertigt und legitimiert werden, so muss auf die Kompromisse der verschiedenen Konventionen verwiesen werden, welche die Akteure hierfür nutzen. Aus diesen Kompromissen wird deutlich, welche Vorstellungen von Gemeinwohl herangezogen werden, um Konflikte auszuhandeln und welche nicht. Aus den Kritiken an den Kompromissen, aber auch aus den Konventionen, welche keinen Eingang in die Kompromisse gefunden haben, kann herausgestellt werden, wem und was im Dorf Wertigkeit zugeschrieben wird. Zudem kann beobachtet werden, welche Formen der Verhandlung und Prüfung aber auch der Machtverhältnisse und -anwendung stattgefunden haben.

Im Falle des Windparks konnten drei zentrale Kompromissfiguren identifiziert werden, über welche die beiden Windgesellschaften in den Interviews gerechtfertigt wurden. Diese wurden aus der Analyse der Interviews destilliert, nachdem die einzelnen Interviewpassagen in verschiedene Rechtfertigungsordnungen eingeteilt wurden. Aus diesen Ordnungen konnten wiederum gemeinsame Muster erkannt werden, da die jeweiligen Rechtfertigungsordnungen nie alleine aufgetreten sind (vgl. Anhang 5.2). Diese Kompromisse werden im Folgenden nachgezeichnet.

4.2.1.1 Das neue Geschäftsmodell

Der erste Kompromiss kann als „das neue Geschäftsmodell“ betitelt werden. Aus diesem Titel gehen bereits einige Ordnungen hervor, welche diesen Kompromiss stützen. Hierzu zählen die Ordnungen der Bekanntheit, der Inspiration, des Projektes oder Netzwerkes, vor allem aber auch die des Marktes und der Industrie. Relevante Bewertungskriterien, an welchen die Legitimität der Windgesellschaften gemessen werden kann, stellen somit die öffentliche Anerkennung, die Originalität und Innovationskraft, die Projekthaftigkeit aber auch die Wettbewerbsfähigkeit und die langfristige Planung und Stabilität der Windgesellschaften dar (vgl. Diaz-Bone 2018: 162 f.).

Dieser Kompromiss kann seine Kraft aus den in Kapitel 4.1 beschriebenen Phänomenen der Veränderung des Dorflebens und der Landwirtschaft ziehen. Wichtig scheint zudem, dass im Landschaftsbewusstsein, auf einer kognitiv-emotionalen Ebene, das Bild einer menschengemachten Kulturlandschaft vorzuherrschen scheint (vgl. Krauss 2005: 44f.). Diese beiden Aspekte sind in der Analyse zu beachten.

Da das Dorfleben durch das Wegbrechen der Arbeitsplätze sich veränderte und auch die Anzahl der landwirtschaftlich betriebenen Höfe sich verringerte, hat sich die Angst vor einem wirtschaftlichen und sozialen Abstieg des Dorfes verbreitet (I6: 43 f. – Vertreterin der Schule). Zu diesem ortsspezifischen Wegfall der Arbeitsplätze gesellt sich das Bewusstsein, in einer ländlichen Region, weit abgeschieden von industriellen Zentren zu leben, wie an einigen Stellen angemerkt wird (vgl. I4: 15; I3 1: 22). Dies wird in folgendem Zitat sehr deutlich:

„Wie nobel, wie toll jetzt eine Autobahn per se ist, darüber müssen wir jetzt nicht diskutieren, aber es bringt natürlich für Menschen die gewohnt sind in Zeit zu denken oder Firmen, die gewisse Infrastrukturen brauchen gewisse Vorteile. Über die Nachteile, die blende ich jetzt mal kurz aus, wohl wissend, dass es diese gibt. Ähm. Wir haben hier oben aber keine Autobahn, egal in welche Richtung. In die eine muss ich 60 Km fahren, in die andere 100. Ähm, wir haben zu dem Zeitpunkt damals auch keine, haben wir heute noch nicht, keine Höchstspannungstrassen, die in der Lage wären den Strom dann auch entsprechend zu den Verbrauchern zu bringen. Und wir haben auch kein Kanal und wir haben keinen Hafen.“ (I1: 30 – ehemaliger Landwirt und Windparkprojektierer aus einem Nachbarort)

In diesem Bewusstsein der Abgeschiedenheit industrieller Infrastruktur und der drohenden wirtschaftlichen Prekarität, erschien das Aufkommen der Windenergie als neues wirtschaftliches Standbein. So steht auf der Homepage der Gemeinde: „Die Bodenschätze Schleswig-Holsteins liegen in der Luft“ (Homepage Ruplundby/ 1. Windgesellschaft). Der Wind wird hier als eine Ressource betrachtet, welche zu wirtschaftlichen Zwecken ausgebeutet werden kann. Es kann also eine Art Wettbewerbsvorteil aus der Küstennähe und den Wetterbedingungen gezogen werden. Die Windenergie wird somit einerseits aus einer Marktperspektive gerechtfertigt, weil durch die Gewinne der Windkraftanlagen nun viele ein höheres Einkommen beziehen können. Die Kaufkraft und die Nachfrage der Bürger*innen, gedacht als Konsument*innen, wird gestärkt, was sich an der Nachfrage nach handwerklichen Dienstleistungen zeigt (vgl. I8: 19; I9 2: 50 ff. – beide Mitglieder im Windpark). So betont ein ehemaliger Bürgermeister:

„Und dann ne, wie ich schon sagte, jeder, der sich beteiligt, der baut was, das Gewerbe, die Maurer, die Zimmerleute, die, was immer, da wird immer was umgesetzt ne. Wir bauen ja keine Häuser auf den Malediven, wir lassen unser Geld ja hier.“ (I8: 14)

Zudem konnte durch die Windkraft ein neuer Markt in der Landwirtschaft eröffnet werden. Die Flächen der Landwirte gewinnen einen neuen Wert, weil nun eine hohe Nachfrage nach Land besteht. Somit können Landwirte sich einerseits über die Gesellschaften an den Gewinnen beteiligen, andererseits auch über die Pachteinnahmen neue Einnahmen erzielen (vgl. I1: 8 ff. – ehemaliger Landwirt). Durch dieses neue Standbein in der Landwirtschaft konnten viele Landwirte ihren Hof erhalten (I1: 8 – ehemaliger Landwirt).

In diesem Kompromiss, den alle befragten Personen aufgreifen, findet sich jedoch auch ein strategisches und an Langfristigkeit orientiertes Argument. Schließlich wird durch die Ausbeutung der Windkraft versucht, langfristig Gelder und Investitionen in der Region zu halten. Es wurden sowohl in der Industrie, als auch in vielen kleinen Handwerksbetrieben, Arbeitsplätze geschaffen und gehalten (vgl. I9 1,2: 79 f.) Zusätzlich wurde die Wertschöpfungskette durch die E-Autos, die Dorfautos oder den Airpark verlängert (vgl. I2: 74 ff; I3: 23; I7: 8; I4: 13). So betont der aktuelle Bürgermeister:

„Also auch immer dieser Gedanke der Wertschöpfungskettenverlängerung und deshalb beim Dorfauto, wenn wir jetzt mal in dieser Triade bleiben, Ökonomie als erstens und da ist unser Spruch, wir fahren lieber mit dem Strom vom Deich, als mit dem Öl vom Scheich.“ (I4: 49)

In diesem Kompromiss reiht sich zusätzlich eine Art Pioniergeist, über welchen auch nach außen geworben werden soll. So erzählt der Bürgermeister im weiteren Verlauf, wie Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit zusammengebracht werden können. In der Orientierung an den Sustainable Development Goals, wurden die Windparks in eine regionale Entwicklungsstrategie eingewebt. Über diese Strategie konnten Gelder in Wettbewerben eingeworben und Preisgelder gewonnen werden:

„Die Leute von der IHK die waren begeistert, dass so eine kleine Gemeinde, dieses think global, act local da irgendwo zusammengebracht haben und auch gesehen haben, wie wir im Fuhrpark und wie wir da zu jedem SDG in der Gemeinde aufgestellt sind und was wir entsprechend machen, da war für die sofort klar und auch schon bei unserer Bewertung, da gebe ich Ihnen später auch noch so ein Heft mit [...]“ (I4: 59).

Und weiter wird über die Erweiterung der Wertschöpfungskette berichtet:

„dann haben wir den Klimaschutzpreis aus Kiel gewonnen, alles für das Dorfauto quasi, dann kam sehr viel Presse her, sehr viele Youtuber und so, die da was gemacht haben, also der Name der Gemeinde ist also unglaublich bekannt geworden und dann bei der 380 KV Trasse [... [a]lso dieses Umspannwerk und damit ist dieser Name bis nach äh, bis nach ähm Bayern da runter, wo die E.On da sitzt und und äh Tennet da hockt bis nach Holland rüber ist, ist spricht man überall von diesem Namen. Das ist auch ein bisschen Marketing natürlich [...].“ (ebd.)

Dieser innovative Projektcharakter, mit dem die Gemeinde beworben wird, reiht sich somit in den Legitimationskompromiss ein, mit welchem die Windenergie als neues Geschäftsmodell der Region helfen kann. Erfindungsreichtum und Innovationskraft im Einsatz der Windenergie, sowie das Gelingen der hieran anknüpfenden Projekte wie das Dorfauto als auch die mediale öffentliche Anerkennung und der Gewinn von Wettbewerben stellen die Formen der Prüfung dar an welcher der Erfolg und die Legitimität der Windgesellschaften gemessen werden.

An dieser Stelle wird jedoch deutlich, wie brüchig dieser Kompromiss ist. Es können unterschiedliche Gewichtungen vorgenommen werden, wer welche Prüfungen nutzt. Dies wird in zwei Punkten deutlich: Erstens in der Frage der Langfristigkeit der Orientierung und zweitens in der Öffentlichkeitswirksamkeit.

Die Logiken der Ordnung des Marktes und die der industriellen Ordnung laufen an dieser Stelle stets Gefahr, in einen Konflikt zu geraten, da sie unterschiedliche Vorstellungen von Zeitlichkeit besitzen. Dies wird deutlich, sobald von dem Umfang der Ausschüttung geredet wird. So erzählt ein Anteilseigner von einer Gesellschafter*innenversammlung:

„Und hier das letzte Mal, bei uns in der, in der Gesellschafterversammlung, da hat das denn geheißsen, hör zu mein Lieber, äh, warum müssen wir so viel Geld sparen, denn wenn bei uns eine Mühle brennt, oder irgendwas passiert, das gibt nichts, wo wir nicht gegen versichert sind ne. Und jetzt habe ich hier 3 Millionen auf dem Konto und alle Bürger, die haben ja einen Kredit aufgenommen für die Anteile und die brauchen ihr Geld. Und wir brauchen keinen, der unser Geld verwaltet, wir brauchen die Auszahlung.“ (I9 2: 38)

Eine langfristige Planungsperspektive muss sich somit stets mit den kurzfristigen Ausschüttungserwartungen arrangieren.

Die zweite Konfliktlinie des Kompromisses liegt in der Wahrnehmung der Öffentlichkeitsarbeit und der Orientierung an Innovationen. Auf der einen Seite wird auf eine innovative Erweiterung der Wertschöpfungsketten gesetzt, beispielsweise durch die Sektorenkopplung mit dem Dorfauto. Diese Promotion der Bekanntheit und Innovation stößt jedoch nicht bei allen Personen im Dorf auf Begeisterung. Diesen unterschweligen Konflikt beschreibt ein Vertreter der Kirche wie folgt:

„[...] er ist schon ewig lange auf diesem Gebiet unterwegs, ähm, äh sich ökologisch zu ertüchtigen und er ist ein, ähm, er hat ein Kontakt ins Schwabenland und so wirtschaftsaffin und das beides zusammen gemischt ergibt diesen, diesen diese

Ambition und ähm da ist er auch ordentlich voran geprescht das ist also so, an, das ist wenn man so von außen guckt immer die Frage, wie weit das sozusagen die politische high Society in dem Dorf, jedenfalls die sich mit dem, ähm dem jetzigen Bürgermeister verbindet und ähm, wieweit also die, die normale Wohnbevölkerung so betrifft.“ (12: 5)

Andere beschreiben diese Projekte als „Projekte des Bürgermeisters“ (15: 117 ff.) oder als „Visionen des Bürgermeisters“, deren Sinnhaftigkeit nicht von allen verstanden wird (19 1: 19). Somit wird eine Kritik an der Form der Prüfung der Bekanntheit und der Innovation deutlich. Die Strategie, den Windpark als neues Geschäftsmodell in die Öffentlichkeit zu tragen und somit Fördergelder zu bekommen, sowie eine Art Marketing zu betreiben, scheint einerseits Vorteile für die Gemeinde zu bringen und sich somit zu legitimieren. Auf der anderen Seite scheint sie jedoch auch ein Unbehagen auszulösen. Diese Strategie vermag den Kompromiss demnach sowohl zu stabilisieren, als auch zu gefährden. Da alle Beteiligten sich der Vorteile des Kompromisses des neuen Geschäftsmodells bewusst zu sein scheinen, wirkt dieser relativ stabil.

4.2.1.2 Die regionale Betroffenheit

Der zweite Kompromiss, welcher aus den Interviews hervorgegangen ist, um die Windgesellschaften zu rechtfertigen, lässt sich als eine regionale Betroffenheit beschreiben. In diesem finden sich sowohl grüne als auch industrielle Rechtfertigungsordnungen wieder. Bei diesem Kompromiss ist zu beachten, dass nicht alle befragten Personen sich explizit auf diese Formen der Rechtfertigung beziehen. Dennoch kann eine Art impliziter Konsens über diese Formen herausgestellt werden, da alle sich mit der Region identifizierten¹⁹ und sich somit der Nähe zum Meer und dem Schutz durch die Deiche bewusst waren und sind.

Das spezifische Argumentationskonstrukt, welches den Kompromiss bildet, findet seine Fundierung im kognitiven Landschaftsbewusstsein der Region. Dies beschreibt ein Windparkprojektierer aus einem Nachbarort wie folgt:

„Es gibt andere, die gesagt haben, das ist eigentlich ganz egal, ob dieses Projekt eigentlich jemals eine Rendite abwirft, aber wir wohnen hier auf 0,0, haben die Deich noch gerade zur Nordsee und wenn es dann seinen Beitrag leistet, damals war das Stichwort noch nicht Klimawandel, sondern damals den Anstieg des Meeresspiegels damit ein Stück weit irgendwie bremsen kann, dann wäre mir das schon Lohn genug.“ (11: 12)

Das gleiche Argument findet sich in einer Ausführung des Bürgermeisters von Ruplundby:

„[D]as ist ja klargeworden, ohne Nachhaltigkeit habe ich wirklich keine Zukunftsfähigkeit. Gerade wir hier in Schleswig-Holstein, wenn Sie hier weiter nach Westen fahren, unsere Kirche, da sehen Sie die Flutmarken von 1562 und 1632 und auch 1989, da sehen Sie wo das Wasser gestanden hat und wo es virtuell gestanden hat nā, denn wenn heute die Deiche brechen würden, dann stünden 2/3 der Landesfläche unter Wasser, so da sieht man, welche Relevanz das SDG 13 Klimaschutz hat.“ (14: 23)

Die abstrakte Diskussion um den Klimawandel findet in dieser Region somit eine spezifische Resonanz. Die Erzählungen über die großen Sturmfluten und der Kampf gegen das Meer sind in die lokale Identität

¹⁹ Dies konnte beispielsweise durch die Bilder an den Wänden der Personen, die plattdeutsche Sprache und andere Merkmale festgestellt werden.

der Region eingeschrieben²⁰. Dieses spezifische Charakteristikum stellt auch Werner Krauss in seinen Studien in der Region heraus (vgl. Krauss 2005: 44 f.). Durch den Bau der Deiche und die Flurbereinigungen²¹ sind die Menschen in dieser Region massive Eingriffe in die Umwelt gewohnt, um die Landschaft bewohnbar zu machen und sich gegen die Nordsee zu schützen. In dem Diskurs um den Klimawandel wird somit eine alte Angst vor einem steigenden Meeresspiegel und stärkeren Sturmfluten genährt. Die grüne Ordnung des Gemeinwohls wird in diesem Fall nicht zur Integrität oder zum Schutz der Natur ausgedeutet, wie es in der Heuristik der Gemeinwohlwelten bei Thévenot et. al. der Fall ist (vgl. Thévenot, Moody, Lafaye 2011: 157 ff.), sondern als eine Gefahr, vor der sich geschützt werden muss. Klimaschutz gilt es somit nicht als Selbstzweck zu betreiben, sondern aufgrund einer spezifischen regionalen Betroffenheit. Um sich zu schützen reichen demnach nicht mehr die Deiche, sondern es muss auch der Klimawandel durch den Ausbau der regenerativen Energien gestoppt werden (vgl. I3 1:187; I7: 44). Dieses Bewusstsein scheint sich bei vielen im Dorf zu festigen, wie eine Vertreterin der Schule bemerkt:

„[...] sie wollen eben jetzt doch mit und [...] sie werden so langsam Gründerker, Grünwoller, aber niemals Wähler. Das ist so eingeschrieben, CDU, das geht nicht anders.“ (I6: 95)

Die Europawahlen, welche kurz nach diesem Interview stattfanden, haben diese Annahme widerlegt, da die Grünen von 16,8% auf 37,2% der Stimmen gekommen sind und die CDU somit weit übertroffen haben (vgl. Statistikamt Nord/ meine Region/ Røplundby). Der Ausbau der Windkraftanlagen, als massive technische Konstrukte, werden somit als eine Art notwendiges Übel gewertet, um den Klimawandel zu stoppen (vgl. I9 1: 64 – Bewohner, der nicht am Windpark beteiligt ist).

Doch auch dieser Kompromiss, in welchem Bauwerke zum Schutz vor einer als bedrohlich wahrgenommenen Umwelt errichtet wurden, findet seine Grenzen. Kritik wurde in den Interviews aus zwei verschiedenen Sichtweisen deutlich. Als erstes kann hier eine Art ästhetisch/ökologische Kritik genannt werden. So wurde beschrieben, dass die „Verspargelung“ (I9: 1: 64) der Landschaft aber keine Überhand nehmen solle. Viele Menschen seien schließlich aufs Land gezogen, um eine schöne Naturlandschaft zu genießen (vgl. I2: 7). Landschaft scheint somit nicht ausschließlich als zu bebauende Kulturlandschaft gedeutet zu werden, sondern auch als eine Naturlandschaft. Diese Deutung des Landschaftsbildes kann somit als eine Kritik am Kompromiss gewertet werden.

Eine weitere Kritik kommt aus einer anderen Richtung. Die Windparks können in einem Zusammenhang mit einem *Gründenken* oder *Grünwollen*, wie es die Vertreterin der Schule im obigen Zitat anmerkt, gedeutet werden. Diese Stimmung scheint in Teilen jedoch auch als Bedrohung wahrgenommen zu werden. So schildert ein Landwirt:

„[...] man hat das Gefühl, das man sone kleine Gehirnwäsche kriecht, dass man äh immer weiter da reingedrückt in diese grüne Geschichte, das ist, für mich ist das völlig in Ordnung, meinetwegen, [...] solange das nicht äh, das man nicht verurteilt wird, die einen oder die anderen, wir sind hier in einem freien Land, da darf man sagen was man will, man muss aber nicht alles sagen, was man (lacht)“ (I5: 8).

²⁰ Die Nordsee wird in der Region auch als „blanker Hans“ bezeichnet. Der Kampf um das Land mit dem Meer wird eindrücklich in dem Gedicht „Trutz Blanke Hans“ von Detlev von Liliencron beschrieben.

²¹ Flurbereinigungen sind Zusammenlegungen, Neueinteilungen und Begrädnungen von zersplitterten landwirtschaftlicher Flächen. In Røplundby hat es drei Flurbereinigungen gegeben. Die erste bereits 1802, die zweite und größte 1957 und die dritte 1989 (vgl. Dorfchronik Røplundby 1997: 120)

Eine einseitige Deutung der Windparks als rein ökologisches Projekt oder als Projekt alleinig zum Stopp des Klimawandels erfährt somit eine Ablehnung.

Das Argument, sich Windkraftanlagen als materialisierte Bauwerke, ähnlich wie ein Deich, zum Schutz gegen einen Anstieg des Meeresspiegels zu errichten, stellt somit einen Kompromiss dar, welcher viele Menschen im Dorf als legitim und richtig erscheint. Dennoch wird auch bei diesem Kompromiss deutlich, wie fragil er ist. Wird der Kompromiss zu stark nach einer industriellen Ordnung ausgedeutet und vermehrt auf technische Bauwerke gesetzt, so scheint die Kritik aus einer grünen Ordnung den Kompromiss zu gefährden. Landschaft wird nämlich nicht allein als konstruierter Raum wahrgenommen, welche nach Belieben gestaltet werden kann, sondern auch als ästhetischer Naturraum. Wird auf der anderen Seite der Kompromiss vermehrt als grünes Projekt eingestuft, bei welchem es ausschließlich um den Klimaschutz geht, droht der Kompromiss als „Gehirnwäsche“ abgetan zu werden.

4.2.1.3 Die Rettung der Dorfgemeinschaft

Der dritte Kompromiss verläuft primär anhand zweier Ausdeutungen einer bürgerlichen Ordnung und einer traditionellen Ordnung. In diesem Kompromiss wird der Wert der Windgesellschaften für das Dorf an den Kriterien der Vertrautheit, der Gleichheit und dem Wohl der lokalen Gemeinschaft gemessen. Die Einheit dieser drei Ordnungen kann darin gefunden werden, dass die Dorfgemeinschaft gestärkt und somit eine Kontinuität zu einer Vorstellung von Gemeinschaft geschaffen wird, welche viele im Begriff des Verfalls gesehen haben. Zusammenfassend beschreibt eine Vertreterin der Schule die Entwicklung des Dorfes wie folgt:

„Ruplundby ist ein Dorf das seit äh vielen Jahren in einem starken Wandel unterzogen ist. Nachdem es doch einen langen Dornröschenschlaf hinter sich hatte. Äh die Gemeindevertretung hat sich entschlossen an einem Strang zu ziehen und nicht mehr politisch sich irgendwie als Gegner zu betrachten und da begann in der Zeit eigentlich die Entwicklung in Ruplundby aus meiner Sicht, da war, [...] da machten sich so ein paar Leute auf den Weg wirklich Ruplundby zu untersuchen, wie kriegen wir das hin, dass wir nicht ein Schlafdorf werden, zwischen den beiden nächst größeren Städten, dass man da in einer ruhigen Gegend wohnt, aber woanders arbeitet und auch hier im Grunde sein Kinder nicht in die Schule, nicht in den Kindergarten bringen kann, wie kriegen wir das hin haben sich da Leute gefragt, dass äh Ruplundby lebendig bleibt. So seitdem ist Ruplundby ein innovatives Dorf, also ich würde sagen, wenn ich an Ruplundby denke, ja vom Dornröschenschlaf zum Shooting-Star. (lacht)“ (I6: 2 – Vertreterin der Schule)

Der Dornröschenschlaf des Schlafdorfes charakterisiert hier die obig beschriebene Veränderung des Dorflebens und der Landwirtschaft, aber auch einen politischen Stillstand in der Gemeindevertretung²². Die Gefahr für das Dorf lag somit darin, dass das Leben im Dorf zu verschwinden drohte, da es keine Orte und Möglichkeiten gab sich im Dorf aufzuhalten und zu begegnen. Durch die politische Zweiteilung

²² Dieser Stillstand wird auch in anderen Interviews beschrieben. Die Bürgermeister des Dorfes wurden demnach stets von bestimmten Familien, aus dem alten Teil des Dorfes gestellt und waren in der Tendenz CDU nah einzuordnen. Der ehemalige Bürgermeister kam jedoch aus dem anderen Teil des Dorfes und stand der SPD nahe. In dieser Situation kam es zu einer Blockadehaltung in der Gemeindevertretung. Um diese Situation aufzulösen wurde der aktuelle Bürgermeister, als quasi neutrale dritte Partei, gewählt (vgl. I2: 5; I4: 35; I6: 4). In der Folge wurden beide Wählergemeinschaften fusioniert, damit parteipolitische Entscheidungen nicht die Gemeindepolitik behindern und diese „Partei-Gräben“ überwunden werden (I4: 35). Diese Fusion wird jedoch von einigen Akteuren als Strategie zum Verhindern einer legitimen Opposition gewertet (vgl. I9 1,2: 38 f.).

drohte sich zudem ein zusätzlicher Keil in der Gemeinschaft zu verfestigen. Um die Gemeinschaft und das Leben im Dorf zu erhalten, wurden mit dem Dörpshus und dem Schwimmbad Orte geschaffen und erhalten, in denen die Menschen sich begegnen können. Der aktuelle Bürgermeister beschreibt die Entstehung und Entwicklung des Dörpshus wie folgt:

„Dörpshus. Ort des Lebens und des Lernens und der Begegnung - als Untertitel, und Begegnung war mir damals noch gar nicht so klar, wie wichtig die ist, wie ich das heute weiß. Also Begegnung ist eine ganz wichtige Geschichte [...] so ist dann dieses Multifunktionsgebäude dort als Dörpshus Ruplundby entstanden mit 10 Kooperationspartnern, Grundschule starker Nutzer, offene Ganztagschule, Kindergarten, Vereine und die gesamte Bevölkerung quasi und äh da somit haben wir eine fantastische Belegung, das Teil wird angenommen und äh, dadurch ist Begegnung entstanden und Begegnung ist die Voraussetzung für Beteiligung im Sinne von Engagement“ (I4:35)

Das Schwimmbad und das Dörpshus konnten jedoch nur aufgrund der Steuereinnahmen durch die Windgesellschaften erhalten und gebaut werden (vgl. I9 1,2: 53 ff.; I8: 4; I4: 35; I3 1: 140 – alle ehemalige und aktive Bürgermeister). Dies scheint vielen Menschen bewusst zu sein, sodass das Dörpshus, aber auch das Schwimmbad als materielle „Aufschreiber“, oder „Erinnerer“ dienen (Dodier 2011: 75). Auf die Frage, welchen Einfluss die Windgesellschaften für das Dorf haben, antwortet ein ehemaliger Bürgermeister exemplarisch:

„Keinen negativen, höchstens positiv. Weil die Leute dann wieder zusammenkamen, zur Jahreshauptversammlung und weil sie zwei Mal im Jahr eine Ausschüttung kriegen, ich hab auch gesagt, denn Bedingung ist, zum Vorstand der Energiegesellschaft, ihr müsst zwei Mal im Jahr ausschütten, damit der Anteilseigner, der braucht jeden Monat Geld und das ist besser als einmal viel, also lieber zwei Mal etwas weniger und dann vorher wird eine Versammlung gemacht, wie viel schütten wir denn aus? Wie viel können wir ausschütten und so kommen die Leute zusammen. Der Grund ist immer die Gemeinschaft zu stärken durch Zusammenkünfte. Und das kann man am besten in Vereinen und in Gesellschaften.“ (I3 1: 140)

An anderer Stelle wurde beschrieben, dass durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft die gemeinsamen Gesprächsthemen verschwunden sind (vgl. I1: 44). Dieser Wegfall kann somit in gewisser Form durch die Windgesellschaften kompensiert werden, da in Ruplundby in der Summe circa 200 Personen und somit fast jeder Haushalt an den „Bürgerwindparks“ beteiligt sind (vgl. Homepage Ruplundby/ 1., 2. Windgesellschaft). Die Werte der Begegnung, der Gemeinschaft und des Vertrauens, welche durch das Dörpshus oder auch das Schwimmbad repräsentiert werden, verweisen auf die Bedingungen, die sie ermöglicht haben - das Einkommen durch die Windgesellschaften.

Der Erhalt der Gemeinschaft durch die Windparks wird jedoch nicht allein über eine Konvention der Tradition und Vertrautheit gerechtfertigt. Schließlich funktioniert dieses Argument im vorgetragenen Sinne nur, wenn viele bzw. möglichst alle Menschen im Dorf, von den Orten der Begegnung und den Versammlungen profitieren. So wird stets betont, dass alle sich an den Windgesellschaften hätten beteiligen können (vgl. I3 1,2: 90 f.; I8: 4). Im Verfahren zur Vergabe der Anteile wurde zudem darauf geachtet, dass alle einen Anteil hätten bekommen können.

„Und hier und dann wurde der Zettel wieder rumgereicht. Und konnte wieder, zuerst konnte jeder nur 3 Anteile, mehr nicht, damit nicht einer 10 und dann der letzte kriecht dann nichts mehr. Ne drei und wir brauchten ja, also wir wollten 5 Mühlen haben und die, wir brauchten ja ein paar hundert Anteile und dann haben wir das immer wieder

rumgehen lassen, bis die letzten haben gesagt, so nee, nun habe ich 5 Anteile, das genügt mir. Einige haben dann noch weiter gezeichnet ne, bis wir das voll hatten necht“ (I3 1: 18 –ehemaliger Bürgermeister).

Zudem wurde betont, dass die Anteile einerseits nicht zu hoch angesetzt wurden, damit alle sich einen Anteil leisten konnten und andererseits die Banken auch Kredite für solche Anteile bereitgestellt haben (vgl. I8: 19 – ehemaliger Geschäftsführer der zweiten Windgesellschaft). Der Wert der Gleichheit wurde somit in dem Verfahren sehr ernst genommen. Der aktuelle Beiratsvorsitzende beschreibt zudem hierzu:

„[...] also wir haben das Akzeptanzproblem durch die Beteiligung gelöst. Das ist einfach, wenn die Leute beteiligt sind und auch ein Benefit sehen, den dreifach Benefit, vierfach, wie ich das vorhin aufgezählt habe, das sind ja vier Komponenten und wenn sie dadurch wissen, man muss es natürlich auch kommunizieren, dass das dadurch Kindergarten, Schule noch da ist, also wir hätten das nicht mehr, wenn diese Einnahmen daraus nicht wäre, wäre das nicht darstellbar, so das muss ich aber auch kommunizieren.“ (I4: 59)

In dieser Aussage spiegelt sich deutlich die Konstruktion des Kompromisses wider, da hier der Zusammenhang zwischen der Beteiligung an der Windgesellschaft und dem Wohl der Gemeinschaft dargestellt wird. Zudem wird deutlich, dass diese Verbindung nicht selbstverständlich ist. Es muss kommuniziert und somit der Zusammenhang konstruiert und dargestellt werden.

Die bürgerliche Ordnung muss an dieser Stelle jedoch weiter ausdifferenziert werden. In der Verbindung mit der traditionellen Ordnung stellt sich ein weiteres Bewertungskriterium ein, an welchem die Wertigkeit und Größe der Windgesellschaften bemessen wird. Das Bewertungskriterium der Gleichheit wird nicht universal definiert, sondern ist stets auf das Dorf und die Region bezogen. Wertigkeit wird den Windgesellschaften somit nicht zugesprochen, weil sie das Gemeinwohl aller Bürger*innen mehren, sondern primär das der Community. Es finden sich somit kommunitaristische Argumentationsmuster wieder. Dies wird in dem angesprochenen *vierfach Benefit* deutlich:

„es ist auch so bei uns, da haben auch immer äh äh rechtzeitig drauf geachtet, also die gesamte äh erneuerbare Energie und Windpark sind in Bürgerhand. Und in der Gemeindehand, also wir haben zu 100%, also wir sind nicht so pseudo-Bürgerwindpark, sondern wir sind zu 100% Bürgerwindpark, sind, da profitieren wir natürlich auch, [...], also wir haben aus unserer erneuerbaren Energie haben wir einmal die Gewinnbeteiligung, dann habe ich die Gewerbesteuer, dann habe ich die erhöhte Einkommenssteuer durch die Kommanditisten, die alle hier im Dorf wohnen und äh, dann erhebe ich noch Schürfgbühren, ein halbes Prozent vom Umsatz. (I4: 35)

Die gesamte Gesellschaft ist somit darauf ausgerichtet, dass die Gemeinde und die Bürger*innen in der Gemeinde von ihr profitieren. Diese Betonung der wirtschaftlichen und finanziellen Stärkung der Community wird durch die Regelungen zum kommunalen Finanzausgleich des Landes Schleswig-Holstein begründet. Eine Gemeinde „[...] hat ihre Haushaltswirtschaft nach den Grundsätzen der Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit so zu planen und zu führen, dass die stetige Erfüllung ihrer Aufgaben gesichert ist“ (Schleswig-Holstein/ kommunale Finanzen 2019). Wenn eine Gemeinde diesen Anforderungen über einen längeren Zeitraum nicht nachkommen kann, also zu hohe Ausgaben oder zu geringe Einnahmen verbucht, dann wird diese zu einer Empfängerin von Bedarfszuweisungen. Dies bedeutet, dass die Gemeinde keine Hoheit über ihre Finanzen mehr besitzt (vgl. ebd.). Somit wird auf ideeller Ebene die in Kapitel 4.1 beschriebene Angst vor dem Verlust der Autonomie angesprochen. Konkret fürchten zudem viele Akteure in Rупlundby, dass Orte der Gemeinschaft, wie beispielsweise das

Schwimmbad geschlossen werden würden, wenn Ruplundby eine Bedarfsgemeinde werden sollte. So betonte der aktuelle Bürgermeister:

„Und da habe ich gesagt, also eines garantiere ich, solange ich Bürgermeister bin werden wir keine Bedarfsgemeinde werden, also Bedarfsgemeinden sind die, die mit dem Einkommen nicht auskommen. Also Sozialhilfeempfänger, die dann Sonderzuweisungen vom Land bekommen. Und äh wenn man da erstmal reinrutscht in diese Geschichte, dann ist es schwer wieder heraus zu kommen und was mir wirklich ein wenig Sorgen macht, ist die Tatsache, dass die Zahl der Bedarfsgemeinden stetig steigt, obwohl alles so gut läuft im Moment.“ (I4: 23)

Diese Gefahr wird somit als akut wahrgenommen, sodass der Fokus, die lokale Wirtschaft und Gemeinde zu stärken einen hohen Wert besitzt. Diese Strategie wird zudem durch die obig beschriebene Bürgerstiftung gestützt, welche sich zum Ziel gesetzt hat, Teile der Umsätze des Windparks abzuschöpfen, um diese dann ausschließlich der Gemeinde zugutekommen zu lassen (vgl. Satzung der Bürgerstiftung). In dieser Stiftung geht es um den Schutz der lokalen Prosperität, welche sich durch zentralistische Bestrebungen in der Defensive sieht. Es wird somit die von außen kommende Gefahr wahrgenommen, dass durch eine Zentralisierung der Gemeinden, die Eigenständigkeit und somit auch die Gemeinschaft und der Zusammenhalt des Dorfes verloren gehen (vgl. I8: 78, I9 2: 51 – ehemalige Bürgermeister).

Insofern kann der Kompromiss zwischen einer staatsbürgerlichen, auf Gleichheit abstellenden, einer kommunitaristischen, auf die lokale Gemeinschaft ruhenden und einer traditionellen, auf Werten der Vertrautheit basierenden Ordnung, als äußerst tragfähig und wirkungsmächtig herausgestellt werden. Die Größe und Wertigkeit der Windgesellschaften wird stark anhand dieser Größen und Bewertungskriterien bemessen.

Doch auch dieser Kompromiss steht nicht als unangefochtener Konsens zur Legitimation zur Verfügung. Kritik kommt vor allem aus einer staatsbürgerlichen Ordnung, da nach dem Bewertungskriterium der Gleichheit die Konzentration auf die lokale Gemeinschaft in Teilen als ungerecht empfunden wird. So bemerkt ein Landwirt:

„Ja die Linientreuen ne, die profilieren sich denn ja auch in eine und öffentlich sind sie denn auch noch, das muss aber nicht immer das ganze Dorf widerspiegeln ne, das sehe ich nicht immer so. Aber wer keine Windmühlen hat im Dorf, der hat nichts, alle Bürger die hier in der Regierung sind die zum Beispiel Richtung (Name eines Kooges) die dürfen ja alle keine Windmühlen haben und die sind im Grunde alle pleite, das ist Fakt. Ohne Windkraft kein Geld in die Kasse. Und denn kann man den Bürgern auch nichts geben und die haben hohe Steuersätze. [...] und das ist meiner Meinung nach ist das, das ist nicht ganz gerecht. Weil die Windmühlen sind irgendwo immer an den Grenzen, also ich gucke hier auch auf die Windmühlen der Nachbargemeinde, aber unsere Gemeinde hat nichts davon, Null Komma gar nichts, das ist nicht ganz fair.“ (I5: 140 ff.)

In dieselbe Kerbe schlägt ein Vertreter der Kirchengemeinde, wenn er sich zu der Stiftung äußert:

„das witzige ist eben und da ist es politisch schwierig, oder ist das nicht schwierig ohne das mal zu bewerten, ähm, dadurch das die, die Gelder dann ja keine Steuergelder sind, sondern in eine Stiftung fließen, sind außerhalb des demokratischen Prozesses. [...] und da hat sich dann so eine hoch-, so eine so eine, eine sehr, sehr FDP nahe Szene die sich da gebildet hat und die an Stellen auf Honoratioren setzen und also [...] das ist irgendwie ganz gut und ist auch ganz förderlich für die Gesellschaft und für die

Gegend hier, aber es stabilisiert natürlich den Reichtum von den reichen Dörfern und ähm, die werden auch nicht als Steuern abgeführt, sondern in, dieses verschwindet ja letztendlich in dunklen Kanälen, also richtig dunkel ist es nicht, es ist eben, da kann man sich drüber streiten, das eine gute Idee vielleicht um Gelder zu bewahren für das Dorf und auf der anderen Seite, haben dann eben nur bestimmte Wahlmenschen Zugriff [...] (I2: 23 ff.)

Das kommunitaristische Argument, den Fokus auf die lokale Gemeinschaft zu legen und die Gelder nicht in einem größeren Maßstab unter privater und nicht staatlicher Kontrolle zu verwalten gerät somit unter Druck. Dadurch, dass durch die Stiftung aber nur 0,5 % der Umsätze abfließen und ein Großteil auch über die Steuern abgeführt wird und somit dem Staat zugutekommt, droht diese Kritik den Kompromiss nicht zu gefährden, wie auch angemerkt wird (vgl. I5: 145). Dennoch birgt diese Kritik einen potentiellen Konflikt. Deshalb muss auch dieser Kompromiss stetig stabilisiert und die Vorteile der Windgesellschaften kommuniziert werden.

4.2.2 Zwischenfazit: Zusammenfassende Prüfung des Verfahrens

In diesem Zwischenfazit werden die Prozesse der Entstehung und der Entwicklung der Windenergiegesellschaften in ihrer Verfahrensförmigkeit nachgezeichnet. Es werden somit die vier Verfahrensschritte aus Stephan Lorenz' allgemeinen Verfahrensmodell durchgeprüft (1. Offenheit/ 2. Verhandlung, Prüfung, Selektion/ 3. Festlegung/ 4. rekursive Lernschleife – vgl. Lorenz 2012: 82). Auf diese Weise kann erstens beantwortet werden, wie offen der Prozess der Bürger*innenwindgesellschaften war. Zweitens wird deutlich, anhand welcher Kriterien und Prüfungen die Verhandlungen und Selektionen bei der Entstehung und im laufenden Prozess der Gesellschaften geführt wurden. Hieraus folgend kann gezeigt werden, welche Entitäten bei den Entscheidungen einbezogen und welche ausgeschlossen wurden. Außerdem kann nachvollzogen werden, welche Folgen durch die Festlegung auf ein bestimmtes Ergebnis für zukünftige Projekte zu erwarten sind.

Wie obig rekonstruiert wurde, kann der Fall der Bürger*innenwindgesellschaften in zwei Phasen unterteilt werden, in denen jeweils ein Verfahren zur Etablierung eines Windparks durchlaufen wurde. Es kann somit die direkte Anwendung eines Lernprozesses beobachtet werden.

In der Rekonstruktion der Entstehung der ersten Windenergiegesellschaft kann beobachtet werden, dass der erste Impuls durch einen Landwirt kam. Dieser wollte vorerst alleine auf seinen Flächen einen Windpark bauen (vgl. I8: 6). Erst im Verlauf des Genehmigungsprozesses durch die Gemeinde wurde die Prämisse gesetzt, dass alle die Möglichkeit haben sollten sich zu beteiligen (vgl. ebd., I3 1: 91). Die Form der Versammlung der Interessen, welche über die Gestaltung der Windgesellschaften bestimmen sollte, kann somit als sehr einbeziehend, offen und demokratisch beschrieben werden. So wurden alle Menschen aus dem Amtsgebiet eingeladen, sich an der Gesellschaft zu beteiligen. Rein marktwirtschaftlich orientierte Interessen und Akteure, welche eine private Energiegesellschaft im kleinen Kreis etablieren wollten, wurden nicht in die Versammlung aufgenommen. Dies ist insofern interessant, als dass es in Deutschland nicht üblich ist, dass zur Prämisse einer Geschäftsgründung eine Bürger*innenbeteiligung gefordert wird. Dies ist auch in anderen Geschäftsfeldern, wie beispielsweise bei den Biogasanlagen, in Ruplundby bisher nicht der Fall gewesen (vgl. I7: 20). Gründe für diese Form der Schließung der Versammlung und der Entscheidung für eine breite demokratische Bürger*innenbeteiligung können u.a. in der Einbettung in den regionalen Kontext erklärt werden. Da dieser Fall in der Umgebung nicht für sich alleine steht, müssen gewisse Netzwerkeffekte berücksichtigt werden. Die umliegenden Gemeinden genehmigten Windgesellschaften überwiegend unter der Prämisse, diese als Bürger*innenwindgesellschaften zu organisieren (vgl. Jensen 2005: 254). Zudem gab es personale Überschneidungen mit den Windgesellschaften in der Umgebung (vgl. I4: 67). Die

Entwicklungen in der Region, aber auch die Einstellungen der Bürgermeister und der Gemeindevertretungen haben somit eine entscheidende Rolle gespielt²³.

Es wurden jedoch nicht nur Interessen ausgeschlossen, welche privatwirtschaftlich orientiert waren. Auch Menschen, welche kein hohes Eigenkapital hatten oder risikoscheu waren, wurden ausgeschlossen. Zwar gab es auch Menschen mit keinem hohen Einkommen, welche sich an der Gesellschaft beteiligt haben, aber das hohe finanzielle Risiko durch die fehlende gesetzliche Absicherung hat hier einen materiell ausschließenden Charakter zur Folge (vgl. I9 2: 49). Wenn somit davon gesprochen wird, dass alle sich hätten beteiligen können, dann muss ergänzt werden, dass dies nur für diejenigen galt, die finanziell und kognitiv dazu in der Lage waren.

Die Formen der Prüfungen, anhand welcher in den Aushandlungsprozessen Entscheidungen gefällt wurden, können anhand der obig beschriebenen Kompromisse der Konventionen erkannt werden.

In den Interviews wurde von den befragten Personen nicht zwischen dem ersten und dem zweiten Windpark differenziert, wenn es um die Bewertung oder Kritik der Gesellschaften ging. Die Erklärungsmuster können jedoch für beide Gesellschaften als gültig gewertet werden, da sie auf die gleiche Weise aufgebaut wurden, auch wenn es einige Unterschiede gibt, auf welche weiter unten Bezug genommen wird.

Der Kompromiss des neuen Geschäftsmodells mit seinen Bewertungskriterien der Originalität und Innovationskraft, der Projekthaftigkeit, der Wettbewerbsfähigkeit und Planung und Stabilität kommt hier bereits zum Tragen. Auch wenn die Orientierung an der öffentlichen Anerkennung erst mit dem neuen Bürgermeister im Jahr 2013 seine strategisch, legitimatorische Wirkung zeigt, da vor allem ihm die Stärkung der medialen Präsenz Ruplundbys zugeschrieben wird (vgl. I1: 3 ff.; I2: 5; I4: 59). Als neues, innovatives Geschäftsmodell für die Landwirtschaft, aber auch als stabile Investition in die Zukunft für Privatpersonen aus dem Dorf, scheint die erste Windgesellschaft jedoch zu überzeugen (vgl. I1: 8 ff.).

Wie obig beschrieben, wirkt hier auch der grün/ industrielle Kompromiss der regionalen Betroffenheit aufgrund des Anstiegs des Meeresspiegels. Die Kompromisshaftigkeit wird in dieser ersten Windgesellschaft besonders deutlich, da ein zweiter Windpark aus Landschaftsschutzgründen in der Gründungsskizze zunächst ausgeschlossen wurde (vgl. I3 1: 99).

Der damalige Bürgermeister betont, dass der Grund für die Gründung von Gesellschaften stets die Stärkung der Gemeinschaft sei (vgl. ebd.: 140). Da dieser auch die tragende Figur in der Gemeindevertretung darstellte, als es darum ging den ersten Windpark als „Bürgerwindpark“ zu betreiben, kann angenommen werden, dass auch der Kompromiss zur Rettung der Dorfgemeinschaft einen legitimatorischen Bezugspunkt gebildet hat. Zudem wurde betont, dass sich auch damals alle hätten beteiligen können (vgl. I3 1,2: 10 – 18).

Aus diesen Gründen wurde sich somit auf einen „Bürgerwindpark“ geeinigt. Ein rekursiver Lernprozess kann nun in der Gründung der zweiten Energiegesellschaft beobachtet werden. In diesem wurde das Verfahren neu aufgerollt, da sich durch die Ausschreibung der neuen Windeignungsflächen und der Entscheidung der Nachbargemeinden, im Süden einen Windpark zu bauen, die Rahmenbedingungen geändert hatten. Das ästhetisch-ökologisch orientierte Argument, keine Flächen mehr durch Windkraftanlagen zu verstellen, konnte nicht mehr aufrechterhalten werden, sodass eine zweite Gesellschaft gegründet werden sollte (vgl. Homepage Runplundby/ 2. Windgesellschaft; I9 1: 99).

Interessant ist in diesem Kontext nun, welche Schlüsse aus den Erfahrungen der ersten Windgesellschaft gezogen wurden. Wie obig beschrieben, wurde nicht im Dorf abgestimmt, ob ein zweiter Windpark

²³ Zur Rolle von Bürgermeister*innen in Fragen der Partizipation siehe auch Wagschal et al. 2019.

gebaut werden sollte. Vielmehr wurde von der damaligen Gemeindevertretung beschlossen, dass ein zweiter „Bürgerwindpark“ gebaut werden sollte, da die Rahmenbedingungen sich geändert hätten und die Landschaft durch neue Windkraftanlagen ohnehin verstellt werden würde (vgl. I3 1: 108). Ein weiterer Lernprozess war, dass das Konzept der Teilhabe und die Vorteile für die Gemeinde eine überzeugende Wirkung für viele Menschen im Dorf gehabt zu haben schien. Dies kann einerseits daraus geschlossen werden, dass 120 interessierte Personen zur Gründungsversammlung erschienen sind und sich letztlich 180 Personen an der Gesellschaft beteiligt haben (vgl. Homepage Ruplundby/ 2. Windgesellschaft). Diese Annahme wird zudem durch die Episode der zwei Landwirte, welche versuchten den Windpark alleine zu bauen, gestützt. Der massive Widerstand, der einem der Landwirte und seiner Familie entgegenschlug, lässt sich schließlich nur erklären, weil viele Menschen einen zweiten „Bürgerwindpark“ befürworteten (vgl. I4: 73). Im Sinne eines rekursiven Lernprozesses kann somit geschlossen werden, dass das Konzept des „Bürgerwindparks“ von vielen Menschen im Dorf als gemeinwohlfördernd empfunden wurde, sodass dieses Konzept in der neuen Gesellschaft wieder angestrebt und angewendet wurde.

Nun wurden jedoch weitere Schlüsse aus der ersten Gesellschaft gezogen. Die drei Bedingungen, dass nur Personen aus Ruplundby sich beteiligen durften, dass 0,5% der Umsätze als Spenden über die Bürgerstiftung für die Gemeinde zur Verfügung gestellt werden sollten und dass die Gemeinde einen Anteil an der Windgesellschaft haben sollte, können als weitere Folgen eines Lernprozesses betrachtet werden (vgl. Homepage Ruplundby/ 2. Windgesellschaft). Es wurde somit vermeintliche Kritik an der ersten Gesellschaft in die Verhandlung mit aufgenommen und in Kompromissen produktiv verarbeitet. So wurde argumentiert, dass die 0,5% der Umsätze als eine Art „Schürfgeld“ (I4: 35) oder Entschädigung an die Gemeinde (I3 1: 114) für die Beeinträchtigung der Landschaft angesehen wurden. Dieser Kritikpunkt wurde somit entkräftet. Auch die rein lokale Beteiligungsmöglichkeit und die Bedingung, dass auch die Gemeinde einen Anteil und somit ein Mitspracherecht in der Windgesellschaft bekommt, können als eine Art Lernprozess und Zugeständnis an die Gemeinde betrachtet werden. Ästhetisch-ökologischen Interessen, aber auch privatwirtschaftlichen Interessen wurden in diesem Fall eine Absage erteilt. Einer potentiellen Kritik gegenüber diesen Entscheidungen wurde durch Vorteile für die Gemeinde entgegengewirkt. Interessanterweise wurde hier auf Kritiken aus der Perspektive einer Marktlogik und einer grünen Logik durch eine Art kommunitaristische Logik reagiert. Die Wirkmächtigkeit dieser Argumentation kann daran erkannt werden, was obig als sozialer Druck beschrieben worden ist. Als Beispiele können die Reaktionen der Dorfgemeinschaft auf die Familie des Landwirts gesehen werden, welcher den zweiten Windpark alleine bauen wollte (vgl. I4: 73), oder auch die Episode eines Vertreters der Kirche, welcher beschreibt, dass ein enormer sozialer Druck herrschte, die eigenen Flächen für die Windparks zur Verfügung zu stellen (vgl. I2: 7). Durch die Stärkung kollektiv orientierter Gemeinwohlvorstellungen wurden grüne oder marktwirtschaftliche Vorstellungen von Gemeinwohl als Partikularinteressen dargestellt und abgeschwächt.

Somit wurde direkt ein Schwerpunkt auf eine breit im Dorf angelegte Verteilung der Gewinne gelegt. Dieser Fokus wurde zudem dadurch unterstützt, dass durch das Erneuerbare Energien Einspeisegesetz (EEG) die Investitionen gesetzlich gut abgesichert waren. Deshalb und aufgrund der Erfahrungen aus der ersten Gesellschaft sowie der anderer Gemeinden, stellten die finanziellen Voraussetzungen ein nur noch sehr geringes Hindernis dar, sich an der Windgesellschaft zu beteiligen. Das Geld wurde verhältnismäßig niedrigschwellig von den Banken zur Verfügung gestellt und scheinbar auch von circa 120 der 180 Beteiligten in Anspruch genommen (vgl. I8: 14 -19; I9 2: 38 - ehemaliger Geschäftsführer der zweiten Windgesellschaft, Mitglied in der zweiten Gesellschaft).

In dem Verfahren zur Gründung der zweiten Bürger*innenwindgesellschaft wurde somit großer Wert auf eine breite Beteiligung gelegt. Bürgerliche, demokratische aber auch kommunitaristische Werte scheinen hier hegemonial gewirkt zu haben. Somit kann die Versammlung der Interessen für die zweite

Gesellschaft wieder als demokratisch und integrativ bezeichnet werden. Es scheint sich somit um ein Verfahren zu handeln, welches sich bewährt hat und sogar ausgebaut wurde.

Dennoch ist im Verlauf des Betriebs der Windgesellschaft zu beobachten, dass es nicht allein die kommunitaristische, demokratische Gemeinwohlorientierung ist, über die die Windgesellschaften ihre Legitimation erhalten. Die Gewinnbeteiligungen der einzelnen Gesellschafter*innen, die Möglichkeit, ein weiteres wirtschaftliches Standbein in der Landwirtschaft zu schaffen und Arbeitsplätze in Industrie und Handwerk zu erhalten, scheinen, wie obig dargelegt, ebenso eine hohe Legitimationskraft zu entfalten. Anhaltende Debatten über den Klimawandel und das Steigen der Meeresspiegel verleihen den Windgesellschaften zudem eine weitere Relevanz und Dringlichkeit in den Argumentationen der befragten Personen.

Dennoch wird von Forderungen nach höheren Ausschüttungen (vgl. I9 2: 38), Versuchen, Windmühlen ohne Bürger*innenbeteiligung zu bauen (vgl. I4: 73), oder auch einer Beeinträchtigung des Landschaftsbildes und einer Lärmbelästigung (I2: 7) berichtet. Die obig beschriebenen Rechtfertigungsordnungen, über welche die Windgesellschaften legitimiert werden, bleiben somit unter Rechtfertigungsdruck. So stellt der aktuelle Bürgermeister, aber auch ein Windparkbetreiber aus einer Nachbargemeinde fest, dass die Vorteile der Bürger*innenwindgesellschaften stetig kommuniziert werden müssen (vgl. I4: 59; I1: 30). Somit kann die Strategie des aktuellen Bürgermeisters, öffentliche Anerkennung für die Innovationskraft und die erneuerbaren Energien in Ruplundby zu generieren, als ein Versuch gedeutet werden, die Kompromisse, welche die Windgesellschaften stützen, zu legitimieren und zu stärken. Auch das Dörpshus oder die Dorfautos können als materielle Stützen des Wertes der Windgesellschaften verstanden werden.

Das Modell der Beteiligung der Bürger*innen an den Windgesellschaften kann somit in vielfacher Hinsicht eine hohe Identifikationskraft entfalten und auf verschiedene Weisen die Windkraft in Ruplundby legitimieren. Dass dies der Fall ist, kann jedoch in keiner Weise als Automatismus gedeutet werden, sondern ist das Ergebnis verschiedener, konfliktreicher Aushandlungsprozesse. Diese Aushandlungsprozesse beschreibt Laurent Thévenot als Forminvestitionen, welche getätigt werden müssen, um die fragilen Kompromisse zu stützen (vgl. Diaz-Bone 2011: 25). Diese Fragilität drückt sich in obig beschriebenen konkurrierenden Rechtfertigungsordnungen aus. Sie wird jedoch auch durch konkurrierende Deutungsmuster der drei Kompromisse erzeugt. Werden die Windgesellschaften beispielsweise zu eindimensional als neues Geschäftsmodell gedeutet, so kann der Kompromiss zur Rettung der Dorfgemeinschaft unter Druck geraten.

Trotz der hohen Zustimmung zu den Bürger*innenwindgesellschaften ist das Potential der Konflikte und somit anderer Deutungsmuster nicht zu unterschätzen. Aufgrund der hohen institutionellen Absicherung der Kompromisse durch die Geschäftsordnungen, die Satzung der Bürgerstiftung, aber auch durch die breite Beteiligung vieler unterschiedlicher Parteien scheinen die potentiellen Konflikte jedoch organisiert ausgehandelt zu werden.

4.3 Der Kirchenhof

Für ein tieferes Verständnis der Entwicklung des Projektes des Kirchenhofes sind vorerst einige allgemeine Entwicklungen der evangelischen Nordkirche zu beachten. Auch wenn keine Daten für die Kirchengemeinde in Ruplundby vorliegen, so kann davon ausgegangen werden, dass diese ebenso von einem Mitgliederschwund betroffen ist, wie die gesamte evangelische Nordkirche (vgl. Statista/ Mitgliederzahl der ev. Kirche). Demnach hat die Nordkirche seit 2003 knapp 20% ihrer Mitglieder verloren (vgl. ebd.). Bis 2060 rechnet diese mit einem Mitgliederschwund von weiteren 50% (vgl. Nordkirche/ Projektion 2060). Neben diesem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust drohen der Kirche

somit erhebliche finanzielle Einbußen. Um dieser Entwicklung entgegen zu wirken, schreibt diese auf ihrer Homepage: „Bereits jetzt werden an vielen Orten in der Nordkirche viele neue Ideen und Wegen erprobt und genutzt, um heute und zukünftig Kirche für alle Menschen zu sein“ (ebd.). Eine große Thematik der evangelischen Kirche, welche einen hohen gesellschaftlichen Anschluss verspricht, stellt der Klimaschutz dar. So unterschrieb diese, im Sinne der Bewahrung der Schöpfung, den „Klimaschutzplan 2050 der deutschen Zivilgesellschaft“ (vgl. Klimaschutzplan 2050). Zudem entwickelte sie im Anschluss an die SDG´s und die Agenda 2030 der Vereinten Nationen eine eigene Agenda 2030. Anstelle des Nachhaltigkeitsbegriffes wird jedoch von einem „[k]onziliare[n] Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ gesprochen (EKD 2018: 6). Die Umsetzung dieser Agenda und des Klimaschutzplanes findet sich u.a. in einem Beschluss der Synode zur Bewirtschaftung kirchlicher Ländereien wieder. In diesem wird den autonom handelnden Kirchengemeinden nahegelegt, die Ländereien vornehmlich ökologisch und sozial gerecht zu bewirtschaften (vgl. Landessynode 2017: 10).

In diesem Sinne kann ein Engagement der evangelischen Kirche in Deutschland zu Themen der Nachhaltigkeit und des Klimaschutzes beobachtet werden. Eigentümerinnen der Ländereien sind jedoch die einzelnen Kirchengemeinden. Somit haben diese auch die Entscheidungshoheit, wie mit den Ländereien umgegangen werden soll. Auch sind sie es, welche potentielle Konflikte auszutragen haben (vgl. ebd.: 8). Inwiefern also Beschlüsse der Synode umgesetzt werden, hängt stark von den lokalen Verhältnissen in der jeweiligen Gemeinde und den involvierten Parteien und Personen ab (vgl. ebd.: 8 f.).

Dies kann auch beim Projekt des Kirchenhofes in Ruplundby beobachtet werden. Insgesamt verwaltet die Kirchengemeinde circa 52 Hektar, welche sehr fragmentiert an verschiedene Landwirt*innen aus den umliegenden Gemeinden verpachtet wurden (vgl. I2: 155; I7: 51 – beide Vertreter der Kirche). Diese Pachtverträge wurden zum 01.01.2020 gekündigt, um auf diesen Flächen eine eigenständige Hofstelle einzurichten und die Ländereien biologisch zu bewirtschaften (vgl. Homepage Kirchengemeinde/ Kirchenhof). Diese Idee hat es schon einmal in der Region gegeben. So berichtet der aktuelle Bürgermeister, dass er, als er noch aktiver in der Kirchengemeinde war, bereits 1995 vorgeschlagen habe, die Ländereien des Kirchenkreises nur noch unter Berücksichtigung ökologischer Kriterien zu bewirtschaften (vgl. I4: 65). Diese Idee sei jedoch abgelehnt worden, da damals noch viele konventionelle Landwirt*innen im Kirchenkreis aktiv gewesen sind (vgl. ebd.). Seit den 2010er Jahren kann wieder ein stärkeres ökologisches Engagement der Kirchengemeinde beobachtet werden. So wurde 2011 die Kirche energetisch saniert (vgl. Homepage Kirchengemeinde/ Klimaschutz). Zudem wurden im Jahr 2013, auf die Bestrebungen einer aktiven Person aus dem Kirchenvorstand hin, 1250 m Knick²⁴ angelegt und in ein Knickökokonto überführt. Diese Konten wurden an die Tennet als Ausgleichsflächen verkauft. Durch diese Maßnahme konnte die Gemeinde erhebliche Einnahmen verbuchen (vgl. ebd.).

Im selben Jahr wurden den bisherigen Pächter*innen des Kirchenlandes folgende Auflagen gemacht: „[...] [Die gepachteten Flächen dürfen] in Zukunft nur noch als Dauerweiden genutzt werden [...]. Jede Düngerausbringung, jedes Kalken und jeder Pflanzenschutzinsatz hat auf diesen Flächen zu unterbleiben. Es darf weder gewalzt noch gemäht werden und 2 Großvieheinheiten müssen in der Zeit von Mai bis Oktober dort weiden“ (ebd.). Aufgrund der finanziellen Einbußen, welche aus diesen Einschränkungen entstehen, wurde der Pachtpreis auf 80€ pro Hektar gesenkt. Der durchschnittliche Pachtpreis lag 2018 in der Region bei 596€ für Ackerland und 377€ für Dauergrünland (vgl. Pachtpreisspiegel Schleswig-Holstein 2019: 8 ff.). Die Bedingungen können somit als günstig beschrieben werden.

²⁴ Ein Knick ist eine Wallhecke zur Begrenzung einer landwirtschaftlichen Fläche. Diese bewachsenen Erdwälle dienen vielen Tieren aber auch Pflanzen als Rückzugsort und haben daher eine hohe Bedeutung für den Erhalt der biologischen Vielfalt (vgl. NDR 2017/ Knicklandschaften)

Obwohl die Bedingungen angenommen wurden, hielten die Pächter*innen sich scheinbar nicht an die Auflagen. So wird von einem Vertreter der Kirche beschrieben:

*„Also wir haben son Stück Land, also die Kirchengemeinde, wir haben so einen Weg schon hinter uns. Wir haben so ein paar Ländereien haben wir so ökologisch bewirtschaften lassen, das haben die [Landwirt*innen] überhaupt nicht eingesehen. Sind im Grunde vertragsbrüchig gewesen, aber was soll man machen ne? Also es sollte zum Beispiel nicht gemäht werden und dann ähm hat es mit Großvieheinheiten, wie viele da dann drauf dürfen usw. (I2: 141)*

Diesen Vertragsbruch beschreibt ein weiterer Vertreter der Kirche ausführlicher:

„I: Also böses Beispiel, das wir selbst gehabt haben. Da stehe ich zur Abnahme des neu angelegten Knicks an unserer Fläche und an dieser Fläche, [...] da steht die Dame von der Naturschutzbehörde da und guck, [...] ja aber auf der anderen Seite, nach meiner Karte muss da ja auch ein Graben sein. Ja Pustekuchen. Die Nachbarfläche gehörte ihm, unserem Pächter und die andere Fläche hat er gepachtet, langfristig und äh irgendwie steht da drin, wenn er denn irgendwas will, muss er es, dann muss er es natürlich beantragen, dann hätte er die Grabenverfüllung ja beantragen können, hätte uns fragen müssen, ob wir überhaupt ja sagen und dann hätte er an den Kreis gehen müssen, ja. Wahrscheinlich ist der irgendwie im Laufe der Zeit dann zugeweht gewesen usw. er hat aber immer Geld kassiert dafür, dass er den Graben pflegt und Unterhält und hat denn anschließend denn ja Getreide drauf gesät und mit abgeerntet, also doppelte Wertschöpfung, das Problem ist, wenn es dann so auftaucht, gibt es gleich ein Verfahren, cost compliance Verstoß usw. da werden dann gleich wieder Prozente gekürzt und tja.

B: Aber wird sowas denn eingesehen von dem Landwirt?

I: In dem Fall (lacht) ist ein Schleimer. Der weiß was er tut. Oh jaja usw. natürlich wird das nicht eingesehen, weil der Graben hat keine Funktion [...] das ist ihm völlig egal. Es gibt Prioritäten. (I7: 28 ff.)

Dieser Reaktion der Landwirt*innen stand die Kirche relativ ratlos gegenüber, da diese keine juristischen Schritte einleiten wollte (I2: 133 ff.). Schließlich waren auch einige Familienmitglieder von Landwirt*innen im Kirchenvorstand (vgl. I7: 65). Aufgrund der finanziellen Zugewinne durch die Windgesellschaften waren jedoch 2013 die meisten Landwirt*innen weder Mitglieder der Kirche, noch waren diese im Kirchenvorstand aktiv (vgl. I2: 11 ff., I4: 35). In diesem Zusammenhang ist das Aufkommen der Idee des Kirchenhofes zu verstehen. Es ist zu beobachten, dass die treibende Person der Idee des Kirchenhofes einen Vertrauensvorschuss genoss, da die Idee der Anlegung der Knicks und dem Verkauf der Ökopunkte der Kirchengemeinde einen großen finanziellen Vorteil verschafft hat (vgl. I4: 65). Diese Person ließ sich bei einem Vortrag des Vize-Präsidenten des Bauernverbandes zur Idee des Kirchenhofes inspirieren:

[...] und er sagte dann irgendwann, naja, jeder muss halt seine Nische finden, ne zu diesem Strukturwandel und da fand ich, der vertritt wirklich sein komplette Bauernschaft und stellt sich hier hin, das ja nun hier alles nun so hinzunehmen ist und jeder muss seine Nische finden, [...] Kirche könnte ja auch mal selbst äh drüber nachdenken, die fordern ja immer man sollte Buße tun und umdrehen und so und dann sagte er ja auch genau das, früher hätten die Pastoren ja selbst auch Landwirtschaft betrieben, da könnte man auch mal drüber nachdenken, dass man

mehr Verantwortung übernimmt (lacht) und da dachte ich ja, nun hast du wirklich den Ball vorgelegt und nun geht es los ne, so kann es ja tatsächlich nicht mehr gehen, wir müssen wieder Verantwortung verlangen von der Kirche, dass wir Verantwortung für die Flächen übernehmen, eigentlich hat er ja auch recht, mit nur hohe Pachten verlangen und gleichzeitig den Finger erheben und sagen ihr dürft aber nicht. Und ihr dürft nicht. Ist dem Landwirt gegenüber unfair. Das will heute aber keiner mehr hören, jetzt wo das Kind ins Wasser gefallen ist“ (I7: 24).

So kam es, dass diese Person die Idee im Kirchenvorstand der Gemeinde vorbringen konnte und der Kirchhof mit nur einer Gegenstimme beschlossen wurde (vgl. ebd.: 65). Auf diesen Beschluss hin wurde eine Wirtschaftlichkeitsberechnung gemacht, welche die finanzielle Tragfähigkeit des Projektes bescheinigte (vgl. ebd.: 30). Der Kirchhof ist als Solawi²⁵ (Solidarische Landwirtschaft) geplant. Die Idee ist, dass eine Person/ Familie die Ländereien der Kirche pachtet und dort Gemüse nach ökologischen Maßstäben anbaut. Die konkreten Bedingungen würden dann je nach Bedarf ausgehandelt werden (vgl. I7: 24). Um Abnehmer*innen des Gemüses zu finden und Interesse in der Gemeinde zu schaffen, wurden Ausflüge zu anderen Solawis organisiert (vgl. Homepage Kirchengemeinde/ Kirchhof). Um das Projekt zu starten, mussten nun die betroffenen Pächter*innen informiert werden. Es stellte sich teilweise jedoch als kompliziert heraus, festzustellen, wer genau Pachtnehmer*in des Landes war, da es diverse Unterverpachtungen gab. Diese hätten bei der Kirche angegeben werden müssen, was jedoch nicht getan wurde (vgl. I2: 130 f.). Um eine harte Auseinandersetzung mit den Pächter*innen, welche allesamt Landwirt*innen waren, zu vermeiden, wurden diese zu einer Versammlung im Pastorat eingeladen. Ein Vertreter der Kirche beschreibt diese Versammlung wie folgt:

„Also das ist so, so wie man sich das vorstellt, also das war hier, ich hab hier, wir haben dann ähm wir wollten ja auch groß und ehrlich, also wir hätten ja auch einfach ein Kündigungsschreiben schicken können und gut ist [...] wir haben die aber angeschrieben und zu einem Informationstreffen eingeladen, das war hier so ein bisschen ähm, erst war es ganz freundlich, die kamen so rein und dann wurde son, es war, also wir haben das erzählt und ein Bauer ist dann wutentbrannt aufgestanden und ist dann auch weg gegangen hat sich einmal kurz in Rage geredet und hat den Anlass zum Stichwort gesucht um, um wütend zu werden und so waren auch viele Leute, manche hatten sich vorbereitet [...] aber es waren viele sehr wütend und haben sich persönlich angegangen gefühlt [...], also das war jedenfalls eine, weil das natürlich auch nochmal so eine, die, die stehen ziemlich doll unter Druck, viele von denen und ähm die ähm jetzt hatten die mal jemand so zu packen“ (I2: 125).

Dieser Beschluss hat somit eine heftige negative Reaktion der betroffenen Landwirt*innen erzeugt. Da es sich bei der Fläche um etwa 52 Hektar handelt und circa 20 Pächter*innen betroffen sind, ist der Verlust an Flächen für die einzelnen Parteien relativ klein (vgl. I7: 51; I5: 36 – Vertreter der Kirche und betroffener Landwirt). Schließlich seien die landwirtschaftlichen Betriebe heutzutage so groß, dass es auf diese kleinen Flächen, aus wirtschaftlicher Sicht, nicht ankomme (vgl. I3 1: 177; I7: 57; I5: 36 ff. – ehemaliger Landwirt, Vertreter der Kirche, aktiver Landwirt). Die Reaktion scheint vielmehr aus einer moralischen Betroffenheit zu stammen, wie aus folgendem Zitat eines betroffenen Landwirts deutlich wird:

²⁵ In einer solidarischen Landwirtschaft bezahlen mehrere private Haushalte regelmäßig einen festgelegten Betrag an einen landwirtschaftlichen Betrieb, sodass dieser seine Kosten decken kann. Im Gegenzug erhalten die Haushalte einen Anteil des Ernteertrages (vgl. Netzwerk solidarische Landwirtschaft).

„Äh, ich, wir haben uns da ja getroffen und mit der Kirche denn ja diskutiert und denn äh, der eine Bauer sagte das so schön, weil das so schön war und das habe ich mir dann doch glatt gemerkt, was haben wir Bauern, 30 Bauern waren da, die das ganze Land, das sind ja nur 50 Hektar und das ist ja aufgeteilt über [...] 20, 20 Bauern ist das aufgeteilt ja, jeder hat ein paar Stücke, und äh was hat, was haben die Bauern der Kirche getan, dass die uns das Land jetzt weg nehmen ne, und dann sollten das ja irgendeiner so viel besser machen, wie wir jetzt. Was haben wir der Kirche getan? Kann man schön drüber nachdenken“ (I5: 36).

Die Kündigung der Pachtverträge ist aus juristischer Perspektive jedoch nicht anfechtbar und konnte auf diese Weise durchgesetzt werden, sodass die Verträge zum 01.01.2020 gekündigt wurden. Jedoch wurde der Kompromiss eingebaut, dass die Landwirt*innen das Land zurück bekommen können, wenn es absehbar ist, dass das Projekt nicht bis zum 31.12.2020 starten kann (vgl. I2: 129). Diese Gefahr des Scheiterns des Projektes sehen viele darin, eine Person zu finden, die den Hof betreiben möchte (vgl. I2: 61 ff.; I5: 38; I8: 85 – Vertreter der Kirche, aktiver und ehemaliger Landwirt).

Dennoch scheint die Unterstützung im Dorf relativ hoch für das Projekt zu sein, da sowohl die Schule, als auch die Gemeindevertretung das Projekt wohlwollend begleiten (vgl. I6: 77; I4: 65 – Vertreterin der Schule, Bürgermeister). Aber auch in der Bevölkerung scheint das Projekt auf Zustimmung zu stoßen, wie folgenden Episode zeigt:

„Also[...] kurz nach diesem Bauerntreffen war ich in einem Nachbardorf und da war irgendwas, so Adventssingen habe ich da gemacht und dann ein, ein größerer Bauer, der machte mich da total an, der war nicht auf dieser Sitzung, der war weg gewesen und machte mich nur von der Ferne an und hatte mich da irgendwie rum - und dann irgendwie so und dann kam irgendjemand aus dem Dorf und sagte, was willst du? (Lacht) Die haben doch Recht, ich bin dafür. So.

B: Und wie war die Reaktion?

I: Ja, Kinnlade runter so nä. Das ist natürlich ein Thema ne, das merkt man ja auch an der Wahl, das ist ja wirklich, vor allem nach dem letzten Sommer und ähm, das was die Leute auch alle sehen, hier diese, diese Maisfelder, die dann ja im, spätestens im Herbst eine Wüste sind. Das kriegen die Leute schon mit.

B: Also mit dem Kirchhof haben Sie nicht nur Widerstand?

I: Nein, nein, wir rennen viele offene Türen ein. Sonst würde das gar nicht gehen“ (I2: 167 ff.).

Bei diesem Projekt scheinen sich somit zwei relativ klare Fronten zwischen den Befürworter*innen und Gegner*innen des Kirchenhofes gebildet zu haben. Es scheint sich zudem herauszukristallisieren, dass der Konflikt primär um Vorstellungen der „richtigen“ Art der Landwirtschaft geführt wird und eine hohe Symbolkraft in sich trägt. Schließlich wären die Reaktionen der Landwirt*innen nicht so intensiv, wenn sie sich nicht in ihrer Integrität als Landwirt*innen angegriffen gefühlt sähen. Um genauer zu analysieren, welche Vorstellungen mit der „richtigen“ Art und Weise der landwirtschaftlichen Produktionsweise verbunden sind, welche Konvention diese also bestimmen und durch welche sie kritisiert werden, sollen im folgenden Kapitel die Kompromisse der verschiedenen Rechtfertigungsordnungen zur Legitimierung des Kirchenhofes offengelegt werden.

4.3.1 Kompromisse zur Legitimation des Kirchenhofes

Im Falle des Kirchenhofes können vier zentrale Argumentationsweisen identifiziert werden. In diesen kristallisieren sich jeweils diverse Rechtfertigungsordnungen, welche sich somit als Kompromisse identifizieren lassen. Diese Kompromisse werden im Folgenden offengelegt, damit herausgestellt werden kann, welche Deutungsmuster mit der landwirtschaftlichen Produktion in Ruplundby verbunden sind. So wird geklärt, auf welche legitimatorischen Schwierigkeiten eine Transformation der Produktionsweise stößt.

4.3.1.1 Die Bewahrung der Schöpfung

Der erste hier zu beschreibende Kompromiss, welcher zur Rechtfertigung des Kirchenhofes herangezogen wurde, bedient sich im Wesentlichen an Elementen aus einer grünen Konvention, einer an Inspiration orientierten Konvention und einer industriellen. In einer Episode zur Entstehung der Idee des Kirchenhofs, kann exemplarisch die Logik dieses Kompromisses nachvollzogen werden:

I: Also das ganze macht ein Kirchenvorsteher ganz doll und der hat sich ziemlich, ähm ziemlich also der hat sich ganz doll damit beschäftigt, [...] also so ein, ein hiesiger, kommt aus der Landwirt, hat Chemie studiert und hat hier einen Laden aufgemacht, also so eine Firma die ähm Bodenproben nimmt, so Chemiezeugs [...] und ähm, so er hat sich das alles beguckt und ist auf der anderen Seite haben wir uns viel unterhalten so über Bewahrung der Schöpfung und über Gülle und was da so alles ist, das hat hier auch eine gewissen Problematik gegeben, die Kirche ist hier an vielen Stellen, ich glaube es ist überall, [...] in allen Bodenreformen hat die Kirche immer wieder so ihr Land zur Verfügung gestellt, [...] und dann dieser Kirchenbesitz ist jetzt weit verstreut in kleinste Teile und trotzdem ist es, sind die Landwirte nicht immer pfleglich damit umgegangen und da ist viel komisches und also, da ist vieles komisches passiert, wie die ja alle gezwungen sind jetzt an vielen Stellen

B: Komisch im Sinne von?

I: Übernutzung oder Unterverpachtung einfach mal so oder, also nichts, nichts beachtet, was da an Auflagen drauf war und all so Zeugs, also das ist denn auch so, also wir haben dann also auch eine Menge Ärger gehabt mit all diesen Dingen und so die sind dann auch aus ökologischen ja, dann kam eben diese ganze Geschichte eben mit diesen Gülle, alle möglichen Themen so, also im Kirchenkreis wurde das dann auch so zum Jahresthema erhoben und da sind wir, also Nachhaltigkeit, so ist es irgendwie im Gespräch entstanden, genau kann ich es deshalb nicht mehr sagen“ (I2: 57 ff – Vertreter der Kirche.).

In dieser Episode lassen sich die einzelnen Logiken dieses Kompromisses zur Legitimierung des Kirchenhofes ablesen. Die Person, welche dieses Projekt maßgeblich vorantreibt, wird als studierter Chemiker beschrieben, welcher auch beruflich die Qualität des Bodens untersucht. Auf diese Weise wird ihr eine Art wissenschaftliche Kompetenz in der Beurteilung der Auswirkungen konventioneller Landwirtschaft auf die Umwelt und den Boden zugeschrieben (vgl. auch I4: 65). Den Aussagen und vorgeschlagenen Maßnahmen dieser Person wird somit eine spezifische Qualität und Wertigkeit zugeschrieben, welche sich an einer industriellen Logik zu Herstellung von Gemeinwohl orientiert (vgl. Diaz-Bone 2018: 149). Diese auf messbaren Daten basierende Feststellung, dass die Integrität der Umwelt und somit die Bewahrung der Schöpfung in Gefahr ist, wird als Bedrohung des Gemeinwohls gewertet. Die Bedrohung ergibt sich aus den Wertvorstellungen, welche mit der Integrität der Umwelt

verbunden sind. In folgendem Zitat, aus dem Beschluss der Landessynode, kann nachvollzogen werden, welche diese Werte sind:

„Der Boden, die adamah, ist Gottes Gabe, sein Geschenk. Menschen haben das Land nicht geschaffen. Der Boden ist nicht Ergebnis menschlicher Leistung. Er ist kein freier Besitz der Menschen. Die Menschen (adam) sind Teil ihrer natürlichen Lebensumgebung (adamah). Der Boden gehört wie alles Leben zur kreatürlichen Welt, die auf Erlösung hofft (Römer 8,19). Die Menschen (adam) müssen ihre Mitgeschöpflichkeit, mit den übrigen Geschöpfen und damit auch mit dem Boden (adamah) in ihrer Weise zu leben und zu wirtschaften, realisieren.“ (Landessynode 2017: 1)

Die Umwelt und der Boden werden somit nicht als etwas begriffen, was für den Menschen da ist und nach Belieben gestaltet werden kann, sondern als etwas, das von außen (von Gott) gegeben wurde. Der Mensch solle sich somit nicht als Herr, sondern als Teil seiner natürlichen Umwelt begreifen und im Einklang mit der Natur leben. Gemeinwohl wird somit hergestellt, wenn dieses von außen gegebene, natürliche Ökosystem respektiert und sich in dieses eingefügt wird. Auf diese Weise werden tiefenökologische, ganzheitliche Vorstellungen von Umwelt und Gemeinwohl mit spirituellen und religiösen Vorstellungen in einem Kompromiss geeint. Es kann somit von einem Kompromiss einer Konvention der Inspiration und einer grünen Konvention gesprochen werden, welcher sich aufgrund von Erkenntnissen einer industriellen Konvention legitimiert (vgl. Diaz-Bone 2018: 153 f., 156 ff.).

Diese Lesart kann als Darstellung und Perspektive der Kirchengemeinde gewertet werden, da diese sich explizit auf die Beschlüsse der Landessynode von 2017 und auf die Texte der evangelischen Kirche Deutschland bezieht (vgl. Homepage Kirchengemeinde/ Kirchenhof). Andere Personen der Gemeinde, welche dem Kirchenhof positiv gegenüberstehen, betonen weniger den Aspekt der Bewahrung der Schöpfung. Vielmehr wird der Schutz der Artenvielfalt, der Tierschutz und die Überdüngung des Bodes durch die Gülleausfuhr ins Feld geführt, wenn es um die Rechtfertigung des Kirchenhofes geht (vgl. 16: 83, 13 1: 153 – 183 – Vertreterin der Schule, ehemaliger Landwirt). Daher scheint die Kombination der industriellen und der grünen Ordnung, also beispielsweise die Argumentation über Messwerte beim Bodeneintrag der Düngemittel oder das Verschwinden von Tierarten, essentiell (vgl. zu dieser Argumentation 17: 57 ff.). Über diese Argumentation kann ein Anschluss an die weltliche Gemeinde und den allgemeinen medialen Diskurs gefunden werden, welcher sich u.a. im Wahlergebnis der Partei der Grünen in der Region widerspiegelt.

Diese Perspektive wird von den Landwirt*innen jedoch nicht geteilt. Sie sind vom Kompromiss zur Legitimation des Kirchenhofes ausgeschlossen, da sie das Projekt des Kirchenhofes nicht befürworten (vgl. 15: 36, 18: 83, 19 2: 95 – aktive und ehemalige Landwirte). Zwar wird der Argumentation der grün/ industriellen Rechtfertigungsordnung gefolgt, dass mehr Rücksicht auf die Artenvielfalt genommen werden müsse und auch der Gülle- und somit Düngeeintrag zu hoch sei, die Idee des Kirchenhofes trage jedoch nicht zur Lösung des Problems bei (vgl. 15: 32, 18: 83). So argumentiert ein Landwirt:

„Ja intensive Landwirtschaft in der Fläche ist, da kommt nicht viel anderes als die Kultur, die da angebaut wird, da ist bestimmt, da gibt es Verluste, ganz klar, das kann man nicht anders sagen. Wenn man das denn glaubt, das Bio irgendwie das goldenen Ei jetzt ist ne, denn ist es nicht so, weil die müssen striegeln²⁶ und die müssen auch alles raus holen aus dem Boden was geht und jedes Mal wenn der Striegel rüber geht, lebt danach auch kein Bodenbrüter mehr und auch die Hasen sind dann irgendwie weg ne.“

²⁶ Ein Striegel ist ein Gerät zur mechanischen Unkrautbekämpfung in der Landwirtschaft, mit welchem das Erdreich leicht verschüttet und Unkräuter entfernt werden (vgl. oekolandbau/ kleine Striegelkunde).

Wo auch immer hin. Also diese Denke, das eine Geschichte jetzt die super Geschichte ist und die andere ist total scheiße ne, die konventionelle, die wir jetzt zufälliger Weise machen, das is nicht ganz zu Ende gedacht. Weil wenn wir mit der Spritze drüber fahren, äh dann bleibt der Bodenbrüter sitzen und da ist alles gut, das is nicht dramatisch. Aber mit dem Striegel is der wech. 100%“ (I5: 87).

Der Fokus auf ökologische Landwirtschaft wird von vielen somit als Ideologie und Verblendung abgetan (vgl. I5: 44 ff., I9 1,2: 119 ff.). Es wird kritisiert, dass der Kirchenhof keine Probleme löse und die Betreibenden einer konventionellen Landwirtschaft diffamiert werden. Somit werde einem Trend gefolgt, welchem ein schwarz/ weiß Denken zugrunde liege und zu einer falschen Förderpolitik führe (vgl. I5: 89).

4.3.1.2 Das neue Geschäftsmodell

Ein zweiter Kompromiss, welcher zur Rechtfertigung des Kirchenhofes identifiziert werden konnte, ergibt sich aus Elementen der Gemeinwohlwelten des Marktes, der Inspiration, der Industrie und des Netzwerkes/ der Projekte. Der Kirchenhof wird durch diese Argumentationsfigur als ein gut geplantes, innovatives und neues Geschäftsmodell dargestellt, welches als Projekt gesehen werden kann, die landwirtschaftliche Art und Weise der Produktion zu reformieren.

Die Projekthaftigkeit kann darin gesehen werden, wie der Kirchenhof organisiert und wie diese Organisation wahrgenommen wird. So befürwortet der Bürgermeister das Projekt, da er die federführende Person als jemanden einstuft, der Projekte leiten kann:

„[...] es braucht starke Persönlichkeiten, die das dann durchstehen, [...] und äh da ist auch ein geistiger Kopf, das muss man sehen, der überhaupt so auf die Idee kam und der hat angefangen mit Ökopunkten. Hatte Wälle gebaut [...] und hat das dann als Ökopunkte an die Tennen verkaufen können und hat da auch gut Geld gemacht, also wieder nothing beats success. Also er hatte damit Erfolg wo sie sagten, also wenn der was sagt, dann hat das Hand und Fuß, das ist auch ein studierter Mensch, da sieht man auch wieder, der ist Chemiker und kann auch so gut denken, also der ist der, der höchstqualifizierte neben dem Pastor in diesem Gremium und der ist auch wichtig“ (I4: 65).

Diese Person wird also als jemand beschrieben, der bewiesen habe, dass er ein Projekt führen und auch gegen Widerstände angehen könne. Zudem wird bei dem Kirchenhof auf die Notwendigkeit verwiesen, dass strategische Partner*innen gebraucht werden. So wird angemerkt, dass für die Verteilung des Gemüses bereits jetzt die Netzwerke der Kirche genutzt werden. Auf diese Weise könne sichergestellt werden, dass es genug Abnehmer*innen für den Kirchenhof gäbe, sobald das Projekt startet (vgl. I7: 46 – Vertreter der Kirche). Zudem wird sich aktiv dafür eingesetzt, eine Person zu engagieren, welche das Projekt als Landwirt*in oder Gärtner*in leiteten und Teil des Hofes werden möchte (vgl. I7: 53). Insofern kann die Netzwerkförmigkeit des Kirchenhofes herausgestellt werden (vgl. Diaz-Bone 2018: 158 f.).

Im obigen Zitat kann zudem herausgestellt werden, auf welche Weise Elemente aus der industriellen Konvention engagiert werden. Durch den Verweis auf die akademische Ausbildung der Person, die den Kirchenhof initiiert hat, wird darauf geschlossen, dass das Projekt „Hand und Fuß“ habe. Durch ihre wissenschaftliche Ausbildung gilt sie somit als qualifizierte Person. Die Wertigkeit des Kirchenhofes und seine Erfolgsaussichten werden zudem durch die gute Kalkulation und langfristige Planung belegt (vgl. I3 1,2: 157 ff.). So wurde von einem Steuerberater und einem Bioland-Ökolandberater der Landwirtschaftskammer eine Rentabilitätsberechnung in Auftrag gegeben. Diese habe bestätigt, dass mit dem Anbau von Gemüse deutlich mehr Geld zu verdienen sei, als mit konventioneller Viehwirtschaft

(vgl. I7: 30 ff.). Durch das Bewertungskriterium der Planbarkeit und durchdachten Organisation, können Elemente der industriellen Ordnung nachgewiesen werden (vgl. Diaz-Bone 2018: 149 f.). Indem jedoch auf die Wirtschaftlichkeit des Kirchenhofes abgestellt und auch der Vergleich zur konventionellen Landwirtschaft gezogen wird, wird der Kirchenhof in ein Konkurrenzverhältnis zu dieser gesetzt. Ein Vertreter der Kirchengemeinde bemerkte hierzu im Interview:

„Unser Pastor hat gesagt, also wenn die richtig zugehört hätten, jetzt, was alles so auf den Tisch gekommen ist, also wenn da einer wirklich schlau wäre, der würde hin gehen und das umsetzen bevor wir es machen. Mit dem Gemüseanbau. Der würde Gemüse anbauen, also anfangen bevor wir es machen, weil da kann er noch Geld verdienen. Aber es passiert halt nicht ne.“ (I7: 53).

Durch die lokale Produktion und Distribution von Gemüse wird somit von einem Wettbewerbsvorteil gegenüber der konventionellen Landwirtschaft ausgegangen. Diese wird nicht nur aus ökologischer Perspektive kritisiert, ihr wird auch wirtschaftlich keine Zukunftsfähigkeit zugeschrieben. Schließlich müssten immer mehr Betriebe schließen, da die meisten sich durch massive Investitionen verschuldet hätten und nur durch Fördergelder am Leben gehalten würden (vgl. ebd.: 57). Somit kann eine Orientierung an der Konvention des Marktes festgestellt werden (vgl. Diaz-Bone 2018: 148).

Durch die Konzentration auf den lokalen und nicht den internationalen Markt, wie es die anderen Landwirt*innen in Røplundby scheinbar tun (vgl. I5: 16), wird somit ein neues Geschäftsmodell gewählt. Eine weitere Neuerung stellt zudem die Tatsache dar, dass der Kirchenhof verpachtet wird (vgl. ebd.: 24). In der Regel werden die landwirtschaftlichen Betriebe vererbt – von Vater zu Sohn (vgl. I5: 6, 18: 102 – aktiver und ehemaliger Landwirt). Dies Tradition wird aktiv durchbrochen, um Menschen die Möglichkeit zu geben sich in der Landwirtschaft auszuprobieren, ohne sich direkt hoch zu verschulden (vgl. I7: 24). Durch den innovativen Charakter und den Bruch mit der gängigen Tradition der Eigentumsverhältnisse eines landwirtschaftlichen Betriebes, scheint sich der Kompromiss zur Legitimation des Kirchenhofes zusätzlich der Konvention der Inspiration zu bedienen (vgl. Diaz-Bone 2018: 153 f.).

Aus diesem Kompromiss wird der Bruch mit der konventionellen und vorherrschenden Form der landwirtschaftlichen Produktionsweise in Røplundby besonders deutlich. Entsprechend deutlich ist hier die Kritik abzulesen. Im Wesentlichen wird sich von Seiten der Landwirt*innen auf eine industrielle und weltmarktorientierte Konvention gestützt, wenn der Kirchenhof kritisiert wird. Somit wird erstens argumentiert, dass günstige Preise und große Produktionsmengen vom Markt gefordert werden würden. Schließlich sei die Landwirtschaft mittlerweile globalisierter als die Industrie (vgl. I5: 16 – aktiver Landwirt). Die Aufgabe der Landwirtschaft sei somit nicht nur die lokale Bevölkerung zu ernähren, sondern auch eine wachsende Weltbevölkerung. Daher schließt derselbe Landwirt:

„[...] jetzt sind wir gerade wieder im Umkehrschluss, ne jetzt soll alles biologisch gemacht werden, aber Bio rettet nicht die Welt, und vor allem hast du halbe Erträge und es werden andere Leute für uns hungern deswegen. Ne, so wird das kommen. Wir werden nicht hungern, wir können das ganze, ganz Deutschland kann bio machen, oder gar nichts machen, trotzdem werden wir nicht hungern, weil wir ja, bevorzugt sind von, ne, was weiß ich. Also das hat, aber andere werden für uns hungern“ (I5: 32).

Dieselbe Argumentation findet sich bei einem ehemaligen Landwirt:

„Was wir machen ist bestimmt nicht gut, aber anders rum sage ich immer, hat mal ein ganz alter Bauer zu mir gesagt. Was willst du, verhungern oder vergiftet werden? Ja, kannst du wählen, ja also und wir werden es ja. Wir machen auch immer viel für

ökologisch, das ist ja alles, das sieht ja alles schön aus und wo holen wir unsere Nahrungsmittel her?“ (I8: 83).

Da der Bedarf an günstigen Lebensmitteln sehr hoch sei, aber auch die Konkurrenz des Weltmarktes sehr stark, müsse die Landwirtschaft in einem industriellen Maßstab produzieren (vgl. I9 2: 117 ff. aktiver Landwirt). Die Idee biologische Landwirtschaft für einen lokalen Markt zu betreiben wird somit nicht ernst genommen. Dieser Hof würde auf dem Markt auch nicht bestehen können, da biologische Landwirtschaft nur mit „voll power staatliche Unterstützung“ (I9 2: 101 – aktiver Landwirt) funktionieren würde.

Zweitens wird angeführt, dass Gemüseanbau sehr arbeitsintensiv sei und diese Arbeit niemand mehr machen wolle. Dies sei eine elitäre Idee von Landwirtschaft, die nicht massentauglich sei.

„Das kriegen Sie aber nicht zurückgedreht. Nein. Wer aus der Landwirtschaft weg ist, der krabbelt nicht mehr auf dem Fußboden und jätet die Wurzeln. Ne. [...] Versuchen Sie das mal. Geh mal da hin, krabbel da durch die Reihen. Das wird nichts mehr. Wir werden, wir sind, wir werden industrialisiert und das hält auch keiner, es gibt die Nischen, es gibt auch die Leute, die, die sagen ich will jetzt ökologische Nahrungsmittel haben, soll er kaufen, wenn er sie kriegen kann und wo er sie kriegen kann, soll er machen, aber die Masse wird es nicht tun und die, die am meisten schreien, wir wollen es haben, die triffst du alle bei Aldi an der Kasse wieder. Ja oder nicht alle, aber ein Teil davon, weil einfach zwischen Daumen und Zeigefinger, das nützt alles nichts, das ist so. Ja, wir sind nicht alles Millionäre“ (I8: 85).

Es stehen sich somit zwei verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Produktion gegenüber. Der Kompromiss des neuen Geschäftsmodells wird aus der Sicht der Landwirte des Dorfes, welche konventionelle Landwirtschaft betreiben, nicht ernst genommen und als unwirtschaftlich, aber auch nicht sozial abgetan. Schließlich würde diese Form der Produktion sehr teuer sein und keine hohen Erträge erzielen. Diejenigen aus dem Dorf, welche den Kirchenhof befürworten, sind jedoch von dem Konzept überzeugt, da es eine neue Form der Produktion und ein anderer Absatzmarkt ist, der bedient wird. Da sich jedoch noch keine Person gefunden hat, welche den Kirchenhof pachten möchte, bleibt es offen, ob die Annahme, dass diese Arbeit heutzutage kaum noch jemand möchte, stimmt (vgl. Homepage Kirchengemeinde/ Pächtersuche).

4.3.1.3 Die Rettung der Dorfgemeinschaft

Ein dritter Kompromiss, welcher sich zur Rechtfertigung des Kirchenhofes identifizieren lässt, bedient sich an Elementen der traditionellen und Formen einer bürgerlich/ kommunitaristischen Gemeinwohlwelt.

Wie zu Beginn des Analysekapitels dargelegt, sind viele Elemente der Dorfgemeinschaft verschwunden. Ein wesentliches Element des Bildes des Dorfes stellen die landwirtschaftlichen Betriebe dar, deren Zahl abgenommen hat (I3 1: 32 ehemaliger Bürgermeister). Um dieser Entwicklung entgegen zu wirken, argumentiert ein Vertreter der Kirche:

„[...] natürlich war die Aufregung groß, aber sie mussten ja selbst zur Kenntnis nehmen, das ist ja fast ein Totschlagargument, als Kirche wollen wir dafür sorgen, dass es einen Betrieb mehr gibt. Und somit gegen den Trend, dass immer mehr aufhören, arbeiten. Da kann man natürlich schwer was gegen sagen“ (I7: 24).

Ähnlich beschreibt ein anderer Vertreter die Motive für den Kirchenhof:

„[...] auf der einen Seite, ist es ein Argument, dass wir das bäuerliche Element sozusagen im Dorf stärken, das wird ja eine andere Art Landwirt, wobei das Problem ist, das viele von diesen Landwirten, die haben letztendlich nicht mehr, nicht mehr wirklich eine bäuerliche Existenz haben, sondern das ist dann, sind ja Großbetriebe außerhalb des Dorfes, also sie, sie ähm haben ihren Betrieb und leben auch nicht mehr Dorf, bringen hier auch keine Arbeit. Also früher, also in den Zeiten als es noch gut war, da hat der Bauer seinen Trecker auch nochmal zum örtlichen Schmied gebracht und ähm und hat eingekauft im Dorf oderso, aber das ist ja auch lange vorbei“ (I2: 131 – Vertreter der Kirche).

Durch den Kirchenhof soll demnach zu den Zeiten, wo es noch gut war zurückgekehrt werden. Es soll somit an ein Bild eines Bauernhofes angeknüpft werden, in welchem Tiere noch draußen herumlaufen und der Hof einen Bezug zum Dorf hatte. Dies würde es aufgrund der Industrialisierung der Betriebe nicht mehr geben (vgl. I6: 68 – Vertreterin der Schule). So könne man mit der Schule auch wieder Ausflüge zum Bauernhof machen (vgl. ebd.). Es soll somit einer Art Entfremdung zwischen der landwirtschaftlichen Produktion und dem Leben im Dorf entgegengewirkt werden. So wird argumentiert, dass die Situation in den Dörfern, denen der Städte insofern gleiche, als dass kaum noch jemand im Dorf etwas mit der Landwirtschaft zu tun habe und es somit auch kein Verständnis in der Bevölkerung mehr für diese gäbe (vgl. I7: 38 – Vertreter der Kirche). Um die Tradition der Landwirtschaft im Dorf am Leben zu erhalten und das Vertrauen wiederherzustellen, soll der Kirchenhof eine Art Brückenfunktion übernehmen. Die Konvention der Tradition oder des Hauses scheint diesen Kompromiss somit zu stützen (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 58 f.).

Das bürgerlich/ kommunitaristische Element dieses Kompromisses findet sich in der Entscheidung, den Kirchenhof als Solawi zu betreiben.

„Solawi natürlich um, um es soll ja auch Bildungsarbeit sein, das ist das eine. Dann das andere äh, es gibt glaube ich viel mehr Leute, auch auf dem Land, die echt Interesse hätten sogar aktiv dran Teil zu nehmen, man kann, das gibt ja noch viele andere, man kann ja auch äh, es gibt ja Modelle mit Gemeinschaftsgarten oder was weiß ich, Einzelparzellen und was auch immer, naja und Gemeinschaftsbildung ne, als Kirche dann wieder, dass man einen Treffpunkt hat, dass man vielleicht auch mal wieder ein Erntedankfest feiern kann, wo man vielleicht auch mal wieder eben neben dem normalen Gottesdienstbesuchern auch tatsächlich mal wieder einen Landwirt dabei hat“ (I7: 34).

Es geht somit nicht nur darum eine solidarische Form der landwirtschaftlichen Produktion zu etablieren, indem der/ die Pächter*in des Kirchenhofes eine sichere Abnahme des Gemüses garantiert bekommt, sondern vor allem auch darum, einen Ort der Gemeinschaft zu etablieren. Es soll somit, ähnlich wie den Windgesellschaften, die lokale Community durch eine gemeinsame Aktivität gestärkt werden. In dieser Gemeinschaft sollen unterschiedliche Akteure ihren Platz finden können und die Trennung der Dorfgemeinde und der Landwirt*innen überwunden werden können. Durch die Betonung der Partizipation, der Kollektivität und des sozialen Engagements finden Elemente der bürgerlichen Konvention Eingang in den Kompromiss (vgl. Diaz-Bone 2018: 155). Es ist jedoch keine staatsbürgerliche Konvention, wie sie bei Boltanski und Thévenot dargestellt wird (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 60 f.). Vielmehr kann, wie bei den Windgesellschaften, das lokale, gemeinschaftliche beobachtet werden, sodass eher von einer Art kommunitaristischen Ordnung gesprochen werden kann.

Auch diese Perspektive kann nicht unangefochten stehen bleiben. So wird kritisiert, dass die Kirche sich in landwirtschaftliche Angelegenheiten einmische, obwohl dies eigentlich die Aufgabe der Landwirt*innen sei. So konstatiert ein ehemaliger Landwirt:

„Ich hätte mir mehr gewünscht, dass die Kirche sich da ein bisschen mehr aus der Landwirtschaft raus hält. Die Kirche soll mal ihren Pastor unterhalten und Gottes Wort predigen und das Land, das lass mal die Bauern machen. Da halte ich eigentlich mehr von muss ich sagen“ (I8: 83).

Es wird somit auch von Seiten der landwirtschaftlichen Akteure eine traditionelle Konvention engagiert, um ihre Produktionsweise zu rechtfertigen und den Kirchenhof zu kritisieren. Schließlich sind sie es gewesen, die in den letzten Jahrzehnten stets das Land bestellt haben. Auch gab es lange keine Bemühungen der Kirche, Auflagen oder Besitzansprüche an die Pachtverträge zu knüpfen. Vielmehr wurden die Pachtverträge von Generation zu Generation an die jeweiligen Betriebe weitergegeben, sodass die Pächter*innen das Land irgendwann als Eigenland²⁷ angesehen haben (vgl. I2: 137 - Vertreter der Kirche). Da kaum noch Akteure aus der Landwirtschaft in der Kirche aktiv sind, sie somit keinen Einfluss mehr in den Gremien haben, können diese auch nicht mehr über die Nutzung der Ländereien mitbestimmen (vgl. ebd., I4: 65). Insofern ist ein Bruch in der Tradition der Arbeitsteilung zwischen Kirche und Landwirtschaft zu erkennen, welchen die betroffenen Akteure aus der Landwirtschaft nun kritisieren.

4.3.1.4 Die Rettung der Kirche

Der vierte und letzte Kompromiss zur Rechtfertigung des Kirchenhofes, setzt sich ebenfalls aus Elementen bürgerlicher und traditioneller Konventionen zusammen, der Fokus ist jedoch ein anderer. Wurde im obig beschriebenen Kompromiss auf die Gemeinschaft und eine Art kleinbäuerliche Idylle landwirtschaftlicher Produktion abgestellt, so geht es in diesem Kompromiss um die Authentizität der Kirche als Institution im Dorfgefüge. Das Argument lautet somit, dass die Kirchengemeinde durch den Kirchenhof wieder eine Thematik finden kann, über welche sich Menschen aus dem Dorf mit ihr identifizieren. So erklärt der Bürgermeister:

„Und neulich war schon die erste Aktion, wo die dann gemeinschaftlich die Obstbäume dann bewässert haben, also das ist so eine Streuobstwiese von der Kirche da und die haben da Mist gefahren, haben dann irgendwie viele Leute, die dann da auch Lust haben. Also auch wieder Thema Begegnung. Und also von daher ist das und auch der Kirche in Sachen Glaubwürdigkeit enorm helfen. Die muss einfach authentisch sein“ (I4: 65).

Dadurch, dass die Kirche wieder eine Anlaufstelle in der Gemeinde wird und es Aktivitäten gibt, die Menschen dort ausüben können, könne diese wieder ein Ort der Begegnung werden. Diese Eigenschaft sei die Kirche im Begriff zu verlieren. Dies zeige sich erstens dadurch, dass die Kirchengemeinde im alltäglichen weniger Relevanz besäße. Exemplarisch kann hierfür die Fusion der Kirchengemeinden herangezogen werden, da die Institution der Kirche durch diese Zentralisierung abstrakter für die Menschen vor Ort werde (vgl. I2: 114 ff. - Vertreter der Kirche). Zweitens spiegelt sich der Bedeutungsverlust auch in einem Mitgliederverlust wider. Dieser kann beispielhaft am Austritt vieler Landwirt*innen beobachtet werden. Dies werde in alltäglichen Ritualen, wie dem Erntedankfest, besonders deutlich, wie ein Vertreter der Kirche berichtet:

²⁷ Das Land, welches von den Landwirt*innen bewirtschaftet wird, setzt sich i.d.R. aus Eigenland und Pachtland zusammen. Seit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft gewinnt diese Unterscheidung an Bedeutung, da mehr Land auf wenige Betriebe aufgeteilt wird. Eigenland ist dann nur das Land, welches der jeweiligen Landwirt*in tatsächlich gehört. Das Pachtland wird dann von anderen ehemaligen landwirtschaftlichen Akteuren dazu gepachtet (vgl. I2: 137).

„[...] das man vielleicht auch mal wieder ein Erntedankfest feiern kann, wo man vielleicht auch mal wieder eben neben dem normalen Gottesdienstbesuchern auch tatsächlich mal wieder einen Landwirt dabei hat, weil es ist ja immer schön und gut wenn in der Presse das große Landeserntedankfest stattfindet, wo denn wirklich alles aufgetischt wird und das schöne Bild aufrecht erhalten wird, aber ich sage mal, wir haben schon Erntedankgottesdienst gefeiert und da fängt es ja schon an, dass eigentlich alles ein einem Discounter gekauft wird, was aufgetischt wird, aber wo dann 2 Landwirte da sind, der eine 80, der andere 93 aber von den aktiven ist keiner mehr da ne.[...] Aber das heißt einen gewissen Traditionsabbruch zwischen Landwirtschaft und Kirche hat es vorher schon gegeben. Und äh, der mag ja ganz einfach dem normalen Trend auch folgen, aber ich sage mal, im Grunde genommen hat es da immer eigentlich, inhaltlich und so, doch eine ziemliche Verbindung gegeben“ (I7: 34).

Der Authentizitätsverlust der Kirche kann somit in einem Verlust traditioneller Rituale und öffentlicher Anerkennung gesehen werden, da diese nicht mehr als Ort der Begegnung in Erscheinung trete. Diese traditionelle Rolle soll durch den Kirchenhof wieder eingenommen werden.

Bereits im Jahr 2013, als versucht wurde ökologische Auflagen in die Pachtbedingungen zu integrieren, wurde begonnen neue Wege einzuschlagen. Das verpachtete Land der Kirche wurde jedoch als Eigenland und nicht mehr als Pachtland betrachtet. Die Kirche als Eigentümerin wurde somit nicht als diese ernst genommen. Die Pachtverträge zu kündigen, kann daher als eine Reaktion gedeutet werden, Authentizität zurück zu erlangen und eigene Interessen durchzusetzen. Auf diese Weise kann eine bürgerliche Konvention im Rechtfertigungsregime beobachtet werden. Schließlich wurde sich auf formale Rechte bezogen und der Prozess letztlich vertraglich und somit in Bezug auf formale Regularien durchgesetzt. Durch diesen Schritt verspricht sich die Kirchengemeinde eine bessere Kontrolle über ihre Ländereien (vgl. I7: 20). Auf diese Weise könne sie mehr Verantwortung für die Ländereien übernehmen und vermeintlich authentischer ihre selbstgesetzten Ziele erreichen.

„Wir verpachten das Land eben nicht mehr mit Auflagen, ganz transparent an viele örtliche Landwirte, weil wir auch das Problem jetzt hatten, dass einige aufgehört hatten, aber einen laufenden Pachtvertrag eben, aber der lief einfach weiter und man fragte sich, ja warum läuft der eigentlich weiter, warum melden die sich nicht mal, dass sie die Pacht gar nicht mehr brauchen oderso, ne sondern das war schon längst wieder unterverpachtet an sonst wen, [...] das ist im Normalfall eine fristlose Kündigung die dann eigentlich ansteht, macht man natürlich auch nicht und äh, aber es kann eigentlich nicht so sein, weil man letztendlich überhaupt nicht mehr weiß und der Eigentümer ist denn letztendlich verantwortlich für seine Flächen und man weiß überhaupt nicht mehr, was drauf stattfindet. [...] [N]un hat der Kirchenkreis ja auch ein großes Thema, Jahresthema gehabt mit Nachhaltigkeit usw. und äh, Thema Landbewirtschaftung, ne, eigentlich, ne, weil unangenehm, man legt sich mit den Bauern an und das andere ist ähm ja, wir haben ja genug mit Beschaffung und Mobilität und Bewirtschaftung der Gebäude zu tun ne. Und trotzdem will Kirche klimaneutral werden und dann sage ich immer die einzige Chance, wie Kirche klimaneutral werden kann, ist wenn sie das Land nutzt. Weil das ist eine Senke, da kann ich tatsächlich Humus Aufbau oder mit Aufforstung oder so tatsächlich eine CO₂ Senke produzieren, ich sage bei allem Anderen kann ich mich nur frei kaufen“ (I7: 38).

Das Thema Landwirtschaft galt demnach lange als Tabuthema. Dieses nun anzugehen, Konsequenzen aus den Vertragsbrüchen der Pächter*innen zu ziehen und auch einer Konfrontation nicht auszuweichen, kann somit als Versuch gewertet werden, die Institution der Kirche zu stärken. Auf diese

Weise setzt sie ihre eigenen Ansprüche um. Dies wird in der politischen Gemeindevertretung auch anerkannt und unterstützt (vgl. I4: 65 – Bürgermeister).

Dieser Kurswechsel der Kirche wird von den betroffenen Akteuren, den Pächter*innen, anders gedeutet. Diese sehen hierin nicht einen Versuch der Kirche, wieder Authentizität zurück zu erlangen, sondern einen Opportunismus der Kirchengemeinde. Es wird konstatiert, dass die Kirchengemeinde versuche, von der Popularität der Klima- und Umweltthematik zu profitieren und sich nicht für die Belange der Landwirtschaft interessiere (vgl. I5: 44 – betroffener Landwirt). Zudem wird dieser Umschwung der Kirche als ein Wunsch einzelner Akteure sich zu profilieren gedeutet (vgl. I5: 38; I9 2; 95).

Interessanterweise betrifft dies unterschiedliche Akteure. Auf der einen Seite wird das Projekt des Kirchenhofes der Person zugerechnet, welche diesen tatsächlich initiiert hat. Dieser wird unterstellt sich profilieren zu wollen und das Projekt durchsetzen zu wollen, „koste es was es wolle“ (I5: 38). Es findet somit ein Regimewechsel statt. Es wird in diesem Falle nicht mehr der Kompromiss und die spezifischen Vorstellungen von Gemeinwohl angegriffen und kritisiert, sondern eine Person.

Zudem gibt es Akteure, welche dieses Projekt dem aktuellen Bürgermeister zurechnen und diesem unterstellen seinen Einfluss zu missbrauchen. Da dieser bereits 1995 an der Idee eines biologisch betriebenen Landwirtschaftsbetriebs auf den Ländereien der Kirche beteiligt war und er auch landwirtschaftliche Flächen im Gemeindegebiet gekauft hat, obwohl er kein Landwirt ist²⁸, wird ihm unterstellt, den Kirchenhof initiiert zu haben (vgl. I9 1,2: 95 ff.). Dieser Zusammenhang konnte durch die Recherche nicht bestätigt werden.

4.3.2 Zwischenfazit: Zusammenfassende Prüfung des Verfahrens

Im Sinne einer vergleichenden Analyse wird nun der Fall des Kirchenhofes in seiner Verfahrensförmigkeit untersucht. Dem allgemeinen Verfahrensmodell folgend, gilt es somit auch hier, durch die vier Verfahrensschritte, den Prozess der Entstehung des Kirchenhofes zu rekonstruieren. So wird herausgestellt, wer in diesen Prozess mit einbezogen und nach welchen Kriterien Entscheidungen getroffen wurden. Zudem wird sichtbar, auf welche Ergebnisse sich bisher geeinigt wurde und wie offen das Projekt für etwaige Lernprozesse ist. Auch welche Wege nicht gegangen und ausgeschlossen wurden, kann durch dieses Verfahren geklärt werden.

Lorenz folgend muss als erstes geschaut werden, welche Entitäten Eingang in das Verfahren gefunden haben, um zu sehen, wie offen dieses ist (vgl. Lorenz 2012: 82). Welchen Interessen, Ereignisse, Diskurse wurden in der Versammlung der Dinge und Wesen beachtet und berücksichtigt und welche nicht?

In der obigen Rekonstruktion des Falles konnte gezeigt werden, dass der Kirchenhof in einem Zusammenhang mit anderen Projekten in der Kirchengemeinde, aber auch Entwicklungen innerhalb der evangelischen Kirche in Deutschland allgemein zu begreifen ist. Innerhalb der evangelischen Kirche sind somit zwei Diskurse zu benennen, welche in die Versammlung der Wesen zur Konstituierung des Projektes des Kirchenhofes mit aufzunehmen sind. Bei diesen handelt es sich einmal um den Mitgliederschwund und die Ermunterung der Gemeinden neue Wege auszuprobieren (vgl. Nordkirche/ Projektion 2060). Der zweite Themenkomplex, welcher u.a. über die übergeordneten Institutionen der Kirche an die Kirchengemeinde getragen wurde, befasst sich mit der Bewahrung der Schöpfung (vgl. Landessynode 2017). Auch wenn betont wird, dass die Idee des Kirchenhofes aus der Kirchengemeinde kam (vgl. I2: 70 – Vertreter der Kirche), kann angenommen werden, dass diese diskursive Gemengelage

²⁸ In der Regel werden diese Flächen vorrangig an Personen mit einem landwirtschaftlichen Gewerbe vergeben. Diese besitzen eine Art Vorkaufsrecht, um landwirtschaftliche Flächen nicht zum Spekulationsobjekt zu machen (vgl. Topagrar Online/ Heiß auf Hektar 2012)

innerhalb der Kirche eine Art legitimatorischen Bezugspunkt gebildet hat. Schließlich werde mit dem Kirchenhof ja umgesetzt, was in der Institution diskutiert werde (vgl. ebd., 17: 38 – Vertreter der Kirche).

Weiterhin muss bedacht werden, dass der Kirchenhof in einer Kontinuität anderer Projekte der Kirchengemeinde steht. Wie obig beschrieben, werden in den Erzählungen der Vertreter der Kirche sowohl die Wälle bzw. Knicks erwähnt, welche gewinnbringend in Ökokonten überführt werden konnten, als auch das gescheiterte Vorhaben, für einen geringeren Pachtpreis, die Pachtverträge nach ökologischen Richtlinien umzugestalten.

Der Kirchenhof kann u.a. als Ergebnis eines Lernprozesses dieser Projekte dargestellt werden. Die Schlüsse aus diesen Projekten, aber auch das diskursive Gemeindegewinn innerhalb der Kirche finden somit Eingang in den Prozess um den Kirchenhof. Insofern sind die Erkenntnisse, dass sich mit ökologischen Maßnahmen zur Bewahrung der Schöpfung Geld verdienen lässt, aber auch, dass die Pächter*innen des Kirchenlandes ökologische Maßnahmen nicht umsetzen, Erfahrungen, welche auf die Entstehung des Kirchenhofes Einfluss hatten.

Obig wurde zudem dargelegt, dass Landwirt*innen zunehmend aus den Gremien der Kirchengemeinde verschwunden sind. Deren Interessen wurden in diesem Fall ausschließlich über die Frau eines aktiven Landwirtes im Kirchengemeinderat vertreten (vgl. 17: 65). Die Entscheidung, das Projekt des Kirchenhofes zu starten und die Pachtverträge zu kündigen, fiel im Kirchengemeinderat mit einer Gegenstimme (vgl. Homepage Kirchengemeinde/ Gemeindeblatt 2018; 17: 65). Da die Entscheidung in einem demokratisch legitimierten Rahmen getroffen wurde, kann die Versammlung der Interessen auch als demokratisch angesehen werden. Schließlich sind die Vertreter*innen dieses Rates demokratisch gewählt und besitzen die formalen Rechte Entscheidungen über die Pachtbedingungen zu treffen. Dennoch wurden Interessen ausgeschlossen. Schließlich waren die betroffenen landwirtschaftlichen Akteure nicht in der entscheidenden Versammlung des Kirchengemeinderats vertreten.

Die Vertreter*innen der Kirche waren sich bewusst, dass es eine konfliktreiche Entscheidung ist, sich für den Kirchenhof zu entscheiden. Es wurde zudem anerkannt, dass es einen Traditionsbruch darstellt, von Seiten der Kirche die Pachtverträge zu kündigen (vgl. 12: 135 ff.). Dies ist insofern interessant, da es zwischen zwei privaten Parteien scheinbar keinen Traditionsbruch darstellt, einen Pächter*innenwechsel vorzunehmen (vgl. 11: 92; 13 1,2: 177 ff. - aktive und ehemalige Landwirte). Der Konventionsbruch, welcher diesen potentiellen Konflikt hervorruft, liegt somit einerseits darin, dass die Pächter*innen das Land als Eigenland angesehen haben und die Kirche nicht als souveräne Landbesitzerin angesehen haben (vgl. 12: 137; 18: 83 – Vertreter der Kirche und betroffener Landwirt). Andererseits liegt er darin, dass es ein Betrieb mit einer biologischen Produktionsweise sein soll. Es geht somit darum, dass dem Vertrauen in die herkömmliche Produktionsweise entsagt wird und dies als ein direkter Angriff auf eine Produktions- aber auch Lebensweise angesehen wird, welche aktuell vorherrscht (vgl. 15: 36 betroffener Landwirt).

Im Bewusstsein dieses Konfliktes wurde somit nicht einfach gekündigt, sondern eine Versammlung aller Pächter*innen einberufen, um die Entscheidung zu erklären und den potentiellen Konflikt zu beschwichtigen (12: 126 – Vertreter der Kirche). Insofern konnten die Interessen der betroffenen landwirtschaftlichen Akteure eine gewisse Berücksichtigung in die Versammlung der Wesen zur Entscheidung des Kirchenhofes finden. Dies war jedoch nicht in Form eines Mitspracherechts der Fall, sondern dadurch, dass sie angehört wurden. Es kann somit von einem demokratisch legitimierten, aber keinem offenen Prozess gesprochen werden, wenn es um die Bewertung der Versammlung der Wesen zur Gründung des Kirchenhofes geht. Schließlich hatten nicht alle betroffenen Parteien das gleiche Mitspracherecht.

In den Verhandlungen um die Ausgestaltung des Kirchenhofes, somit dem zweiten Analyseschritt im allgemeinen Verfahrensmodell folgend (vgl. Lorenz 2012: 82), wurde sich auf obig beschriebene

Kompromissfiguren berufen, um Entscheidungen zu treffen. Den Vertreter*innen der Kirche kann in diesem Prozess eine hegemoniale Position zugesprochen werden, da sie die zivilrechtliche Entscheidungshoheit innehaben. Dennoch schien in dieser Situation ein Regime der Vertrautheit, bzw. eine traditionelle Konvention den Umgang zu bestimmen, da sich nicht vollends auf diese Position berufen wurde. Da alle involvierten Personen sich kannten, wurde versucht eine einvernehmliche Lösung zu finden (vgl. I2: 126). Es wurde somit versucht, die abstrakte Ebene von Gemeinwohlvorstellungen zu verlassen und in das Regime der Vertrautheit zu wechseln. Wie obig dargelegt, wurde zwar auch eine Kritik aus anderen Rechtfertigungsordnungen an den genannten Kompromissen deutlich, die beschriebene Eskalation des Konfliktes entfachte sich jedoch nicht an diesen (vgl. ebd. ff.). Vielmehr ging es um eine persönliche Betroffenheit, was sich bezeichnenderweise an der Beschreibung betroffener Landwirte ablesen lässt, wenn diese sagen, dass ihnen das Land von der Kirche weggenommen werde (vgl. I5: 36; I9 2: 97). Es ging insofern nicht mehr um abstrakte Argumente, sondern als persönlich empfundene Beleidigungen und Anschuldigungen (vgl. I7: 75, I2: 126 ff.). Dieser Regimewechsel kann aus der Unsicherheit der Situation dieser Verhandlung erklärt werden. Die Tatsache, dass die Pächter*innen nicht mehr über das Land verfügen können, stellt für diese einen massiven Bruch in ihrer bekannten Routine der Landnutzung dar. Diese neue Situation wird nun von ihnen kritisiert. Da die Kirche diese Änderung der Konvention jedoch einfach durchsetzen konnte und die Landwirt*innen kein Mitspracherecht in der Entscheidung hatten, sahen einige Betroffene sich einer Art Zwang ausgesetzt, durch welchen keine legitime Einigung möglich erscheint (vgl. Boltanski, Thévenot 2011: 50 f.). Sie wechselten somit von einem Regime der Kritik in eines der Gewalt, indem sie die Vertreter*innen der Kirche beleidigten.

Die Form der Prüfung in dieser Situation der Aushandlung kann einer traditionellen Ordnung entnommen werden. Der Konflikt schien in dieser Situation schließlich durch einen Vertrauens- und Anerkennungsverlust ausgelöst worden zu sein (vgl. Diaz-Bone 2018: 150 f.). Um noch eine legitime Einigung zu erzielen, welche nicht auf die einfache Durchsetzung des Rechts beruhte, erzählt ein Vertreter der Kirche:

„[...] und am Ende hatte ich eine gute Idee und ich hab den Landwirten versprochen, dass sie, dass wir ihnen Bescheid sagen, 6 Monate bevor die Kündigung zu Ende ist, ob es was wird mit dem Kirchenhof oder nicht, damit sie das Land wieder für die nächste Ernte vorbereiten können“ (I2: 130).

Dieser Kompromissvorschlag, welcher aus juristischer Sicht nicht notwendig gewesen wäre, kann daher zu Wiederherstellung des Vertrauens und der Anerkennung der betroffenen Pächter*innen gewertet werden.

An der weiteren Ausgestaltung des Projektes des Kirchenhofes sind diese Parteien jedoch nicht beteiligt. Die Entscheidungen, dass es beispielsweise eine Solawi werden sollte oder dass der Hof auf biologische Weise betrieben werden soll, scheinen sich an den im vorigen Kapitel beschriebenen Kompromissen der Konventionen zu orientieren. Durch diese Kompromisse kann das Projekt nach außen, also die Dorfgemeinde, eine hohe Identifikationskraft entfalten (vgl. I2: 172). Aufgrund eines steigenden Interesses an ökologischen Themen, aber auch der wirkmächtigen Narration eines sterbenden Dorfes, verspricht der Kirchenhof beide Problematiken zu verbinden und anzugehen²⁹.

²⁹ Diese Prozesse konnten anhand der Interviews nicht im Detail rekonstruiert werden. Aufgrund des Fokus dieser Arbeit, ist der Prozess der Verhandlung mit den Pächter*innen jedoch von größerem Interesse, da hier die Konflikthaftigkeit in der Umgestaltung der landwirtschaftlichen Produktionsweise deutlich wird.

Die einzelnen Details beim Kirchenhof sind noch nicht final entschieden, da diese mit der/dem zukünftigen Pächter*in ausgehandelt werden sollen (vgl. I7: 51). Daher kann eine Festlegung in diesem Projekt vor allem darin gesehen werden, dass die Verträge gekündigt worden sind und dass eine Solawi gegründet werden soll. Falls es sich abzeichnen sollte, dass das Projekt bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht realisiert werden kann, so können die ehemaligen Pächter*innen das Land zurückbekommen. Inwiefern diese Festlegungen jedoch rekursive Lernprozesse ermöglichen und welche Folgen diese Festlegungen für zukünftige Projekte haben, ist schwer zu beurteilen. Ein Vertreter der Kirche geht somit davon aus, dass wenn die Frist abläuft, so ein Projekt auf lange Zeit nicht wiederholt werden könnte (vgl. ebd.: 63). Dies kann auch durch die Einschätzung des Bürgermeisters bestätigt werden, da dieser betont, dass die Menschen an das Projekt des Kirchenhofes glauben, weil das Vorgängerprojekt mit den Ökokonten sehr gut funktioniert hat (I4: 65). Es ist anzunehmen, dass durch den Kompromiss mit den ehemaligen Pächter*innen, ein Erfolgsdruck auf den Kirchenhof aufgebaut wurde. In dem Falle, dass nicht rechtzeitig eine Person gefunden wird, kann somit angenommen werden, dass neue Projekte in dieser Ausrichtung schlechtere Ausgangsbedingungen vorfinden werden. Zu diesem Zeitpunkt ist jedoch nicht abzusehen, wie dieses Projekt ausgehen wird oder wie sich die Rahmenbedingungen entwickeln werden.

Die Kirchengemeinde verfolgt mit dem Kirchenhof einen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft. Aufgrund der attestierten Entfremdung der aktuellen landwirtschaftlichen Produktionsweise von der Dorfgemeinschaft und der ökologischen Probleme dieser Produktionsweise, findet der Kirchenhof große Unterstützung in der Dorfgemeinschaft (vgl. I2: 172, I4: 65). Schließlich verspricht der Kirchenhof in diesen Punkten ein Umdenken. Insofern kann er als sozial-ökologisches Transformationsprojekt beschrieben werden.

Durch die damit einhergehende Kritik an der herkömmlichen Produktionsweise, stößt der Kirchenhof jedoch auf enorme Kritik aus der Landwirtschaft im Dorf. Da diese Akteure nahezu sämtliche Flächen im Dorf besitzen, sind deren Interessen in ökologischen Belangen ernst zu nehmen. Von einer Subventionspolitik unterstützt, welche an einer obig erwähnten Weltmarktorientierung und Industrialisierung orientiert ist, haben diese Akteure sich jedoch in materielle Pfadabhängigkeiten begeben (vgl. I5: 89). Wie der Versuch, ökologische Auflagen mit den Pachtverträgen zu verbinden, gezeigt hat, scheinen diese Akteure keine einfache Kehrtwende in ihrer Form der Bewirtschaftung unternehmen zu wollen und können. Insofern scheint der Ausbruch eines Konfliktes um die Art der Bewirtschaftung der Flächen unausweichlich. Um diesen jedoch abzumildern, wurde der Kompromiss eingebaut, dass die Landwirt*innen ihr Land doch zurück bekommen können, falls der Kirchenhof scheitern sollte. Insofern wurde ein Erfolgsdruck eingebaut, welcher aus juristischer Sicht nicht notwendig gewesen wäre. Um einen tragfähigen Kompromiss zu finden, an welchem auch die landwirtschaftlichen Akteure beteiligt sind, wurde somit eine potentielle Schranke für zukünftige sozial-ökologische Transformationsprojekte eingebaut.

4.4 Vergleichende Diskussion der Ergebnisse

Nachdem beide Fälle rekonstruiert, ihre Rechtfertigungsstrategien offengelegt und ihre Verfahrensförmig untersucht worden sind, wird in diesem Kapitel ein abschließender Vergleich der beiden Fälle vorgenommen. Auf diese Weise kann kontrastierend untersucht werden, welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede zwischen den beiden Fällen bestehen. Aufgrund dieses Vergleiches können die Wirkungsweisen der jeweiligen Rechtfertigungsmuster beurteilt werden. Als exemplarische Beispiele für Transformationen in der Energiewende und der Agrarwende können diese beiden Fälle Aufschluss darüber geben, wie komplexe sozial-ökologische Transformationsprojekte in der Praxis ablaufen können. Durch die Rekonstruktion der Fälle und ihrer Rechtfertigungsmuster kann

gezeigt werden, welche Machteffekte, welche Teilhabemöglichkeiten und welche Lerneffekte³⁰ in ihnen wirken und welche Bedeutung diese haben.

Um die Unterschiede, aber auch die Potentiale und Wirkungsweisen der beiden Fälle des Kirchenhofes und der Windgesellschaften zu untersuchen und zu vergleichen, wird vorerst festgehalten, welche Gemeinsamkeiten beide haben. Auf welcher Grundlage lassen sich also beide Fälle miteinander vergleichen?

Auch wenn der Verlauf, die Entstehungsgeschichte und auch die Akteurskonstellation beider Fälle unterschiedlich sind, lassen sich doch einige Gemeinsamkeiten finden. Diese lassen sich einerseits in ihrem Potential für lokale Konflikte und andererseits in einigen der Rechtfertigungsmuster und Kompromisse, welche zu ihrer Legitimation herangezogen werden, ausmachen.

So ist zunächst festzuhalten, dass beide Fälle einen Paradigmenwechsel herkömmlicher Routinen, Praktiken und Nutzungsformen in sich tragen. Wie in der Begründung der Auswahl dieser beiden Fälle in Kapitel 4.1 bereits dargelegt wurde, ging es bei den Windgesellschaften darum, dass die Flächen- und Landschaftsnutzung massiven Veränderungen unterzogen wurde. Kultur- und Naturlandschaften wurden somit zu Energielandschaften (vgl. Holstenkamp, Radke 2018: 3).

Bei dem Kirchenhof geht es darum, von einer konventionellen und industriellen Bewirtschaftung der Flächen durch lokal ansässige und generationenübergreifende Familienbetriebe, zu einer ökologischen und kleinteiligen Landwirtschaft durch die Kirche zu gelangen. Auch wenn es nur um wenige Hektar geht, stellt es die Deutungshoheit über die „richtige“ Form der Landwirtschaft in Frage, wie aus den Antworten der befragten Landwirte abzulesen ist (vgl. I2: 125, I5: 36 –Vertreter der Kirche, betroffener Landwirt).

Beide Fälle lassen sich somit in der Frage vergleichen, wie in ihnen mit den potentiellen Konflikten umgegangen wurde - auf welche Probleme sie also in ihrem Paradigmenwechsel gestoßen sind und welche Umstände sie unterstützt haben.

Es lässt sich feststellen, dass in beiden Fällen auf die sozialen Umbrüche im Dorf Bezug genommen wird. Beide Projekte werden als eine Art Rettung der Dorfgemeinschaft gesehen, da sie auf ihre je eigene Art, auf Entwicklungen, wie dem Höfesterben oder dem Verlust von Orten der Begegnung antworten, welche die Gemeinschaft bedrohen. In beiden Fällen wird somit auf bürgerlich/ kommunitaristische und traditionelle Konventionen rekurriert, indem die lokale Gemeinschaft gestärkt wird.

Die Windgesellschaften schaffen somit einerseits eine materielle Grundlage, um Orte der Begegnung und Gemeinschaft, wie das Schwimmbad oder das Dörpshus, zu bauen und zu erhalten (vgl. I9 1,2: 53 ff., I8: 4, I4: 35). Andererseits schaffen diese Gesellschaften an sich wieder Anlässe sich zu begegnen und gemeinsame Themen sowie Projekte aus der Gemeinschaft heraus zu entwickeln (vgl. I3 1: 140, I1: 50).

Der Kirchenhof wird ähnlich gerechtfertigt, wenn argumentiert wird, dass wieder an eine Form der landwirtschaftlichen Produktion Anschluss gefunden werden soll, in der es viele kleine Höfe gab, welche eine Verbindung zum Dorf hatten. Durch die Solawi soll somit wieder ein Anschluss der landwirtschaftlichen Produktion an die Dorfgemeinschaft gefunden und Menschen wieder ein Interesse an dieser vermittelt werden (vgl. I7: 38).

Der enge Bezug beider Projekte zur Dorfgemeinschaft wird zudem durch ihren partizipativen Charakter begründet. So soll die Solawi einerseits zur Gemüseversorgung des Dorfes beitragen und andererseits Menschen aus dem Dorf zum Mitmachen animieren (vgl. ebd.: 34). Der partizipative Charakter der

³⁰ Wie in Kapitel 1 bereits dargelegt, schlagen Aykut et. al. diese drei Parameter vor, um die Möglichkeiten einer selbsttragen gesellschaftlichen Dynamik zu untersuchen (vgl. Aykut et. al. 2019: 23).

Windgesellschaften liegt in der Betonung des „Bürgerwindparks“, so dass stets darauf verwiesen wird, dass alle sich hätten beteiligen können und viele sich auch beteiligt haben (vgl. I3 1,2: 10 – 18, I5: 100 ff., I6: 85 ff.).

Auch der Kompromiss des neuen Geschäftsmodells findet sich in beiden Fällen wieder. Die ökonomische Komponente bildet somit neben der gemeinschaftsstiftenden einen wichtigen legitimatorischen Bezugspunkt. Zudem ist interessant, dass beide Projekte sich auf lokale und regionale Absatzmärkte fokussieren, um die lokale Wertschöpfungskette zu erweitern oder zu erhalten (vgl. I4: 33ff., I2: 74 ff., I7 30 ff.). Das Neue im Modell des Kirchenhofes kann genau in dieser lokalen Orientierung gefunden werden. Die Innovation liegt schließlich darin, nicht auf dem Weltmarkt konkurrieren zu wollen, sondern auf dem regionalen. Auf diese Weise soll der vermeintliche Zwang zur Industrialisierung in der landwirtschaftlichen Produktion umgangen werden (vgl. I2: 151 ff., I7: 14).

Im Geschäftsmodell der Windgesellschaften wird die Innovation in der neuen Form der Wertschöpfung gesehen. Das Aufkommen der Windenergie in der Region hat schließlich zu einem Wirtschaftszweig geführt, welcher vorher nicht existierte. Es wurde somit ein neuer Markt geschaffen, an welchem viele Akteure teilhaben können (vgl. I1: 8, I8: 19, I9 2: 50 ff.).

In beiden Fällen lassen sich somit Kompromisse ähnlicher Rechtfertigungsordnungen finden, welche zur Legitimation engagiert werden. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der Projekte finden sich unterschiedliche Ausformungen der Kompromisse der Konventionen. Es lässt sich aber festhalten, dass die Bewertungskriterien der Partizipation, des Engagements und der Gleichheit, aber auch Aspekte der Vertrautheit, des Lokalen, der Begegnung und der Tradition in beiden Fällen eine hohe Wertigkeit besitzen. Zudem wird in beiden Beispielen über einen Kompromiss von Konventionen des Marktes, der Innovation, des Netzwerkes/ des Projektes und der Industrie argumentiert.

Die Kompromisse, welche als „neues Geschäftsmodell“ und als „Rettung der Dorfgemeinschaft“ betitelt wurden, konnten somit in unterschiedlichen Ausformungen zur Legitimation beider Fälle engagiert werden.

Neben diesen Gemeinsamkeiten lassen sich jedoch auch Unterschiede in den Rechtfertigungsregimen und Kompromissen zwischen beiden Fällen feststellen. Diese Unterschiede beinhalten erstens den Bezug auf grüne Rechtfertigungsordnungen und zweitens die Integrationsfähigkeit der Kompromisse. Letztere bezieht sich auf die Fähigkeit, unterschiedliche Konventionen zu integrieren und die Kompromisse zu stabilisieren.

In beiden Fällen lassen sich grüne Vorstellungen von Gemeinwohl identifizieren. Diese gehen jedoch jeweils unterschiedliche Koalitionen in den Kompromissen ein. Bei den Windgesellschaften wird über eine „regionale Betroffenheit“ argumentiert. Die Bedrohung des Klimawandels wird über den Anstieg des Meeresspiegels antizipiert. Wie bei dem Bau der Deiche, könne dieser Bedrohung mit gut geplanten Bauwerken begegnet werden (vgl. I1: 2, I3 1: 187, I7: 44). Insofern lässt sich ein Kompromiss zwischen einer grünen und einer industriellen Konvention erkennen. Ästhetisch/ ökologische Kritik an diesen Bauwerken wurde durch die Erweiterung der Beteiligungsmöglichkeiten und der Vorteile für die Dorfgemeinschaft entkräftet, wie in Kapitel 4.2.2 dargelegt wurde.

Auch der Kirchenhof wird in Bezug auf grüne Konventionen gerechtfertigt. Bei diesem wird jedoch ein Kompromiss mit Elementen einer industriellen und einer an göttliche Inspiration orientierten Konvention eingegangen. Es wird argumentiert, dass Gottes Schöpfung, die natürliche Umwelt, durch die konventionelle Landwirtschaft bedroht wird (vgl. I2: 57 ff.). Diese Bedrohung lasse sich anhand wissenschaftlicher Daten und durch die Tätigkeit von Experten bestätigen (vgl. I4: 65). Die Art, wie die grüne Konvention in diesem Kompromiss engagiert wird, ist eine andere als bei den Windgesellschaften. Natur, im Sinne des Klimas, muss in diesem Falle geschützt werden, um sich vor der Naturgewalt der

Nordsee zu schützen. Beim Kirchenhof besitzt die Natur und der Boden einen Wert an sich, da es sich um Gottes Schöpfung handelt.

Anhand der grünen Konvention lassen sich die Unterschiede in der Integrationsfähigkeit der Kompromisse gut aufzeigen. Wie obig erwähnt, konnte eine ästhetisch/ ökologische Kritik an den Windparks entkräftet werden. Diese Kritik wird von Personen aus dem Dorf zwar noch immer erwähnt (vgl. I2: 7), die Vorteile der Gesellschaften für die Gemeinschaft werden jedoch anerkannt (I2: 23). Die Kompromisse zur Rechtfertigung der Windgesellschaften bleiben zwar fragil, wie sich anhand dieses Beispiels zeigen lässt, aber durch Forminvestitionen werden sie stabilisiert. Der Bau des Dörpshus, der Erhalt des Schwimmbades oder das Geld der Bürgerstiftung schaffen materielle Artefakte, welche die Vorteile der Windgesellschaften für alle Menschen in Ruplundby sichtbar werden lassen. So werden selbst Menschen, die nicht Teil der Gesellschaft sind, regelmäßig an die Vorteile dieser erinnert. Zusätzlich sind circa 20% der Bevölkerung direkt an den Gesellschaften beteiligt, sodass auch quantitativ gesehen viele Menschen real in den Gesellschaften integriert sind und von ihnen profitieren. Insofern wirken die Kompromisse zur Rechtfertigung der Windgesellschaften sehr robust gegenüber Kritik aus einer grünen Konvention. Der Verlauf der Gründung der zweiten Windgesellschaft hat zudem gezeigt, dass der Kompromiss zur Rettung der Dorfgemeinschaft auch gegenüber partikularen Interessen auf eine breite Träger*innenschaft stößt und sich als durchsetzungsfähig erweist (vgl. I4:73).

Das Projekt des Kirchenhofes und die Kompromissfiguren, welche dieses rechtfertigen, müssen sich anderen Widerständen aussetzen. Die vier Kompromisse, welche anhand der Interviews identifiziert wurden (die Bewahrung der Schöpfung, das neue Geschäftsmodell, die Rettung der Dorfgemeinschaft und die Rettung der Kirche), konnten zwar auch unterschiedliche Vorstellungen von Gemeinwohl integrieren, die Kompromisse sind jedoch fragiler, als es bei den Windgesellschaften der Fall ist. Stabilität gewinnen diese beispielsweise dadurch, dass die evangelische Nordkirche den Kirchenhof unterstützt und somit den Kompromiss zur Bewahrung der Schöpfung ideologisch absichert (vgl. Landessynode 2017). Dieser Kompromiss wird zudem durch die breite Zustimmung in der Dorfbevölkerung zu grünen Themen stabilisiert, was sich u.a. im Wahlergebnis der Grünen im Dorf widerspielt (vgl. Statistikamt Nord/ Meine Region/ Ruplundby). Es lässt sich anhand der Interviews jedoch ein Lager von Gegner*innen des Kirchenhofes identifizieren, welche jeweils einen landwirtschaftlichen Hintergrund besitzen. Deren Kritik konnte in keinem der identifizierten Kompromisse integriert oder entkräftet werden, wie in Kapitel 4.3.1 dargestellt wurde. Demnach trage ökologische Landwirtschaft nicht zum Naturschutz bei (vgl. I5: 87), das neue Geschäftsmodell sei weder neu, noch würde es aus wirtschaftlicher Sicht Sinn ergeben (vgl. I8: 85), die Dorfgemeinschaft und deren traditionellen Akteure, die Landwirt*innen, würden durch die Kündigung der Pachtverträge geschwächt (vgl. I9 2: 97) und die Kirche würde sich nur wichtigmachen wollen (vgl. I8: 83). Um dennoch eine Übereinkunft mit den betroffenen Pächter*innen zu treffen, wurde sich darauf geeinigt, dass diese ihre Pachtflächen zurückbekommen können, falls innerhalb einer bestimmten Frist keine neue Pächter*in gefunden werden sollte.

Da die Kirche Eigentümerin der Flächen ist und die Pachtverträge nach Belieben gestalten und kündigen kann, ist sie in der Lage, ihre Interessen durchzusetzen und die Kompromisse zu ihrer Rechtfertigung zu sichern. Aufgrund der diametralen Logik der vorherrschenden Form der landwirtschaftlichen Nutzung der Flächen in Ruplundby ist es jedoch nicht möglich, die mit dieser Nutzung einhergehenden Konventionen in einen Kompromiss zu integrieren. Insofern bleibt es ein Konflikt, bei welchem die Kirche ihre Interessen zwar vorerst durchsetzen konnte – bis ein*e Pächter*in gefunden ist, bleibt diese Situation jedoch fragil.

Nachdem die Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede der beiden Fälle aufgezeigt werden konnten, stellt sich die Frage, welche Dynamiken und Wirkungsweisen hinsichtlich der

Machtverteilungen, der Teilhabemöglichkeiten und der Lernprozesse durch die Beobachtung der Rechtfertigungsregime zum Vorschein kommen.

Durch die Windgesellschaften wurde das Landschaftsbild des Dorfes stark verändert. Die Veränderungen der Umwelt wurden jedoch sehr bewusst vorgenommen, da sich mit großer Zustimmung für eine zweite Windgesellschaft entschieden wurde. Das Verhältnis zur Umwelt stellt sich somit als eines dar, indem verändernde Maßnahmen zu rechtfertigen sind. Anhand der drei dargestellten Kompromissfiguren des neuen Geschäftsmodells, der regionalen Betroffenheit und der Rettung der Dorfgemeinschaft kann gezeigt werden, dass dieses Transformationsprojekt durchaus als sozial-ökologisches Transformationsprojekt gedeutet wird. Zudem konnte gezeigt werden, dass dieses auch eine breite Unterstützung im Dorf erfährt. Wie in der Rekonstruktion des Verfahrens der Windgesellschaften dargestellt wurde, kann die Entstehung der zweiten Windgesellschaft als ein Lernprozess gesehen werden, in welchem Erfahrungen aus der ersten Gesellschaft, aber auch Kritiken mit eingeflossen sind. Schließlich können die Ausweitung der Beteiligungsmöglichkeiten, sowie die Verpflichtung einer regelmäßigen Spende an die Bürgerstiftung als eine Reaktion auf die ästhetisch/ ökologische Kritik der „Verspargelung“ (I9 1: 64) der Landschaft gedeutet werden. Es konnte somit ein Lernprozess innerhalb der Geschichte der Windgesellschaft beobachtet werden. Durch diesen konnte der Erfolg verbucht werden, eine zweite Gesellschaft zu bauen. Da es, wie am Anfang der Analyse überblicksartig dargestellt wurde, mehrere Transformationsprojekte in dem Dorf gibt, kann davon ausgegangen werden, dass die positiven Erfahrungen mit den bisherigen Projekten zu einer Offenheit für neue Ideen und Entwicklungen beigetragen haben. Diese können u.a. durch die finanziellen Möglichkeiten unterstützt werden, welche die Windgesellschaften dem Dorf gebracht haben (vgl. I8: 4). Wie gezeigt wurde, gibt es jedoch auch Kritik an den Gesellschaften. So wird neben der Beeinträchtigung der Landschaft auch eben diese Offenheit für neue Projekte kritisiert, wie sich am Beispiel des Dorfautos zeigt, wenn dieses als „Steckenpferd des Bürgermeisters“ (I8: 53) bezeichnet wird. Diese Offenheit für Lernprozesse und neue Entwicklungen ist somit keines Weges selbstverständlich oder als dauerhafter Zustand zu bezeichnen. Vielmehr ist auch diese Offenheit für Entwicklungen ein Teil fortwährender Aushandlungsprozesse. Im Prozess der Windgesellschaften wurde es jedoch geschafft, durch die Ausweitung der Teilhabemöglichkeiten eine breite Träger*innenschaft dieses Projektes zu organisieren. Landwirtschaftliche Akteure besitzen bei Fragen der regenerativen Energien einen hohen Einfluss, da sie in der Regel die Eigentümer*innen der Ländereien sind, auf welchen diese Projekte realisiert werden sollen. Vor allem im Entstehungsprozess der zweiten Windgesellschaft konnte gezeigt werden, dass durch diese breite Träger*innenschaft die Einflussmöglichkeit der Landwirt*innen als Landeigentümer*innen begrenzt wurde (vgl. I4: 73, I5: 105 ff.). Es kann somit von einer Dynamik gesprochen werden, welche durch eine Gruppe an Bewohner*innen des Ortes getragen wird. Neben einer sozialen Träger*innenschaft kann zudem eine materielle identifiziert werden, da das Glasfasernetz, das neue Gemeindehaus oder auch das Schwimmbad die Vorteile der Gesellschaften verkörpern. Diese breite Befürwortung der Windgesellschaften konnte jedoch nur entstehen, weil ihre Vorteile und ihr Anteil am Gemeinwohl gut kommuniziert wurden (vgl. I1: 30, I4: 59). Es wurde somit in hohem Maße in die obig beschriebenen Kompromisse investiert um sie stabil zu halten und somit die Windgesellschaften zu legitimieren.

Das Projekt des Kirchenhofes verlangt eine Veränderung in dem aktuellen Verhältnis von Mensch und Natur. Die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Flächen soll in diesem anders gestaltet werden, als es aktuell der Fall ist. Aus dem Kompromiss zur Bewahrung der Schöpfung wird deutlich, dass der Mensch den Boden zwar weiterhin bearbeiten und bewirtschaften soll, aber nicht auf eine industrielle Art und Weise. Insofern wird auch der Kirchenhof als sozial-ökologisches Transformationsprojekt wahrgenommen und gerechtfertigt. Anders als bei den Windgesellschaften, schafft es diese Lesart einer grünen Ordnung aber nicht, die Argumente seiner Kritiker*innen in einen Kompromiss zu integrieren.

Wurde bei den Windgesellschaften ein zusätzliches wirtschaftliches Standbein für die bestehenden Akteure geschaffen, so stellt der Kompromiss der Bewahrung der Schöpfung die bestehende Ordnung in Frage. Der Versuch, die Pächter*innen in einen Kompromiss um die Bewahrung der Schöpfung mit einzubinden und ihnen, wie in Kapitel 4.3 dargelegt, ökologische Auflagen für das Pachtland aufzuerlegen, dafür aber einen geringen Pachtpreis zu gewähren, ist gescheitert. Die Landwirt*innen haben diese Auflagen ignoriert (vgl. 17: 30). Es stellt sich die Frage, ob sie diese Auflagen überhaupt hätten annehmen können. Schließlich ist die Landwirtschaft über die letzten Jahrzehnte einem fordistischen Modell gefolgt, welches auf eine großflächige, effiziente Nutzung der Landschaft ausgelegt war (vgl. Ipsen 2005: 135). Diese Nutzungsart wurde und wird durch die Subventionspolitik der Bundesregierung und der EU gefordert und gefördert (vgl. Wieland 2011: 605 ff.). Die Pluralisierung der Interessen, welche Einfluss auf die Art der Bewirtschaftung der Flächen nehmen, wird zunehmend als „Tyrannei der Qualität“ (Laschewski: 2017: 288) wahrgenommen. Landwirtschaftliche Akteure sehen sich zunehmend in einem Widerspruch zwischen Marktlogik und Förderpolitik auf der einen Seite und moralischen Appellen und bürokratischen Anforderungen auf der anderen Seite gefangen (vgl. ebd.: 289). Dieser Widerspruch kann auch in Ruplundby wahrgenommen werden, da viele landwirtschaftliche Akteure finanziell unter Druck stehen (vgl. 12: 69) und sich zusätzlich moralisch angeprangert sehen (vgl. 15: 77). Da alle Personen, die in Ruplundby einen landwirtschaftlichen Betrieb führen, diesen geerbt haben, kann geschlossen werden, dass die Landwirtschaft einen enormen Identifikationspunkt für diese Akteure darstellt (vgl. 18: 102). Die Kritik des Kirchenhofes an ihrer Produktionsweise, stellt somit zugleich eine Kritik an ihrer Lebensweise dar. Wenn diese also fragen, was sie der Kirche getan hätten, dass diese ihnen nun das Land wegnehme (vgl. 15: 36), dann kann dies aus ihrer moralischen Betroffenheit erklärt werden. Der Kirchenhof stellt somit ein Modell dar, welches einem komplett anderen Pfad der landwirtschaftlichen Produktion folgt. Dies kann auch in dem Kompromiss über das neue Geschäftsmodell und dessen Kritik beobachtet werden. Die Hegemonie über die Deutung, wie Landwirtschaft zu funktionieren habe, wird durch den Kirchenhof somit in Frage gestellt. Auch wenn es bei dem Kirchenhof um vergleichsweise wenige Hektar geht, übt er dennoch Druck auf die Landwirt*innen im Dorf aus, da sowohl die politische Gemeinde als auch die kirchliche diesen unterstützt (vgl. 14: 65, 17: 65). Wenn der Kirchenhof also kommen sollte, dann hat dieser das Potential neue Wege der landwirtschaftlichen Produktion in Ruplundby aufzuzeigen und neue Prozesse in Gang zu setzen. Schließlich würde es dann ein materielles Beispiel für so eine Produktionsweise geben. Sollte er scheitern, würde er wahrscheinlich als Beispiel gelten, dass diese Produktionsweise nicht funktioniert. In diesem Falle würde er die Position der bisherigen, konventionellen Art der Landwirtschaft stärken.

Fazit und Ausblick – Teilhabe als Lösung und der Kampf um eine andere Logik

In der vorliegenden Analyse wurden sich sozial-ökologische Transformationskonflikte angeschaut. Es ging dabei nicht darum zu analysieren, welche Transformationen benötigt würden oder umgesetzt werden sollten, sondern darum, welche stattgefunden haben und wie diese wahrgenommen und gerechtfertigt wurden. Diese Arbeit verortet sich innerhalb der Sozialwissenschaften im Feld der Umweltsoziologie und versucht seinen Beitrag somit dezidiert zu Themen der Nachhaltigkeit, des Klimawandels und der gesellschaftlichen Umweltbeziehungen zu leisten. Um diese Themen jedoch tiefergehend zu verstehen, muss ihre soziale Einbettung beachtet werden. Aus diesem Grund wurde mit der Soziologie der Konventionen untersucht, welche Bedeutung den Transformationsprojekten in Ruplundby gegeben wurde und wird.

Die beiden Fälle des Kirchenhofes und der Windgesellschaften wurden von den Menschen vor Ort als sozial-ökologische Transformationsprojekte wahrgenommen und auch als solche gerechtfertigt. Dieser Umstand kann aber nicht als selbstverständlich angesehen werden. Die Form des Zuspruchs, aber auch die der Ablehnung und Kritik an diesen Projekten, lässt sich schließlich nur anhand der Geschichte, den sozialen Wandlungsprozessen der Region und des Ortes, sowie der sozio-strukturellen und politischen Einbettung der Akteure rekonstruieren und erklären.

Ein wesentliches Motiv für die Rechtfertigung der Windgesellschaften stellt der Umstand dar, dass in diesem Projekt glaubhaft gemacht werden konnte, dass durch den Kompromiss des neuen Geschäftsmodells und den der Rettung der Dorfgemeinschaft, das Gemeinwohl aller gemehrt werden kann. Die Legitimität dieser Konventionen kann nur durch Entwicklungen in der Landwirtschaft, also dem Höfesterben, sowie dem drohenden Verfall der Dorfgemeinschaft durch das Verschwinden des öffentlichen Lebens im Dorf erklärt werden. Indem die umliegenden Orte Windkraftanlagen in Form von Bürger*innenwindgesellschaften installierten und einige Akteure aus Røplundby in diesen Gesellschaften aktiv waren, konnte dieser Pfad der Windgesellschaften eingeschlagen werden. Ein zusätzlicher Faktor stellt die damalige Gemeindevertretung dar, welche offen für diese Entwicklungen war und aktiv für eine breite Beteiligungsmöglichkeit eingestanden ist. Aufgrund dieser Form der Organisation als Bürger*innenwindgesellschaft konnten die Windparks als passende, neue Antwort auf die Situation des Dorfes gewertet werden. Schließlich konnten durch sie neue Orte der Begegnung geschaffen und alte wiederbelebt werden. Wie sich gezeigt hat, musste diese Antwort jedoch stets untermauert und verteidigt werden. Der Ausbau des Glasfasernetzes oder des Dörpshus können als Investitionen in die Legitimität der Windgesellschaften gesehen werden.

Auch der Kompromiss der regionalen Betroffenheit kann nur aus der Historie als Ort in einer Küstenregion erklärt werden. Der Klimawandel als abstrakte Realität findet im kognitiven Landschaftsbewusstsein, durch eine lange Geschichte von Sturmfluten und Überschwemmungen ein Medium, durch welches er antizipiert und als Gefahr wahrgenommen wird. Im Kampf um Land mit dem Meer, aber auch durch die landwirtschaftliche Nutzbarmachung der Landschaft, wurde diese stets als gestaltbare Umwelt wahrgenommen. Der Eingriff in das Landschaftsbild durch die Windmühlen, stellt in diesem Sinne keine Zäsur in der Landschaftsnutzung dar, sondern findet auch hier Anschluss an bestehende Konventionen.

Diese Anschlussfähigkeit an bestehende Konventionen kann beim Kirchenhof nicht gefunden werden. Es gibt offenbar eine breite Allianz an Personen, die den Kirchenhof befürworten und wollen, dass auch dieser ein weiterer Ort der Begegnung wird. Es wird gehofft, dass die Landwirtschaft wieder erlebbarer für das Dorf gemacht wird und auch die Kirche an sich wieder an Attraktivität gewinnt. Insofern bilden die Kompromisse der Rettung der Kirche, der Rettung der Dorfgemeinschaft und der des neuen Geschäftsmodells durchaus einen legitimatorischen Bezugspunkt in der politischen, wie auch in der kirchlichen Gemeinde. Auch der Kompromiss zur Bewahrung der Schöpfung wird aufgrund immer offensichtlicheren Umweltveränderungen, wie den Monokulturen im Maisanbau oder dem Verschwinden der Insekten, als überzeugendes Rechtfertigungsmuster vieler Menschen im Dorf angesehen. Diese Entwicklung wird zudem durch ein allgemein wachsendes Bewusstsein für ökologische Themen in den Medien und im öffentlichen Diskurs unterstützt. Der Kirchenhof ist jedoch nicht als konventioneller, also den Normen und Traditionen der hegemonialen Art der Landwirtschaft entsprechender Betrieb ausgelegt. Insofern steht er für einen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft, wie er auch in vielen Nachhaltigkeitsdiskursen gefordert wird. Er wird somit nicht als neuer, zusätzlicher Weg angesehen, sondern als ein neuer, konkurrierender. Die landwirtschaftlichen Akteure, welche durch den Strukturwandel der Landwirtschaft quantitativ immer weniger Menschen repräsentieren und auch in der Dorfpolitik immer weniger Einflussmöglichkeiten haben, sehen in dem Kirchenhof somit einen direkten Angriff auf ihre Art zu wirtschaften. Da es sich nur um wenige Hektar pro Hof handelt, ist dieser

Konflikt für keinen Betrieb existentiell bedrohlich. Aber weil die Höfe traditionell vererbt wurden und somit eine lange Familiengeschichte an diesen hängt, gewinnt dieser vermeintliche Angriff eine moralische, emotionale Aufladung. Der Konflikt dreht sich in den Augen der Landwirt*innen nicht nur um eine andere Art der Bewirtschaftung des Bodes, sondern um ihre Identität und Tradition als Bewirtschafteter*innen des Bodens. Der Kirchenhof steht in dieser Hinsicht in einer größeren Entwicklungslinie. Die Sprengkraft dieses Konfliktes kann schließlich nur durch die Einbettung in die Pluralisierung der Anforderungen an die Landwirtschaft innerhalb der letzten 20 Jahre erkannt werden. Wachsende bürokratische und regulatorische Auflagen in den Bereichen der Hygiene und dem Tierwohl, sowie zunehmende Debatten und Auflagen beim Einsatz von Pestiziden und Düngemitteln setzen die konventionelle Landwirtschaft unter Druck. Es entsteht ein Spannungsverhältnis, da es einerseits eine gesellschaftliche Forderung nach einer ökologischeren Landwirtschaft gibt, andererseits aber diese konventionelle Form der Landwirtschaft durch Subventionen gestützt wird, damit diese auf einem globalisierten Markt mithalten kann. Die Landwirt*innen in Ruplundby benötigen Planungssicherheit, da sie sich teilweise hoch verschuldet und ihre Betriebe auf diese konventionelle Form der Landwirtschaft eingestellt haben. Es bestehen insofern nicht nur kognitive, sondern auch materielle Pfadabhängigkeiten. Aus diesen Abhängigkeiten ist zu erklären, warum das frühere Angebot der Kirche, die gepachteten Ländereien zu einem geringen Pachtpreis ökologisch zu bewirtschaften, ignoriert wurde.

Im Bewusstsein der Situation der Landwirt*innen in Ruplundby kann das Angebot der Kirche, dass die Landwirt*innen das Pachtland zurück bekommen können, falls der Kirchenhof scheitern sollte, als ein Entgegenkommen der Kirche gewertet werden.

Obwohl die Kirche das formale Recht besitzt die Pachtverträge zu kündigen, viele Menschen im Dorf und in der Kirche den Kirchenhof begrüßen und es sich nur um eine geringe Fläche handelt, hat es eine massive Auseinandersetzung gegeben, sodass die Vertreter*innen der Kirche sich genötigt sahen, dieses Entgegenkommen zu unterbreiten. Es stellt sich somit heraus, dass die Deutungshoheit der konventionellen Landwirtschaft in die Bredouille gerät. Der Konflikt um den Kirchenhof stellt sich somit als ein unabgeschlossener Konflikt um die Deutungshoheit der „richtigen“ Art von Landwirtschaft heraus.

AUSBLICK

Diese Arbeit konnte die unterschiedlichen Gemeinwohlvorstellungen herausarbeiten, welche mit den beiden sozial-ökologischen Transformationen des Kirchenhofes und den Windgesellschaften verbunden werden. Es konnten die Konflikte und die Formen ihrer Aushandlung in beiden Fällen dargestellt werden. Beide Fälle stehen exemplarisch für zwei große Transformationsprozesse, welche bundesweit, aber auch international angegangen werden müssen, um den Klimawandel zu stoppen und weitere ökologische Krisen zu verhindern. Diese Prozesse müssen jedoch jeweils lokal ausgehandelt und umgesetzt werden. Diese Analyse konnte zeigen, dass das Konzept der „Bürgerwindparks“ ein geeignetes Konzept darstellen kann, um der ins Stocken geratenen Energiewende zu neuer Dynamik zu verhelfen. Da ein wesentlicher Aspekt des schleppenden Ausbaus der Windenergie in Deutschland die vermeintlich fehlende Akzeptanz darstellt, können „Bürgerwindparks“ eine sinnvolle Variante darstellen, um eine breite Träger*innenschaft für diese Transformation bereit zu stellen. Die aktuelle Debatte um ein Windbürgergeld zeigt, dass es in der politischen Sphäre angekommen ist, dass die Energiewende auch die lokale Betroffenheit berücksichtigen muss (vgl. Zeit/ Wem nützt ein Windbürgergeld?). Diese Studie konnte zeigen, dass es jedoch nicht allein die finanziellen Anreize für direkt betroffene Anwohner*innen sind, welche die hohe Befürwortung auslösen. Vielmehr spielt es ebenso eine Rolle, ein Teil der Gemeinschaft zu sein, welche diese Anlagen betreibt, mitbestimmen zu können, ob repowered wird, sowie Gelder und Ausschüttungen mitverwalten zu können. Ebenso gilt es, auch Menschen, welche nicht

an den Windkraftanlagen beteiligt sind darzulegen, welchen Mehrwert sie von ihrer Präsenz erwarten können. Zudem scheint auch das lokale Landschaftsbewusstsein einen Einfluss auf die Akzeptanz und Befürwortung solcher Anlagen zu haben. Die breite Beteiligung der Bevölkerung an der Windkraft in dieser Region scheint keine Selbstverständlichkeit in Deutschland zu sein. Die Annahme, dass eine flächendeckende Energieproduktion nur durch große Konzerne und nicht durch kleine Gesellschaften erreicht werden kann, scheint durch diverse Pfadabhängigkeiten vorerst bestehen zu bleiben. Eine Umstellung der Energieversorgung von zentralen zu dezentralen Strukturen, bringt jedoch auch eine Sichtbarwerdung der Energieversorgung mit sich. Landschaften werden somit automatisch zu Energielandschaften und diese Umstellung bedarf mehr als passiver Akzeptanz – sie bedarf einer breiten Teilhabe und aktiven Träger*innenschaft, welche durch Bürger*innenwindgesellschaften geschaffen werden kann.

Das Projekt des Kirchenhofes beschreibt exemplarisch die aktuelle Debatte um die Agrarwende. Es sind zwei verschiedenen Logiken, welche um die Hoheit der „richtigen“ Form der Landwirtschaft konkurrieren. Die herkömmliche Form, welche in einem fordistischen Sinne auf eine standardisierte, großflächige Produktion setzt und sich am Weltmarkt orientiert, wird derzeit durch die Bundes- und EU Agrarsubventionen unterstützt. Es gibt zwar auch Fördergelder für Betriebe, die nach ökologischen Standards wirtschaften, dennoch wird primär auf eine konventionelle Form gesetzt. Wie der Kirchenhof zeigt, stehen konventionelle Landwirt*innen somit unter einem massiven Druck. Die bürokratischen Anforderungen steigen, ebenso wie gesellschaftliche Forderungen nach einer ökologischen Landwirtschaft. Solange die Förderpolitik, aber auch die Orientierung an einem globalisierten Markt bestehen bleibt, wird sich der Widerspruch, in welchem die Landwirt*innen sich befinden, nicht auflösen lassen.

Wenn der Kirchenhof erfolgreich sein sollte, könnte er als ein Beispiel dienen, wie Kirchengemeinden mit ihren Flächen umgehen können, um eine ökologischere Landwirtschaft zu ermöglichen. Der lokale Konflikt mit einer konventionellen Perspektive von Landwirtschaft wird sich jedoch nicht umgehen lassen, solange die Landwirt*innen keine Alternative zur ihrem Modell und ihren Vorstellungen einer funktionierenden Landwirtschaft sehen. Ein alternatives Modell könnte der Kirchenhof beispielhaft darstellen.

Die vorliegende Arbeit konnte zwei sozial-ökologische Transformationskonflikte im ländlichen Raum nachzeichnen. Durch die Herausarbeitung der Rechtfertigungsmuster konnte gezeigt werden, welche Vorstellungen von richtiger Handlung in den jeweiligen Projekten um Legitimität ringen. Im Zuge der Arbeit wurden jedoch noch viele weitere Themenfelder tangiert, welche aufgrund des Fokus der Fragestellung nicht bearbeitet werden konnten. Beispielsweise ist am Rande der Analyse immer wieder angeklungen, dass einige Projekte als Projekte des Bürgermeisters wahrgenommen wurden, oder dass der Kirchenhof beispielsweise auch dieser Person zugeschrieben wurde, obwohl sie gar nicht in diesen Prozess involviert ist. In diesem Zusammenhang gilt es in zukünftigen Arbeiten zu klären, welche Wirkungen durch das Engagement einzelner Personen in kleinen Gemeinden ausgehen. Die Einstellungen und das Engagement von Bürgermeister*innen, aber auch von aktiven Einzelpersonen kann in kleinen Gemeinden großen Einfluss haben, wie auch aus dieser Studie deutlich wurde. Dennoch ist immer wieder mitgeschwungen, dass dies ggf. Gegenreaktionen auslöst.

Zudem ist auch zu bemerken, dass die untersuchte Gemeinde das Konzept der SDG's mit dem Konzept der Gemeinwohlökonomie in Verbindung gesetzt hat, um so die UN Nachhaltigkeitsziele lokal umzusetzen. Interessant für weitere Forschungsvorhaben wäre es, sich im Detail damit auseinanderzusetzen, inwiefern diese Konzepte einen Innovationspfad für ländliche Gemeinden darstellen können.

Zudem war in der vorliegenden Analyse und Erhebung des Samples sehr auffällig, dass lediglich zwei Frauen befragt wurden. Dies ist dem Auswahlkriterium der Interviewpartner*innen geschuldet. Es wurden ausschließlich Personen gesucht, welche in einem besonderen Zusammenhang mit den Transformationsprojekten standen. Dies waren meist Männer. In diesem Zusammenhang sollte in weiteren Projekten untersucht werden, inwiefern Entwicklung im ländlichen Raum auch im Kontext von Geschlechterfragen beobachtet werden müssen. Gerade am Beispiel der Landwirtschaft lässt sich fragen, ob die Tradition, dass der Hof von Vater zu Sohn weitergegeben wird, patriarchale Strukturen konserviert, welche Innovationen in der landwirtschaftlichen Produktionsweise verhindern kann.

Die vorliegende Studie hat exemplarisch gezeigt, welche sozial-ökologischen Transformationsprozesse im ländlichen Raum im Kontext des Klimawandels derzeit bereits stattfinden und welche Konfliktlagen damit einhergehen können. Dies unterstreicht die Bedeutung, derartige Prozesse in ländlichen Räumen mit Forschungsvorhaben in den Blick zu nehmen. Zwar lebt die Mehrheit der Bevölkerung in urbanen Räumen, auch wird dort primär die Energie, Wärme, Nahrung etc. konsumiert. Produziert werden viele diese Dinge jedoch im ländlichen Raum. Im Kontext der immer wieder diskutierten Kluft zwischen städtischen und ländlichen Lebensweisen erscheint es daher besonders relevant, nicht eine soziale Unterteilung zu reproduzieren, sondern beide Lebenswelten komplementär in den Blick zu nehmen. Daher sollten soziale Innovationen, welche sich im ländlichen Raum entwickeln, weiterhin Gegenstand der Soziologie und vor allem der Umweltsoziologie bleiben.

Literaturverzeichnis

- Aykut, S. C. et. al. (2019) Energiewende ohne gesellschaftlichen Wandel? Der blinde Fleck in der aktuellen Debatte zur „Sektorkopplung“. In: Energiewirtschaftliche Tagesfragen 69 Heft 3. S. 20 – 24.
- Bauernverband/ Strukturwandel in der Landwirtschaft <https://www.bauernverband.de/themendossiers/strukturwandel> (26.02.2020)
- Becker et. al. (2011) Gesellschaftliche Naturverhältnisse als Rahmenkonzept. In: Handbuch Umweltsoziologie. Hrsg.: Groß, M. VS Verlag. Wiesbaden. S. 75 – 96.
- BmBF. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Masterplan Energiewende – Wärme neu gedacht. <https://www.innovation-strukturwandel.de/de/7743.php> (22.01.2020)
- Böll Stiftung (2019) Höfesterben: Wachsen oder Weichen vom 09.01.2019 <https://www.boell.de/de/2019/01/09/hoefesterben-wachsen-oder-weichen> (25.11.2019)
- Boltanski, L.; Thévenot, L. (2011) Die Soziologie der kritischen Kompetenzen. In: Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Hrsg.: Diaz-Bone, R. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 43 – 68.
- Boltanski, L.; Thévenot, L. (2014) Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilkraft. Hamburger Edition. Hamburg.
- Bonacker, T., Imbusch, P. (2006) Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In: Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Hrsg.: Imbusch, P., Zoll, R.. VS Verlag. Wiesbaden. S. 69 – 144.
- Brand, K.W. (2017) Einleitung: Problemstellung und Untersuchungsperspektive. In: Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch. Hrsg.: Brand, K.W.. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 13 – 34.
- Brand, K.W. (2017a) Das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse: Wie Gesellschaften Umweltprobleme produzieren und damit umgehen. In: Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch. Hrsg.: Brand, K.W.. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 35 - 50.
- Brand, U. (2009) Die Multiple Krise. Dynamik und Zusammenhang der Krisendimensionen. Anforderungen an politische Institutionen und Chancen progressiver Politik. Texte Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin.
- Bülck, R. (1928) Up ewig ungedeelt. Entstehungsgeschichte eines politischen Schlagworts. Mühlau. Kiel.
- BWE (2019) Bundesverband Windenergie <https://www.wind-energie.de/themen/zahlen-und-fakten/bundeslaender/> (14.11.2019)
- BWE/ Geschichte des EEG <https://www.wind-energie.de/themen/politische-arbeit/geschichte/> (22.01.2020)
- Byzio, A., Heine, H., Mautz, R., Rosenbaum, W. (2002). Zwischen Solidarhandeln und Marktorientierung. Ökologische Innovation in selbstorganisierten Projekten – autofreies Wohnen, Car Sharing und Windenergienutzung. Göttingen.
- Chiapello, È., Knoll, L. (2019) The Welfare Conventions Approach: A Comparative Perspective on Social Impact Bonds, Journal of Comparative Policy Analysis: Research and Practice, DOI: 10.1080/13876988.2019.1695965
- Deutsche WindGuard. (2019). Jährliche neu installierte Leistung von Onshore-Windenergieanlagen in Deutschland in den Jahren 2000 bis 2019 (in Megawatt). Statista. Statista GmbH. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/218904/umfrage/neu-installierte-windenergieleistung-in-deutschland/> (06.12.2019)
- Dhakal, S. (2010) GHG emissions from urbanization and opportunities for urban carbon mitigation. Current Opinion in Environmental Sustainability 2 (4): 277–283.
- Diaz-Bone, R., Thévenot, L. (2010) Die Soziologie der Konventionen. Die Theorie der Konventionen als ein zentraler Bestandteil der neuen französischen Sozialwissenschaften. In: Trivium [Online], 5 | 2010. <http://journals.openedition.org/trivium/3557> 30.10.2019
- Diaz-Bone, R. (2011) Einführung in die Soziologie der Konventionen. In: Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Hrsg.: Diaz-Bone, R. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 9 - 42.
- Diaz-Bone, R. (2018) Die „Economie des conventions“. Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie. VS Verlag. Wiesbaden.
- Dobbin, F. (1994) Forging industrial policy. The United States, Britain, and France in the railway age. Cambridge University Press. Cambridge.

- Dodier, N. (2011) Konventionen als Stützen der Handlung: Elemente der soziologischen Pragmatik. In: Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Hrsg.: Diaz-Bone, R. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 69 – 97.
- Durkheim, É. (1987) Der Selbstmord. Suhrkamp. Frankfurt a.M.
- EKD (2018) Evangelische Kirche Deutschland. EKD Texte 130. „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen. Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung. Hannover.
- Engels, A. et. al. (2018) Lokale Klima-Governance im Mehrebenen-System: formale und informelle Regelungsformen. In: Hamburger Klimabericht - Wissen über Klima, Klimawandel und Auswirkungen in Hamburg und Norddeutschland. Hrsg.: v. Storch, H., Claussen, M.. VS Verlag. Wiesbaden. S. 265 – 282.
- Eymard-Duvernay, F. (2011) Konventionalistische Ansätze in der Unternehmensforschung. In: Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Hrsg.: Diaz-Bone, R. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 99 – 123.
- Flick, U. (2012) Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt. Reinbek.
- Foyer, J., Aykut, S.C., Morena, E. (2017) Introduction. Globalising the Climate, Climatising the World. In: Globalising the Climate. COP21 and the Climatisation of Global Debates. Hrsg.: Aykut, S.C., Foyer, J., Morena, E.. Routledge. London/ New York. S. 3 – 19.
- Greenpeace/ Landwirtschaft - Unsere Zukunft steckt im Boden <https://www.greenpeace.de/themen/landwirtschaft> (06.12.2019)
- Helfferrich, C. (2004) Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. VS Verlag. Wiesbaden.
- Helfferrich, C. (2019) Leitfaden und Experteninterviews. In: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Hrsg.: Baur, N., Blasius, J.. VS Verlag. Wiesbaden. S. 669 – 686.
- Hermanns, H. (1991) Narratives Interview. In: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Hrsg. Flick, U., Kardoff, E., Keupp, H., Rosenstiel, L., Wolff, S. Beltz Verlag. Weinheim. S. 182 – 185.
- Hermanns, H. (2012) Interviewen als Tätigkeit. In: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hrsg.: Flick, U., Kardoff, E., Steinke, I. Rowohlt. Reinbek. S. 360 – 368.
- Holstenkamp, L., Radtke, J. (2018) Disziplinäre, interdisziplinäre und transdisziplinäre Zugänge zu Energiewende und Partizipation – Einblicke in die sozial- und geisteswissenschaftliche Energie(wende)forschung. In: Handbuch Energiewende und Partizipation. Hrsg.: Holstenkamp, L., Radtke, J.. VS Verlag. Wiesbaden. S. 3 – 20.
- Homepage Nordkirche/ Projektion 2060 <https://www.nordkirche.de/ueber-uns/projektion2060/> (03.02.2020)
- Honneth, A. (2010) Verflüssigung des Sozialen. Zur Gesellschaftstheorie von Luc Boltanski und Laurent Thévenot. In: Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie. Hrsg.: Honneth, A. Suhrkamp. Frankfurt a.M. S. 131–157.
- Hopf, C. (2012) Qualitative Interviews. Ein Überblick. In: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hrsg.: Flick, U., Kardoff, E., Steinke, I. Rowohlt. Reinbek. S. 349 – 359.
- Ipsen, D. (2005) Landschaft. In: Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Hrsg.: Beetz, C., Brauer, K., Neu, C. VS Verlag. Wiesbaden. S. 129 – 136.
- ISSET (2008) Institut für Solare Energieversorgungstechnik. Windenergie Report Deutschland 2008. Kassel.
- Janzing, B., Oelker, J. (2005) Die „Growiane“ – Der Dienstweg aus der Ölpreiskrise. In: Windgesichter. Aufbruch der Windenergie in Deutschland. Hrsg.: Oelker, J.. Sonnenbuch-Verlag. Dresden. S. 46 – 61.
- Jensen, D. (2005) Kilowatt am Watt. In: Windgesichter. Aufbruch der Windenergie in Deutschland. Hrsg.: Oelker, J.. Sonnenbuch-Verlag. Dresden. S. 228 – 255.
- Klimaschutzplan 2050 (2016) Klimaschutzplan der deutschen Zivilgesellschaft https://www.umwelt.nordkirche.de/fileadmin/user_upload/baukasten/Baukasten_Umweltbroschuere_Nordkirche/Fotos/Bilder_Oliver/Klimaschutzplan2050_WEB.pdf (06.01.2020)
- Knoll, L. (2012) Über die Rechtfertigung wirtschaftlichen Handelns. CO2-Handel in der kommunalen Energiewirtschaft. VS Verlag. Wiesbaden.
- Knoll, L. (2013) Die Bewältigung wirtschaftlicher Unsicherheit. Zum Pragmatismus der Soziologie der Konventionen. In: Berlin J Soziol. 23: 367 – 387.

- Knoll, L. (2017) Ökonomie der Konventionen. In: Handbuch der Wirtschaftssoziologie. Wirtschaft + Gesellschaft. Hrsg.: Maurer A. VS Verlag. Wiesbaden. S. 151 – 162.
- Knoll, L. (2017a) Luc Boltanski und Laurent Thévenot: Über die Rechtfertigung. In: Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie. Wirtschaft + Gesellschaft. Hrsg.: Kraemer, K.; Brugger, F. .VS Verlag. Wiesbaden. S. 437 – 444.
- Knoll, L. (2018) Konventionen und Kompromisse auf Finanzmärkten. In: Finanzmarktsoziologie. Hrsg.: Beyer J., Senge K.. VS Verlag. Wiesbaden. S. 107 – 124.
- Kraemer, K. (2008) Die soziale Konstitution der Umwelt. VS Verlag. Wiesbaden.
- Krauss, W. (2005) The natural and cultural landscape heritage of Northern Friesland. International Journal of Heritage Studies, 11:1, 39-52.
- Krauss, W. (2010) The 'Dingpolitik' of Wind Energy in Northern German Landscapes: An Ethnographic Case Study, Landscape Research, 35:2, 195-208.
- Kruse, J. (2014) Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.
- Lamnek, S., Krell, C. (2016) Qualitative Sozialforschung. Beltz Verlag. Weinheim Basel.
- Landessynode (2017) Positionspapier zur Bewirtschaftung kirchlicher Ländereien, im Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung am 27.1.2017 beschlossene Vorlage für die Landessynode. Hamburg.
- Laschewski, L. (2017) Landwirtschaft: Auf dem Weg in ein nachhaltiges Ernährungssystem? In: Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch. Hrsg.: Brand, K.W. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 267 – 296.
- Latour, B. (2001) Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie. Edition Zweite Moderne. Suhrkamp. Frankfurt a.M.
- Latour, B. (2008) Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Suhrkamp. Frankfurt a.M.
- Lorenz, S. (2007) Fallrekonstruktionen, Netzwerkanalysen und die Perspektiven einer prozeduralen Methodologie. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 9(1), Art. 10, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0801105>
- Lorenz, S. (2009) Prozeduralität als methodologisches Paradigma – Zur Verfahrensförmigkeit von Methoden. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 11(1), Art. 14, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1001142>
- Lorenz, S., Groß, M. (2010) Wissen, Experimente, Verfahren. Zur Methodologisierung von Unsicherheit. In: Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst. Methoden und Instrumente der Sozialwissenschaften. 2010/1. Hrsg.: Stahl, M. GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Bonn. S. 11 – 18.
- Lorenz, S. (2012) Tafeln im flexiblen Überfluss. Ambivalenzen sozialen und ökologischen Engagements. Transcript Verlag. Bielefeld.
- Luhmann, N. (2008) Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? VS Verlag. Wiesbaden.
- Mautz, R., Byzio, A., Rosenbaum, W. (2008) Auf dem Weg zur Energiewende. Die Entwicklung der Stromproduktion aus erneuerbaren Energien in Deutschland. Eine Studie aus dem Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI). Universitätsverlag Göttingen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssolar-272915>
- Mayring, P. (2002) Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Beltz Verlag. Weinheim Basel.
- Münnich, S. (2017) Luc Boltanski und Eve Chiapello: Der Neue Geist des Kapitalismus. In: Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie. Wirtschaft + Gesellschaft. Hrsg.: Kraemer, K.; Brugger, F. . VS Verlag. Wiesbaden. S. 385 – 392.
- NDR 2017/ Knicklandschaften - 46.000 Kilometer Knicks in Schleswig-Holstein. 26.07.2017 <https://www.ndr.de/ratgeber/reise/46000-Kilometer-Knicks-in-Schleswig-Holstein,knicklandschaften101.html> (26.02.2020).
- Netzwerk solidarische Landwirtschaft <https://www.solidarischelandwirtschaft.org/index.php?id=92> (06.01.2020).
- Oekolandbau/ kleine Striegelkunde <https://www.oekolandbau.de/landwirtschaft/pflanze/grundlagen-pflanzenbau/landtechnik/unkrautregulierung/kleine-striegelkunde/> (08.01.2020).

- Pachtpreisspiegel Schleswig-Holstein (2019) Pachtpreisspiegel 2017 und 2018 in Schleswig-Holstein. Hrsg.: Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung Schleswig-Holstein. Kiel.
https://www.statistiknord.de/fileadmin/Dokumente/Sonderveroeffentlichungen/Kauf_und_Pachtpreisspiegel/Pachtpreisspiegel/Pachtpreisspiegel_2017_2018.pdf (06.01.2020)
- Pohlmann, A. (2016) Aktuelle Ansätze zu sozialem Wandel und gesellschaftlichen Transformationsprozessen in der Soziologie. In: Klimawandel und nachhaltige Entwicklung: Theoretische Grundlagen zum Verständnis von gesellschaftlichem Wandel und gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Literaturstudien aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Hrsg.: Engels, A. Pohlmann, A. Global Transformations Towards A Low Carbon Society, 12 (Working Papers Series) Universität Hamburg. Hamburg. S. 13 – 54.
- Reese- Schäfer, W. (1994) Was ist Kommunitarismus? Campus Verlag. Frankfurt a.M./ New York.
- Schimank, U. (2014) Planung vs. Evolution: Wie verändert sich das Soziale? In: Handbuch der Soziologie. Hrsg.: Lamla, J., Laux, H., Rosa, H., Strecker, D.. UVK. Konstanz. S. 116 – 130.
- Schleswig-Holstein/ kommunale Finanzen (2019)
<https://www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/K/kommunales/Finanzen/kommunaleFinanzen.html> (20.12.2019)
- Schleswig-Holstein (2019) Land Schleswig-Holstein. Erneuerbare Energien. <https://www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/E/erneuerbareenergien/windenergieErneuerbareEnergien.html> (14.11.2019)
- Sommer, B., Welzer, H. (2017) Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne. oekom Verlag. München.
- Statista/ Mitgliederzahl der ev. Kirche
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1229/umfrage/anzahl-der-mitglieder-der-evangelischen-kirche-seit-2003/> (03.01.2020)
- Stirling, A. (2014) Emancipating Transformations: From controlling ‘the transition’ to culturing plural radical progress. STEPS Working Papers 64. ESRC STEPS Center. Sussex.
- Tagesschau (2019) Woran der Windkraft-Ausbau scheitert. vom 05.09.2019
<https://www.tagesschau.de/wirtschaft/gipfel-windkraft-101.html> (22.01.2020)
- Tagesschau (2019) Streit über Windkraft. Länder gegen Mindestabstand bei Windrädern. vom 15.11.2019
<https://www.tagesschau.de/wirtschaft/windkraft-abstandsregel-105.html> (25.11.2019)
- Tagesspiegel (2019) Anti-Greta oder Gerechtigkeitskämpferin? Diese 23-Jährige führt die Bauernproteste an. Vom 13.12.2019 <https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/anti-greta-oder-gerechtigkeitskaempferin-diese-23-jaehrige-fuehrt-die-bauernproteste-an/25316516.html> (22.01.2020)
- Thévenot, L. (2011) Die Pluralität kognitiver Formate und Engagements im Bereich zwischen dem Vertrauten und dem Öffentlichen. In: Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Hrsg.: Diaz-Bone, R. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 255 – 274.
- Thévenot, L.; Moody, M.; Lafaye, C. (2011) Formen der Bewertung von Natur. Argumente und Rechtfertigungsordnungen in französischen und US-amerikanischen Umweltdebatten. In: Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Hrsg.: Diaz-Bone, R. Campus Verlag. Frankfurt/ New York. S. 125 – 165.
- Topagrar Online/ Heiß auf Hektar (2012) Heiß auf Hektar vom 26.10.2012
<https://www.topagrar.com/management-und-politik/aus-dem-heft/heiss-auf-hektar-9676764.html> (13.01.2020)
- UBA Landwirtschaft (2017) Beitrag der Landwirtschaft zu den Treibhausgas-Emissionen. <https://www.umweltbundesamt.de/daten/land-forstwirtschaft/beitrag-der-landwirtschaft-zu-den-treibhausgas#textpart-1> (06.12.2019)
- UDAW et. al. (2017) Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften. „Sektorkopplung“ _ Optionen für die nächste Phase der Energiewende. Stellungnahme. https://www.leopoldina.org/fileadmin/redaktion/Publikationen/Nationale_Empfehlungen/2017_11_14_ESYS_Sektorkopplung.pdf (25.11.2019)
- UN (2015) United Nations – Sustainable Development Goals
<https://sustainabledevelopment.un.org/post2015/transformingourworld/publication> (21.11.2019)

- Wagschal et. al. (2019) Repräsentative, direktdemokratische und partizipative Beteiligung: Die Einstellung von Bürgermeistern zur lokalen politischen Beteiligung in Baden-Württemberg. In: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft. Z Vgl Polit Wiss (13). S. 33–59.
- WBGU (2011) Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hrsg.: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen. Hauptgutachten. Berlin.
- WBGU (2016) Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Hrsg.: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen. Hauptgutachten. Berlin.
- Weiland, S. (2011) Umwelt- und Nachhaltigkeitskonflikte in europäischer Landwirtschaft und Agrarpolitik. In: Handbuch Umweltsoziologie. Hrsg.: Groß, M. VS Verlag. Wiesbaden. S. 598 – 612.
- windcomm Schleswig-Holstein (2012) Leitfaden Bürgerwindparks. MehrWertschöpfung für die Region. Husum.
- Zeit (2020) Wem nützt ein Windbürgergeld? Vom 09.01.2020
<https://www.zeit.de/2020/03/windenergie-windbuergergeld-spd-entschaedigung> (27.01.2020)
- Zeit (2019) Bauernproteste: Mit Traktoren gegen "Bauernbashing" vom 22.10.2019
<https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-10/bauernproteste-demonstrationen-landwirte-agrarpaket> (25.11.2019)

Anhänge

Anhang 1 Internes Literaturverzeichnis

Dieses Verzeichnis wurde gesondert angefertigt und ist aus datenschutzrechtlichen Gründen nur den Gutachter*innen zugänglich.

Anhang 2: Leitfaden

Einleitung:		
Vorstellung (Mich, „Gesellschaftlicher Wandel im ländlichen Raum“ - soziologische Perspektive „Welche Bedeutung geben die Menschen den Dingen“)		
Datenschutz (kurz erklären, Nachfragen ob es dazu Fragen gibt)		
Vorgehen (Kurz erklären, ich werde offene Fragen stellen, ggf. stelle ich Nachfragen, es geht um Ihre Sicht der Dinge)		
Aufnahmegerät – darf ich das bitte aufnehmen :-)		
Leitfrage	Nachfragen	Ggf. Konkrete Nachfragen zu diesem Aspekt
Einstieg: Bedeutung für I a) Ruplundby und b) Transformation		
Was ist für Sie charakteristisch für Ruplundby? (für Sie, was verbinden Sie mit Ruplundby?)	Gibt es noch weiteres?	„Gemeinde Ruplundby, grünes Dorf mit Herz und Energie“ Was verbinden Sie mit dieser Aussage?
Wenn Sie einmal in Ihrer Biographie zurückdenken, wie hat sich Ruplundby verändert, seitdem Sie hier wohnen?		
Projekte: Wenn Sie jetzt an einen gesellschaftlichen Wandel im ländlichen Raum denken, also der Abwanderung vieler Menschen in die Städte, der Veränderung der Landwirtschaft, der Energiewende usw.		
... wie würden Sie Ruplundby da einordnen?	Können Sie da bestimmte Ereignisse oder Projekte ausmachen? Gibt es noch weitere Projekte?	Warum kam dazu? Wer war daran beteiligt?

... welche Aktivitäten spielen da eine Rolle?		Welche Umstände haben dazu geführt? Von wem ging die Initiative aus? Welche Bedeutung hat Projekt x für Sie? Für das „Dorf“?
Stehen diese Projekte in einer Verbindung zueinander?	Wie stehen diese Projekte in Verbindung mit der Entwicklung in dieser Region?	
Gab es Widerstände oder Hindernisse?	(Rechtlich, Politisch, im Dorf, Persönlich) Welche Faktoren/ Entwicklungen waren hilfreich?	
Gab es alternative Wege/ Möglichkeiten?	Warum wurden diese nicht gewählt?	
spezifischer Kontext		
Welche Freiräume haben Sie in ihrer Gemeinde?		
Abschluss		
Fehlt etwas? Noch nicht angesprochenes	Bürger Energiegesellschaft Gründung der Bürgerstiftung Dorfauto Dörpshus Kirchhof (in Planung) Gemeinwohlzertifikat	
Gibt es etwas in diesem Kontext, was Ihnen wichtig erscheint, wir aber noch nicht besprochen haben?		
Zusätzlicher Fragebogen/ Abschnitt für soz. demo. Daten: Alter: Geschlecht:		

Nationalität:

Beruf:

Wohnhaft in Ort seit:

Anhang 3: Kategorie System der Analyse

Das Kategoriensystem der Analyse hat sich in einem ersten Schritt aus den Themen zusammengesetzt, welche von den befragten Personen angesprochen wurden. In einem zweiten Schritt wurden diese Themen anhand der Heuristik der acht Rechtfertigungsordnungen untersucht.

Angesprochene Themen	Rechtfertigungsordnungen
Bedeutung Ruplundby	
Gemeindearbeit	
Kirche	
Dorfleben	Netzwerk/Projekt
	Grüne Welt
	Bekanntheit
	Inspiration
	Tradition
	Staatsbürgerlich
	Industrie
	Markt
Mobilität	
Veränderungen durch EE	Netzwerk/Projekt
	Grüne Welt
	Bekanntheit
	Inspiration
	Tradition
	Staatsbürgerlich
	Industrie
	Markt
Landwirtschaft	Netzwerk/Projekt

	Grüne Welt
	Bekanntheit
	Inspiration
	Tradition
	Staatsbürgerlich
	Industrie
	Markt
Dörpshus	Netzwerk/Projekt
	Grüne Welt
	Bekanntheit
	Inspiration
	Tradition
	Staatsbürgerlich
	Industrie
	Markt
SDG´s/ GWÖ	Netzwerk/Projekt
	Grüne Welt
	Bekanntheit
	Inspiration
	Tradition
	Staatsbürgerlich
	Industrie
	Markt
Schule	
Ehem. Flugplatz	
Bürgerstiftung	
Dorfauto	
Biogasanlage	
Kirchenhof	Netzwerk/Projekt
	Grüne Welt
	Bekanntheit

	Inspiration
	Tradition
	Staatsbürgerlich
	Industrie
	Markt
Windparks	Netzwerk/Projekt
	Grüne Welt
	Bekanntheit
	Inspiration
	Tradition
	Staatsbürgerlich
	Industrie
	Markt

Anhang 4: Strukturanalyse Rechtfertigungsordnungen

Die Strukturanalyse der Rechtfertigungsordnungen befindet sich auf dem externen Datenträger. Diese sind ausschließlich den Gutachter*innen zugänglich.

Anhang 5: Transkripte

In diesem Anhang befinden sich die einzelnen Transkripte der Interviews I1 – I9. Auch diese sind auf dem externen Datenträger zu finden und ausschließlich den Gutachter*innen zugänglich.